Hom. 1321 II - 2

Dorfpredigten

für

gemeine Leute,

besonders

Handwerksleute und Bauern;

Daraus sie lernen sollen,

wie sie verständiger, besser und frömmer,

und glücklicher werden können.

Ein Volksbuch,

das

neben dem Noth- und Hülfsbüchlein

gelesen werden soll.

---

von

Traugott Günther Röller,

Pastor zu Schönfelß in Churſachsen.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Greiz im Voigtlande,

bey Carl Heinrich Henning, 1797.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHEK
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede
an das Publikum.

Ehe ich noch etwas über diesen zweiten Theil meiner Dorfpredigten, der jetzt erscheint, sage, glaube ich einiges berühren zu müssen, welches zur Geschichte des ersten Theils gehört. — Es ist derselbe ungemein wohl aufgenommen worden, und hat nicht nur bei gemeinen Leuten, sondern auch bei Vornehmen und Gelehrten häufig Abgang gefunden. Ja — sogar erhabene und hocherleuchtete Fürsten Deutschlands, haben auf den ersten Theil subscribiren lassen, haben denselben selbst gelesen, den darinnen enthaltenen Predigten viel Lob huldreichst ertheilet, und von Höchstdero gnädigstem Wohlgefallen an meiner Arbeit, und Bemühungen für Volksaufklärung, mich schriftlich benachrichtigen zu lassen, die höchste Gnade gehabt.

Unter diesen haben aber besonders Ihro Herzogl. Durchlaucht, der jetzt regierende

Herr Herzog zu Sachsen Meiningen und Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, der jetzt regierende Fürst und Herr zu Wied in höchsten Gnaden geruhet, mit eigenhändigen Zuschriften mich zu beehren. Ihro Herzogl. Durchlaucht zu Sachsen-Meiningen, thaten mir in einem sehr huldvollen Schreiben, unterm 17. April dieses Jahrs das gnädigste Versprechen:

„zur Bekanntmachung des von mir heraus„gegebenen Volksbuchs, in Höchstdero „Landen alles beizutragen —"

Und Ihro Hochfürstl. Durchlaucht zu Wied geruhten, mir, mit einer beispiellosen Herablassung, in dem, in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßten Schreiben, unterm 12. April zu sagen:

„wie Höchstdieselben meine Predigten mit „aller der Aufmerksamkeit gelesen hätten, die „so gemeinnützige Vorträge verdienten — „nennten meine Predigten vortrefliche Pre„digten — die, durch das viele Erbauli„che — durch die darinnen vorkom„mende geschickte und gute Erklärun„gen der heil. Schrift, sich vor andern „so sehr auszeichneten, u. s. w."

Endlich gaben Höchstdieselben mir noch in Absicht der Grenzen der Aufklärung, eine recht fürstlich väterliche Erinnerung, die mir heilig

und

und unvergeßlich seyn und bleiben soll und muß, und die ein untrüglicher Beweiß von der hohen Weisheit, und den religiösen Gesinnungen dieses großen und guten Fürsten ist. Auch bin ich zur Aufmunterung meines Fleißes recht fürstlich beschenkt worden.

Gerührt durch diese, von so großen aufgeklärten guten Fürsten, mir huldreichst erwiesene große Ehre, und höchste Gnade, bezeige ich Höchstdenenselben dafür, auch jetzt vor den Augen eines ganzen Publikum meine tiefste Verehrung, und den devotesten Dank. —

Auch mit einer bereits erschienenen Recension des ersten Theils, im 33 Stück der Dresdenischen Gelehrten Anzeigen, auf das Jahr 1790. S. 270:272. (denn bis jetzt ist mir weiter keine andere bekannt worden) hab ich alle Ursache zufrieden zu seyn, weil sie im Ganzen so ehrenvoll für mich ist, daß ich mir sie nicht hätte besser wünschen können. Mein Herr Recensent lobt, bis auf einige Ausdrücke und Redensarten, an meinen Predigten alles, schreibt denselben Gründlichkeit und Ausführlichkeit — zweckmäßige Einkleidung — den rechten Lehrton — Deutlichkeit — Erbaulichkeit — kurz, alles das zu, was zu guten Predigten, besonders fürs gemeine Volk erfordert werden kann.

Sogar sein Tadel, mancher von mir noch beibehaltenen, ihm aber, vermuthlich zu altorthodox scheinenden Ausdrücke und Redensarten, muß meines Erachtens mir zur Ehre gereichen; weil alle diese getadelten Sätze und Ausdrücke, bis jetzt noch in einem Buche stehen bleiben müssen, das eigentlich ein Lesebuch für gemeine Leute seyn und werden soll.

Wenn ich statt dieser Redensarten die hätte brauchen wollen, die mein Herr Recensent will, so wäre mein Predigtbuch als Volksbuch betrachtet, würklich zu tadeln, und ich hätte mich wohl gar einer Verantwortung bei meinen Obern deswegen ausgesetzt.

Es ist mir dahero noch bis jetzt ganz unbegreiflich, wie mein Herr Reeensent, mit dem ich sonst sehr wohl zufrieden bin, von Dresden aus, so etwas hat öffentlich tadeln können und dürfen? — — —

Da ich diesen zweiten Theil, welcher 15. Predigten enthält, wo nicht mit größerm, doch gewiß mit eben dem Fleiße als den vorhergehenden bearbeitet habe, so hoff ichs wenigstens, daß er kein schlechteres Schicksal haben soll als der erste. Unfehlbarkeit schreib ich mir aber nicht zu, denn ich bin ein Mensch. Ich kann dahero den Tadel, wenn er nur gegrün-

det

det und bescheiden ist, gar wohl vertragen. Es kommen in diesem Theil mehrere Materien vor, die wohl äußerst selten, und zum Theil vielleicht wohl noch gar nicht auf die Kanzel gekommen seyn mögen, die aber meines Erachtens, gerade sehr nöthig für gemeine Leute sind, und von welchen öfterer sollte gepredigt werden.

Gelegentlich führe ich mit an, daß ein Geistlicher, dem ich einige dieser besondern Materien nannte, die im zweiten Theil dieser Predigten vorkommen würden, mir gerade unters Gesichte sagen konnte:

„Das wären keine evangelische Predigten"
Ich hatte Mitleid mit ihm. — —

Schlüßlich ist noch zu gedenken, daß ich mich, wie noch aus dem Subscriptionsavertissement, und aus der Vorrede zum ersten Theil erinnerlich seyn wird, zur Herausgabe eines dritten Theils, habe bereden und bewegen lassen. Viele Subscribenten, und darunter zum Theil angesehene Personen, haben mich darum ersucht. Es sollen also in diesem dritten Theil, welcher, so Gott will, und dazu Leben und Gesundheit schenkt, noch vor Ostern des nächstkommenden 1791sten Jahrs abgedruckt seyn, und an die Subscribenten abgeliefert werden wird, alle die in den vorhergehenden zwei Thei-

len noch fehlende Sonntagspredigten vorkommen, damit der gemeine Mann ein Predigtbuch über alle Sonntage des Jahrs haben möge. Und da bisher nicht auf die ordentliche Folge der Predigten auf einander hat können gesehen werden, so soll dem dritten Theil ein Verzeichniß aller Predigten, wie sie von Sonntag zu Sonntag gewöhnlich folgen, vorgedruckt, und die Seitenzahl, wo jede Sonntagspredigt zu suchen und zu finden, beigefügt werden.

Gott sei gepreißt für den Segen, den er bisher auf diese Predigten so reichlich gelegt hat.

Geschrieben, am 1sten December zu Schönfelß 1790.

Der Verfasser.

Vorrede
an gemeine Leute.

Hier ist des Buches zweiter Theil;
Da wird gelehrt zum Menschen Heil:
Wie, wenn man vor Gerichte steht,
Auch da sich als ein Christ begeht.
Wie jeder Mensch groß oder klein,
Kann in der Welt ein Heiland seyn.
Wie man beim Kaufen und Verkauf,
Sich führe gut und christlich auf.
Wie man an seinen Taufnam denkt,
Und dadurch sich zum Guten lenkt.
Wie der Gesang im Tempel rührt,
Und oft zum Trost, zur Beßrung führt.
Wie ihr mit Leuten in der Welt,
Verträglich lebt, wies Gott gefällt.
Daß die Natur viel Gutes lehrt,
Wenn man nur ihre Stimme hört.
Wie ungewiß doch alles ist,
Bei unserm Tod — o lieber Christ.

Wie jeder Christ kann selig seyn,
Der Lutheraner nicht allein.
Daß christlich sei, der Geld ausleiht,
Und auch ders borgt, zu aller Zeit.
Wie auch im Hause schädlich sei,
Des Aberglaubens Trügerei.
Wie ihr auch bei der bösen Zeit,
Mit eurem Gott zufrieden seid.
Wie ihr auch gute Nachbarn seid,
Helft, wo ihr könnt, und meidet Streit.
Wie der Quacksalber großes Heer,
Euch bringt ums Geld, und schadet sehr.

Dies alles leset mit Bedacht,
Und habt auf euer Leben acht;
Ob ihrs auch immer haltet fein,
Und thut darnach — denn das muß seyn.

Verzeichniß

der in diesem zweiten Theil befindlichen Predigten.

Am 4. Adventssonntag.

Eine Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht, oder in der Gerichtsstube, christlich und gewissenhaft bezeigen sollen. = = = S. 1.

Am 1. Weinachtsfeyertag.

Ein Christ soll und kann ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn. = = = S. 23.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis.

Von den mancherley Versündigungen der Menschen, beym Kauf und Verkauf. = = S. 55.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis.

an welchem das Johannisfest gefeiert wurde.

Erbauliche Erinnerungen, bei der Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben. = S. 76.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis.

Erbaulicher Unterricht, über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche. = = S. 94.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis.

Unterricht auf die Frage: Wie mach ichs, daß ich mit meinen Nebenmenschen in der Welt, ein verträglich Leben führe? = = S. 115.

Am

Am 14. Sonntag nach Trinitatis.

Die thörichte und schädliche Gewohnheit unter gemeinen Leuten, daß sie bey Krankheiten lieber Quacksalber, als ordentliche Aerzte brauchen. = = S. 326.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Eine Schule, in welcher man viel Gutes lernen kann. S. 138.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Erbauliche Gedanken über die unbekannten Umstände unsers Todes. = = = S. 167.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Wie und warum ein christlicher Hausvater sich gegen sein Zug- und Anspannvieh, wohl verhalten soll. S. 187.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Gute Nachbarn. = = S. 309.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis.

Das christliche Verhalten eines Lutheraners, gegen seine christliche Mitbrüder, die nicht lutherisch sind. S. 210.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Das christliche Verhalten der Gläubiger und Schuldner gegen einander. = = S. 237.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Wie der hie und da noch gewöhnliche Aberglaube bey Führung der Hauswirthschaft ganz ohne Grund und sehr schädlich sey. = = S. 268.

Am Sonntag Jubilate.

Eine Anweisung, wie man auch bey bösen und schlechten Zeiten, gar wohl mit Gott zufrieden seyn kann. S. 298.

Eine

Eine Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht, oder in der Gerichtsstube, christlich, und gewissenhaft, bezeigen sollen.

Eine Predigt.

am vierten Adventssonntag,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie, wenn man vor Gerichte steht,
Auch da, sich als ein Chrisst begeht.

Laß es mit Klugheit ohn Verdruß,
Mit Vorbedacht geschehen.
Wenn ich ja reden soll und muß.
Gieb, daß Gebet und Flehen,
Was deine Ehre mehrt und schützt,
Und mir und meinem Nächsten nützt,
Aus meinem Munde gehen.

* * *

Lieben Christen! Man hört in der Welt immer die Klage: es gehe in vielen Gerichtsstuben unrecht und gottlos zu, man helfe nämlich, da nicht dem Be-

drängten und Unterdrückten zu seinem Recht, man sei ofte partheiisch, ja man strafe immer zu strenge, und gehe nicht nach der christlichen Billigkeit.

Diese Klage betrift also die, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben, und ein richtiges Urtheil sprechen sollen. Und da ists freilich wahr, daß es viele Gerichtsstuben giebt, darinnen es so zugeht, wie man gewöhnlich klagt.

Es ist diese Klage aber nicht neu. Schon in den ältesten Zeiten fand man solche Gerichtsstuben, oder solche Gerichtsörter, wo man die Gerechtigkeit, so schlecht und ungewissenhaft verwaltete. Da hört nur einmal, wie der König Salomo schon zu seinen Zeiten darüber klagt. Predigerb. 3, 16. heists: **Weiter, sahe ich unter der Sonnen, Stätte des Gerichts, da war ein gottlos Wesen, und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose.** Ohne Zweifel nennt Salomo in diesen Worten, vorzüglich gottlose und ungerechte Gerichtsobrigkeiten und Richter, die Unrecht recht, und Recht unrecht sprechen, den Schuldigen los- und durchlassen, ohne ihn zu strafen, und den Unschuldigen, unbilliger Weise bestrafen und verdammen. Und solche ungerechte und ungewissenhafte Gerichtsobrigkeiten und Richter, giebts freilich auch heut zu Tage hie und da noch. Können sich aber nur Gerichtsobrigkeiten und Richter, in der Gerichtsstube versündigen und ungewissenhaft und unchristlich handeln? — Nein — lieben Christen! diese nicht allein, sondern auch Unterthanen, welche in der Gerichtsstube erscheinen müssen, und dahin zum Verhör

gefordert werden — auch diese können sich daselbst versündigen und ungewissenhaft handeln, welches auch in der Welt oft geschehen ist, und leider noch jetzt nur gar zu oft geschicht. Ihr seid nun Unterthanen und habt eure Gerichtsobrigkeiten und Richter. Ihr habt bisweilen in der Gerichtsstube zu thun. Ihr werdet nämlich dahin zum gerichtlichen Verhör, bald in dieser, bald in jener Sache, bald in euren eigenen Angelegenheiten, bald in Angelegenheiten eures Nächsten gefordert. Da könnet ihr euch nun auf mancherlei Weise vergehen nnd versündigen, und ihr habt euch auch vielleicht schon oft bei mancher Gelegenheit in der Gerichtsstube versündiget. Das thut künftig ja nicht mehr, lieben Freunde! Ich will euch dahero jetzt eine treue Anweisung geben, wie ihr hinführo Sünde in der Gerichtsstube vermeiden, und euch hingegen da allezeit, als rechtschaffene, redliche, gewissenhafte und christliche Leute bezeigen sollt. V. U.

Evangelium, Joh. 1, 19-28.

Nach unserm Evangelio, befand sich Johannes in einem gerichtlichen Verhör. Der hohe Rath zu Jerusalem, welcher bisher von dieses Johannis Predigtwesen und Taufe gehört hatte, wurde nun aufmerksam auf ihn, und wollte von ihm selbst vernehmen, was es damit für eine Bewandnis habe. Dahero schickte er eine Gesandschaft ab, welche denselben verhören und vernehmen sollte. Bei diesem Verhör sehen wir den Johannes, durchgängig als einen rechtschaffenen, redlichen und gewissenhaften Mann. Und eben sol-

che rechtschaffene redliche und gewissenhafte Leute, sollt ihr nun auch seyn, so oft ihr in die Gerichtsstube zum Verhör und Vernehmung gefordert werdet oder sonst da zu thun habt. Wie ihr das seyn sollt und könnt — darüber will ich euch jetzt belehren. Ich stelle dahero vor:

Eine Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht oder in der Gerichtsstube, christlich und gewissenhaft bezeigen sollen.

Dabei sind nun folgende Regeln zu merken:

1. Man gebe vor Gericht, und in der Gerichtsstube, der Gerichtsobrigkeit und dem Richter, den gehörigen Respekt.
2. Man bekenne und rede daselbst, die reine lautere Wahrheit.
3. Wenn man etwas bezeugt und bezeugen muß, so sei man gewissenhaft, aufrichtig und unpartheiisch.
4. Man gebe nie etwas böses von seinem Nächsten, aus Rachsucht oder Feindschaft gegen ihn, da an.

Erster Theil.

So wie ihr als Unterthanen, euren vorgesetzten Obrigkeiten, bei aller Gelegenheit den schuldigen Respekt geben, und auch äußerlich eure Hochachtung gegen sie bezeigen sollt, so seid ihr dieses besonders schul-

dig zu thun, wenn ihr von ihnen vors Gericht gefordert werdet, und da vor ihnen stehet. Die Obrigkeit verdient von euch diesen Respekt und Hochachtung; denn sie ist, wie Paulus Röm 13, 1. sagt, **von Gott geordnet**, und soll an Gottes statt, Recht und Gerechtigkeit in der Welt handhaben, und besonders dem Bösen steuern, und gottlose muthwillige Leute im Zaum halten, daß sie andern guten Leuten nicht schaden, und sie unglücklich machen mögen. Deswegen nennt Paulus im 4ten Vers des angezogenen Capitels, die Obrigkeit, **eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böses thut.** Und endlich ermahnt dieser Apostel, aus diesen Ursachen alle Unterthanen, daß sie Respekt und Hochachtung gegen ihre Obrigkeit beweisen sollen, in den Worten des 7ten Verses: **Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt.**

Erwägt ihr nun auch, lieben Christen, wie heilsam und nützlich der Stand der Obrigkeit ist, wenn sie ihr Amt, klug und christlich führet, so werdet ihr nichts billiger finden, als daß Unterthanen, eine solche Obrigkeit lieben, im Herzen hochschätzen, und ihr auch äusserlich, alle Ehrfurcht und Respekt beweisen. Dieses sollen nun Unterthanen besonders auch da thun, wenn sie **vor ihrer Obrigkeit in der Gerichtsstube** stehen. Da sollen sie Respekt gegen ihre Obrigkeit beweisen.

Erstlich, durch bescheidene höfliche Reden und Antworten. —

Begegnet eurer Obrigkeit, wenn ihr vor ihr in der Gerichtsstube stehet, ja nicht unhöflich und grob, wie

so manche in eurem Stande zu thun pflegen. Lästert sie auch nicht, und werfet ihr nicht etwa öffentlich vor, daß sie **ungerecht und unbillig** sei. Wenn ihr das thut, so versündigt ihr euch sehr, und bringt die Obrigkeit oft wider euch auf, daß sie euch wegen eures ungebührlichen Bezeigens straft, und wohl gar sehr hart mit euch verfährt. Das thut euch alsdenn wehe, aber ihr seid selbst schuld, denn ihr hättets vermeiden können, wenn ihr höflich und bescheiden gewesen wäret. Der liebe Gott wills auch durchaus nicht haben, daß man seiner Obrigkeit mit **unhöflichen groben Reden und Lästerungen** begegnen soll. Er hat dieses schon in den ältesten Zeiten verboten, wie wir 2. Buch Mosis 22, 28. lesen. Es heist daselbst: **Den Göttern** (nemlich den Obrigkeiten, welche wegen des Amts, das sie an Gottes statt in der Welt führen, und wegen des Ansehens, in welchem sie deshalben stehen, so genennet werden) **sollt du nicht fluchen, und den Obersten im Volk, sollt du nicht lästern.** Welche Worte im Grunde nichts anders sagen wollen, als: du sollst deiner Obrigkeit nicht mit ungebührlichen Reden begegnen.

Da seht nur einmal auf den Johannes, im Evangelio, und lernt in diesem Stücke von ihm. Er stund heut vor der Obrigkeit, und wurde verhört und vernommen. Begegnete er derselben etwa unhöflich und grob? Man fragte ihn: wer bist du? — Antwortete er etwa: was habt ihr darnach zu fragen? Gott hat mich gesandt, der ist mehr wie ihr? Man fragte ihn ferner: Warum taufest du? — Antwortete er etwa:

was

was geht euch das an? — Nein — Johannes, ohngeachtet er ein Abgesandter Gottes, ein Vorläufer Jesu, und also eine wahrhaft große Person war, so setzte er doch den Respekt gegen die Obrigkeit, vor welcher er heute stand, nicht aus den Augen. Er beantwortete die an ihn gelegte Fragen, mit aller Bescheidenheit, wie ihr aus dem Evangelio sehet, und bezeigte sich dadurch als einen rechtschaffenen Unterthan, und so müßt ihrs auch machen, wenn ihr vor eurer Obrigkeit, in der Gerichtsstube stehet.

Zweytens, müßt ihr euren Respekt und Hochachtung gegen eure Obrigkeit, in der Gerichtsstube, durch eine stille und gedultige Unterwerfung, unter den richterlichen Ausspruch, zu erkennen geben.

Dieses seid ihr besonders alsdenn schuldig, wenn ihr würklich etwas, das unrecht ist, begangen habt und strafbar seid. Hier versündigen sich aber manche. Wenn die Obrigkeit, nach Untersuchung der Sache, nun einen Ausspruch thut, und solchen die verdiente Strafe ansetzt und ankündigt, so bezeigen sie sich nicht stille und gelassen, wie sie sollen, sondern äußern ihre Ungedult durch ungeziemende Mienen, Geberden und Worte, und werden grob. Aber — warum habt ihr euch vergangen, und wider die Gesetze versündigt? Ihr habt ja Strafe verdient? Und deswegen ist ja die Obrigkeit eben da, und von Gott dazu verordnet, daß sie die, die Unrecht und Böses thun, bestrafen soll? — Denn was wollte werden, wenn die Obrigkeit das Un-

recht nicht bestrafte, und jeder thun dürfte, was er wollte? Wenn euch also eure Obrigkeit, vor Gerichte, die Strafe ansetzt und bekannt macht, so bezeigt euch gelassen und geduldig, denn ihr habt sie verdient. Werdet aber künftig klüger und frömmer, so darf sie euch auch nicht mehr strafen! Auch sogar da, wenn ihr glaubt, die Obrigkeit strafe euch unschuldig, oder, es geschähe euch doch zu viel — dürft ihr den Respekt gegen sie, in der Gerichtsstube nicht aus den Augen setzen, und ihr etwa unbescheiden und unhöflich begegnen. Da hört man manche vor Gericht, über Gewalt und Unrecht, Unbilligkeit und allzuhartes Verfahren — schreyen und klagen. Manche gehen so weit oft, daß sie der Obrigkeit ins Gesicht sagen: sie sei ungerecht. — Vergeht euch ja nicht so weit, lieben Christen! ihr thut unrecht, und bezeigt euch nicht christlich, ihr lebt nicht nach dem Exempel Jesu, der das ungerechteste Urtheil, das über ihn ausgesprochen wurde, still und gelassen anhörte, und sich nicht unbescheiden gegen seine Richter bezeigte.

Es kann freilich wohl geschehen, daß oft eine Obrigkeit zu weit geht, zu strenge ist, und zu hart verfährt, auch wohl gar manchmal jemand unschuldig straft. Oft sieht sie die Sache nicht recht ein, weil sie ihr verkehrt vorgetragen wird, bisweilen fehlts dem Richter, zumal bei einer sehr verwickelten Sache, an gehöriger Einsicht. Da muß ein Unterthan billig denken, daß Obrigkeiten auch Menschen sind, die sich irren, und eine Sache auf einer unrechten Seite ansehen können. — Bisweilen mag auch wohl eine Obrigkeit

keit nicht gewissenhaft seyn, und sich durch Geschenke oder andere Umstände verleiten lassen, Unrecht recht, und Recht unrecht zu sprechen, und dadurch manchem Unterthan wehe und zuviel thun. Wenn euch, lieben Christen! ja einmal das begegnen sollte — so dürft ihr doch die Obrigkeit nicht lästern, und ihr mit Grobheit begegnen, zumal, wenn ihr in der Gerichtsstube vor ihr stehet. Ihr thätet doch Sünde, wenn ihr es so machtet, weil ihr da keinen Respekt gegen die Obrigkeit hättet, den ihr allezeit ihr bezeigen sollt, wenn ihr auch glaubt, daß sie euch Unrecht thue. Und ihr würdet euch nur eure Sache dadurch noch schlimmer machen, und euch Verfolgung und Rache zuziehen, von einer solchen ungewissenhaften Obrigkeit. Leidet in diesem Fall lieber geduldig, und seid stille, und überlaßt alles dem obersten Richter, der da recht richtet, nämlich dem lieben Gott. Der wird entweder eure Unschuld offenbaren, oder euch die Strafe und Unkosten, die ihr unschuldig habt leiden und geben müssen, bei einer andern Gelegenheit vergüten. Wolltet und könntet ihr aber ja, das von der Obrigkeit zugefügte Unrecht nicht ertragen — nun so führt eure Sache ordentlich und rechtlich aus — und bezeigt ihr dabei doch den gehörigen Respekt, den ihr als Unterthanen schuldig seid.

Zweiter Theil.

Will man sich vor Gericht, oder in der Gerichtsstube christlich bezeigen, so muß man da auch die reine lautere Wahrheit reden und bekennen. Ihr

seid überhaupt als Christen schuldig, überall die Wahrheit zu reden, und euch der Lügen zu enthalten. Dazu ermahnt euch Gott in der heiligen Schrift, und ihr dürft euch nur erinnern, was Paulus Ephes. 4, 25. sagt: **Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten.** So dringt auch der alte Sittenlehrer Sirach Cap. 4, 30, darauf, daß man die Wahrheit reden soll, wenn es daselbst heist: **Rede nicht wider die Wahrheit.**

Es kommen zwar Fälle vor, lieben Christen, wo es klug, und auch nicht wider das Christenthum ist, wenn man die Wahrheit verschweigt und zurückhält. Allein, so gar oft kommen solche Fälle doch nicht vor. Und wenn sie ja vorkommen, so richte man sich nur nach folgender Regel: **Man halte mit der Wahrheit zurück, wenn man offenbar sieht, daß durch das Bekennen derselben kein Nutzen, wohl aber groser Schaden und Unglück entstehen kann.**

Seid ihr nun als Christen, wie gesagt, überhaupt überall die Wahrheit zu reden schuldig, so seid ihr ganz besonders dazu verbunden, wenn ihr vor Gerichte, und in der Gerichtsstube vor der Obrigkeit stehet; denn da ists vorzüglich nöthig, daß ihr die Wahrheit im Munde führet. Ueberlegts nur einmal selbst. Die Obrigkeit sitzt da, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und besonders **das Böse,** das in der Welt Schaden thut, zu bestrafen, damit die Leute davon abgeschreckt werden mögen. Wie kann aber die Obrigkeit das thun, wenn der Missethäter sein Verbrechen

oder Vergehen läugnet? — Oder, wie kann da die Obrigkeit; jemanden zu seinem Recht helfen, wenn sie deshalb Zeugen abhört, diese Zeugen aber die Wahrheit nicht reden, oder zurückhalten? — Das sehet ihr doch wohl alle ein, daß die Obrigkeit ihr Amt gar nicht verwalten kann, wenn die Menschen, die sie vor Gericht fordert, da die Wahrheit verhehlen.

Auch hier ist Johannes in unserm Evangelio, ein Exempel für alle, die in die Gerichtsstube gefordert werden, um da die Wahrheit auszusagen und zu bekennen. Wie verhielt sich derselbe heute, da die Abgeordneten von seiner Obrigkeit, verschiedene Fragen an ihn legten? — So wie sich ein jeder rechtschaffene christliche Unterthan und Mensch, wenn er vor der Obrigkeit im Gerichte stehet, und von ihr gefragt wird, allezeit verhält und verhalten soll: **Er bekannte und läugnete nicht.** Und das war schön und lobenswürdig. Ich weiß wohl, daß jetzt vielleicht mancher bei sich denken wird: „Ei, da käm ich schön an, wenn ichs bekennen wollte, was ich gethan habe — da käm ich ja in den grösten Verdruß, und fiel in große Strafe und Unkosten! —"

Freilich kömmst du in Verdruß, und selbst in Strafe und Unkosten, wenn du dein Verbrechen vor der Obrigkeit bekennst und eingestehst. Aber — warum hast du gesündigt, und das Gesetz übertreten. Du hasts gewust, daß, was du thatest, unrecht war und Strafe nach sich zieht. Du bist nun der Strafe werth, und mußt sie leiden.

Und

Und überlegt nur mit Aufmerksamkeit, was ich euch jetzt sage, lieben Christen! Ihr wisset ja, daß ein Gott ist, daß dieser Gott überall, auch in der Gerichtsstube gegenwärtig ist, daß er allwissend ist und alles weis und siehet; — es ist kein Wort auf eurer Zunge, ja kein Gedanke eures Herzens, den dieser Gott nicht weiß. Erinnert euch nur an die Worte Davids Ps. 139, 1. Herr, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weist du es, du verstehest meine Gedanken von ferne — denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest.

Dieses müßt ihr, so oft ihr in die Gerichtsstube gefordert werdet, ernstlich bedenken. Ihr müßt dabei auch denken: Gott ist Beisitzer in diesem Gericht, wenn wir ihn gleich nicht sehen. Wir können wohl mit unsern Lügen die Gerichtspersonen, die Menschen sind, hintergehen; aber Gott nicht, aber den allwissenden Beisitzer nicht. Und dieser Gott, der ein wahrhaftiger Gott ist und nicht lügt, will haben, daß wir auch wahrhaftig seyn, und nicht lügen sollen. Lügen wir aber wider seinen Willen, so wird ihm das höchst misfällig seyn, und er wirds uns nicht wohl gehen lassen. Salomo sagt: Sprüchw. 19, 5. 9. **wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen.** Und da redet ihr die Lügen recht frech, wenn ihr vor Gericht, da ihr die Wahrheit vorzüglich bekennen sollt, lüget. **Ihr werdet nicht entrinnen** — der Strafe Gottes, gesetzt auch, daß ihr euch durchs Läugnen von der Strafe der weltlichen Obrigkeit losmachtet, und von

den Unkosten befreietet. Wiewohl ihrs auch oft mit allem euren Läugnen, nicht einmal dahin bringen könnt. Ja — ihr habt vielmals noch weit größern Verdruß und Schaden davon, wenn ihr euer Vergehen, vor Gerichte läugnet, und ihr wäret viel besser und leichter weggekommen, wenn ihr gleich aufrichtig die ganze Sache, wie sie war, eingestanden hättet. Mancher dachte: „wenn ichs nicht gestehe, so kann man mich auch nicht strafen. Ich will also läugnen, weil ich kann." Aber — wie giengs? Es entstund eine weitläuftige Untersuchung und ein langer Proceß. Die Obrigkeit ließ einen Zeugen nach dem andern abhören. Am Ende wurde er überführt, daß er sein Verbrechen fälschlich geläugnet hatte. Und nun muste er alle Unkosten des Processes tragen, und wurde noch obendrein tüchtig gestraft. Wär es nun nicht besser gewesen, er hätte gleich anfangs alles eingeräumt und um gnädige Strafe gebeten? Da wär er viel leichter durchgekommen.

Mehrentheils geschiehts auch, daß wenn einer vor Gericht hartnäckig läugnet, die Sache verschickt wird, und da bringts einem solchen gemeiniglich den Schwur. Da giebts nun viel leichtsinnige und böse Menschen, die alsdenn hintreten und schwören, daß sie die Wahrheit geredet hätten, ohngeachtet ihnen ihr Gewissen sagt, daß sie gelogen haben.

Was ist von solchen Leuten wohl zu halten, lieben Christen? — Ach! das sind sehr böse Menschen. Sie denken freilich: „Je — wenn du geschworen hast, so ist alles aus, und niemand darf dir alsdann etwas

vor-

vorwerfen; und die Obrigkeit kann dich auch nicht strafen." Das ist zwar wahr, daß eure Sache alsdann aus ist, wenn ihr geschworen habt, denn der Eid macht ein Ende alles Haders, wie die Schrift sagt Hebr. 6, 16. Ist aber nun, ihr unbesonnene Menschen, auch eure Sache, vor eurem Gewissen und vor Gottes Richterstuhl aus? — Die Menschen dürfen euch freilich nun nichts vorwerfen, und die Obrigkeit, kann euch auch nun nicht strafen, weil ihr geschworen habt; aber euer Gewissen wird euchs doch immer vorwerfen, daß ihr abscheuliche gottvergessene Menschen seid — daß ihr falsch geschworen, und bei Behauptung einer Lügen, den allwissenden, heiligen und gerechten Gott, freventlich zum Zeugen angerufen, und ihn zur Rache gegen euch aufgefordert habt. Und wenn auch euer Gewissen, eine Zeitlang schlafen sollte — wenns auch gar nicht, so lange ihr gesund seid, aufwachen sollte, so wirds doch gewis, einst, wenn ihr aufs Krankenbette kommt, und bei eurem Sterben aufwachen. Da werdet ihr die Hände ringen, da werdet ihr voll Angst und Bangigkeit, seufzen und sagen:

Ach! was soll ich Sünder machen?
Ach! was soll ich fangen an?
Mein Gewissen klagt mich an
Es beginnet aufzuwachen.

Da werdet ihr nun die Gnade Gottes suchen wollen, die ihr abgeschworen habt, werdet ihr sie aber wohl finden? — Vielleicht — vielleicht auch nicht. Ihr werdet bald hoffen, bald zweifeln. — Und in diesem

höchst

höchst elenden Gemüthszustande werdet ihr euch unruhig, auf eurem Bette herumwerfen — röcheln und sterben. Gott sei eurer armen Seele gnädig, wenns möglich ist. Amen!

Noch muß ich euch sagen, lieben Christen, daß sich Menschen, die leichtsinnig und boshaft einen falschen Eid vor Gerichte schwören, hier in der Welt den Seegen Gottes auch entziehen, so, daß es oft nicht lange darnach recht sichtbar wird, wie nun kein Glück und Stern mehr in ihrem Hause ist. Es will mit ihnen nicht mehr fort, wie sonst, sie kommen zurück, und gehen öfters elendiglich zu Grunde. Ich habe das ofte in der Welt gesehen, und ihr habt gewiß auch dergleichen Exempel erlebt. Und so ofte ich das gesehen habe, sind mir die Worte Sirachs Cap. 23, 12. eingefallen: **wer oft schwöret, nämlich falsch, der sündiget oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben.** Ach! lieben Christen! Hütet euch doch um Gotteswillen, und eurer zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit willen dafür, daß ihr nicht in der Gerichtsstube falsch schwöret. Ich komme nun

Dritter Theil

Zur dritten Regel: **Wenn ihr in der Gerichtsstube etwa zeuget, oder zeugen müsset, so legt nur ein unpartheiisches, aufrichtiges und gewissenhaftes Zeugniß da ab.** — Und das werdet ihr gewiß thun, wenn ihr die Regel, die wir euch schon eingeschärft haben, vor Augen habt und befolgt,

näm-

nämlich, allezeit vor Gericht die reine lautere Wahrheit redet und bekennet.

Ihr wisset, daß vor Gerichte immer Zeugen abgehöret werden. Und dieses ist nothwendig, wenn die Gerichtsobrigkeit bei einer Sache, hinter die Wahrheit kommen will. Wenn ihr etwa euer Recht vor Gerichte sucht, so beruft ihr euch auf Zeugen, oder solche Leute, die es wissen und wissen können, daß ihr dieses Recht bisher gehabt. Oder verklagt euch Jemand vor Gericht, und ihr seid doch der Sache nicht schuldig, weswegen man euch verklagt, so beruft ihr euch wieder auf Zeugen oder solche Leute, die um eure Unschuld wissen. In solchen Fällen sind nun die, welche als Zeugen angegeben und aufgerufen werden, auch schuldig, das zu bezeugen, was sie wissen und wie man zu sagen pflegt, die Sache, mit Gott und gutem Gewissen zu bezeugen. Und es wäre ganz unrecht und unchristlich, wenn sich jemand eines solchen Zeugnisses weigern, und die Sache nicht bezeugen wollte, die er doch wüste. Denn wenn man das thäte, so könnte ja der Nächste nicht zu seinem Recht kommen, und müßte es verlieren, weil die Urthelsverfasser nur nach der Zeugenaussage sprechen können. Und so könnten auch viele Leute, die unschuldigerweise angegeben und verklagt werden, sich nicht vertheidigen, und ihre Unschuld beweisen; da kämen aber solche Menschen in großen Verdruß, Schaden und Unglück. Und daran wär doch weiter Niemand Schuld, als die Leute, die zeugen könnten, aber nicht wollten.

Ihr dürft euch also, lieben Christen, gar nicht wegern, zum Nutz und Dienst eures Nächsten zu **zeugen** vor Gericht, wenn ihr **zeugen** könnt. Ja der liebe Gott will es haben, daß ihr das thun sollt. Denn wenn er im achten Gebot verbietet: **du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten** — so liegt darinnen ja ausdrücklich der Befehl, daß ihr **ein wahres gegründetes Zeugniß** ablegen sollt. Hütet euch nur, wenn ihr vor Gerichte zeuget, und zeugen müsset, daß **euer Zeugniß** nicht partheiisch sei, daß ihr nämlich nicht aus Gunst, Freundschaft, Bekanntschaft, oder wohl gar um Geschenke und Gewinnsts willen, oder aus Haß und Widerwillen, eine Sache als wahr oder unwahr bezeuget, die sich nicht so befindet. Es geschieht dieses leider oft von vielen Menschen, in den Gerichtsstuben. Es ist das aber sehr gottlos, und wer das thut, ist würklich der abscheulichste Mensch auf Gottes Erdboden, dem es gar nicht wohl gehen kann, wie die Schrift sagt: Sprüchw. 19, 5. **Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen.** Ferner, so muß euer Zeugniß, das ihr vor Gerichte ableget, **ein höchst gewissenhaftes Zeugniß** seyn. Es giebt Menschen, die hierin sehr leichtsinnig sind, und ein gerichtliches Zeugniß, so zu sagen **auf die leichte Achsel nehmen.** Sie prüfen sich nämlich, wenn sie zeugen sollen oder wollen, nicht genug, ob sie auch die Sache, die sie zu bezeugen haben, recht nach allen Umständen und gewiß wissen, oder, wenns eine längst geschehene und vergangene Sa-

che ist, ob sie auch noch alles davon wissen, oder nicht manches vergessen haben. Da geschiehts denn nun oft, daß sie aus Irrthum und Unbesonnenheit zwar kein ganz falsches, aber doch ein zum Theil falsches und unwahres Zeugnis ablegen. Dadurch wird nun ebenfalls das Recht des Nächsten oft verkannt, gebeugt, und mancher redliche Mann gekränkt und in Schaden gebracht. Ach lieben Christen! seid doch hierinne sehr behutsam. Ueberlegt ja alles recht wohl, wenn ihr zeugen sollt. Sollt ihr längstgeschehene Dinge bezeugen, oder gar vorgefallene Reden — wie leicht könnt ihr euch da irren, wie bald kann ein Mensch diesen und jenen Umstand vergessen? — Oft kann sich ein Mensch, sogar die Sache, die er selbst gehört und gesehen hat, falsch vorgestellt, und die vorgefallenen Reden nicht recht verstanden haben. Seid ihr also nicht behutsam und vorsichtig genug, so könnt ihr in vielen Stücken falsch zeugen, ob ihr gleich nicht den boshaften Vorsatz gehabt habet, falsch zu zeugen. Und dabei bedenkt noch das: Ihr müsset ja mehrentheils euer Zeugnis vor Gerichte sogar beschwören. Desto mehr habt ihr also dahin zu sehen, daß euer Zeugnis ein höchst gewissenhaftes Zeugnis sei, und ihr ja nicht etwa mehr oder weniger bezeuget, als würklich wahr ist. Wenn ihrs erst hinterher überlegt, was ihr bezeugt habt, und etwa nun gewahr werdet, daß ihr nicht gewissenhaft dabei gewesen seid, so geht euch hernach die Sache im Kopfe herum und habt ein trauriges Gewissen, das euch immer Vorwürfe macht. Und wenns nicht eher geschehen sollte, so ge-

schiehts, wenn ihr einmal auf euer Kranken- und Sterbebette kommt. Ach! ich habe viele Menschen gekannt, die immer nicht recht aufgeräumt und fröhlich waren, und die es bis an ihr Ende beseufzten, daß sie einmal bei Ablegung eines Zeugnisses, nicht alles so recht bedacht und ausgesagt hätten.

Vierter Theil.

Die letzte Regel, die ich euch gebe, ist die: Gebet vor Gericht nie etwas Böses von eurem Nächsten, bloß aus Rache und Feindschaft gegen ihn an. —

Bei dieser Regel müßt ihr mich aber nur recht verstehen, lieben Christen. Seid also aufmerksam. Ich rede jetzt nicht etwa davon: daß es sündlich sei, wenn man von seinem Nächsten etwas Böses vor Gerichte angiebt und anzeigt, das er nie begangen hat, und nicht wahr ist. Die Abscheulichkeit eines solchen Verfahrens darf ich euch doch wohl gar nicht zeigen, da ihrs selbst ohne Zweifel wisset, wie gottlos das sei, und davor einen großen Abscheu habet. Denn ein Mensch, der in seiner Bosheit so weit geht, daß er vor Gericht wissentlich und recht mit Vorsatz etwas Böses von seinem Nächsten angiebt, das dieser nie begangen hat — ist kein Mensch — sondern ein Teufel. So rede ich auch nicht davon, daß ihr das Böse, so euer Nächster begeht oder begangen hat, gar nicht bei der Obrigkeit, und vor Gericht anzeigen sollt. Nein — das will ich euch nicht verbieten, und kanns und darfs euch nicht verbieten. Ihr seid vielmehr, als gute gewis-

senhafte Unterthanen bei gewissen Fällen schuldig, und selbst durch euren Unterthanseid dazu verpflichtet, das Böse, das ihr an euren Nebenmenschen sehet, gewahr werdet und höret, der Obrigkeit anzuzeigen, besonders wenns so beschaffen ist, daß es der allgemeinen Landeswohlfarth und der Wohlfarth anderer Menschen, nachtheilig und schädlich ist, oder mit der Zeit werden kann. Und solches Böse muß ja auch der Obrigkeit angezeigt werden, wie könnte diese sonst dem Bösen Einhalt thun, und durch angemessene Strafe hindern? Denn die Obrigkeit kann ja nicht überall zugegen seyn, ist auch nicht allwissend, daß sie alles Böse, das begangen wird, wissen und sehen könnte.

Gebt aber nur alsdann das Böse, so ihr eure Nebenmenschen etwa thun sehet, und das von solcher Beschaffenheit ist, wie ich eben gesagt habe, ohne Ansehn der Person, und bloß Gewissenswegen an, so thut ihr nicht unrecht. So macht ihrs aber freilich nicht, sondern ihr meldet das Vergehen eures Nächsten erst alsdann der Obrigkeit, wenn ihr mit demselben nicht mehr gut dran seid, und wider ihn etwas habt. Und darwider geht eigentlich die Regel, die ich euch gegeben habe, ihr sollt nämlich das Böse, so euer Nächster thut, nicht bloß aus Rache und Feindseeligkeit gegen ihn, bei der Obrigkeit anzeigen.

Da seht ihr zum Exempel eure Brüder, eure Schwäger, eure Vettern, Anverwandten und gute Freunde oft etwas thun, das wider die Landesgesetze und des Landeswohl, und anderer Menschen Bestes läuft, aber ihr thut, als wenn ihr nichts sehet und hör-

tet — und muchßt euch nicht, helfts wohl gar mit vertuschen, und die Obrigkeit erfährt wenigstens von euch kein Wort davon. Aber wenn nun ein anderer so etwas thut, der mit euch nicht gut dran ist, wider den ihr etwas habt, oder wenn ihr etwa mit euren Freunden und Verwandten über etwas zerfallet, und das gute Vernehmen zwischen ihnen und euch aufhöret, da gehts oft ganz anders. Da sprecht ihr wohl: „ich will ihm schon ein Bad zurichten — daß er dran gedenken soll. Ich wills nun auch nicht länger verschweigen, was ich von ihm weiß. —"

Und nun geht ihr auch wirklich hin vor Gericht, und gebt da das Vergehen an — wenns auch vor vielen Jahren schon geschehen wär.

Ich frage euch jetzt auf euer Gewissen — ist das recht und christlich? — Prüft euch doch aufrichtig, warum gebt ihr das Böse von eurem Nächsten jetzt bei der Obrigkeit an? — Warum gabt ihrs nicht längst an; da es schon lange geschehen ist? Warum gebt ihrs von dem, aber von dem andern nicht an? Ach! euer Herz wird euch antworten: **aus Rache — aus Feindschaft.** Und so verdammt euch euer eigenes Herz und Gewissen. Ihr seid keine wahren Christen, wenn ihr das thut, denn die thun nie etwas aus Feindschaft und Rache.

* * *

Ehe ich schliese, muß ich dieses noch sagen: So oft ihr künftig vors Gericht und in die Gerichtsstube tretet, so denket bei euch: Jetzt trete ich vor Gottes Ge-

richt und dessen Richterstuhl. — Bei diesem Gedanken werdet ihr euch gewiß hüten, daß ihr euch auf keine Weise da versündiget. Und lieben Christen, es ist auch nicht etwa bloß Einbildung, wenn ihr das denket; denn ein jedes weltliches Gericht, wo christliche und vernünftige Rechte angetroffen werden, ist Gottes Gericht. Leset nur was dort 5. Buch Mosis 1, 17. stehet. Es heist daselbst: **Das Gerichtsamt ist Gottes.** Leset ferner was 2. Chron. 19, 6. der König Josaphat zu den Richtern sagt, die er übers Volk Israel gesetzt hatte: **Ihr haltet, spricht er, nicht Gericht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gericht.** Ja — ihr Gerichtsverwalter, ihr Richter, ihr Kläger und ihr Beklagte — das ist der Gedanke, womit euer Herz und Gewissen in der Gerichtsstube erfüllt seyn muß. — **Der Herr ist mit uns im Gericht** — er ist gegenwärtig — sein allsehendes Auge sieht unsre Gedanken, er hört unsre Reden und Worte — er, **der einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will, den Kreiß des Erdbodens, mit Gerechtigkeit** — der Heilige und Gerechte und Allgewaltige — Amen!

Ein Christ soll und kann ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn.

Eine Predigt, am ersten Weinachtsfeyertag, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie jeder Mensch, groß oder klein
Kann in der Welt ein Heiland seyn.

Gieb mir, o Gott! ein Herz,
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Noth betrübet.
Ein Herz, das Eigennutz
Und Neid und Härte flieht,
Und sich um Andrer Glück,
Als um sein Glück bemüht.

* * *

Lieben Christen! Wenn ihr in eurer Bibel leset, so treft ihr darinnen oft das Wort Heiland an. Was bedeutet aber dieses Wort, und was ist denn eigentlich ein Heiland? — Ein Heiland ist ein Menschenbeglücker oder Retter. Wer immer anderer Menschen Wohl besorgt, immer zu verhüten sucht, daß sie nicht unglücklich werden; und wenn sie ja einmal unglücklich sind, und in Noth kommen, sie daraus er-

rettet oder ihnen darinnen beisteht, und sie ihnen erleichtert — der heißt ein Heiland, und ist auch wirklich ein Heiland. Nun hat wohl ohnstreitig kein Mensch in der Welt jemals, so viel zum Glück und Wohl der Menschen gethan, und das Unglück derselben mehr verhütet, als der Herr Jesus. Dahero gebührt ihm auch vor allen andern Menschen der Name eines Heilandes. Und wir thun recht, wenn wir ihn gewöhnlich unsern lieben Heiland nennen.

Inzwischen treffen wir doch in unsrer Bibel auch Stellen an, wo andern Menschen dieser Name auch beigelegt wird. So werden z. E. die Männer, welche das Volk Israel geführet hatten, Nehemiä Cap. 9, 27. Heilande genennet; denn es heißt daselbst: Durch deine Barmherzigkeit, gabst du ihnen Heilande, die ihnen halfen aus ihrer Feinde Hand. Da hört ihr denn auch gleich, warum sie Heilande heißen, nämlich, weil sie ihnen halfen.

Wer also andern Menschen hilft — das ist, zu ihrem Glück und Wohl alles beiträgt, ihr Unglück möglichst verhütet, der heißt mit Recht ein Heiland seiner Nebenmenschen, denn er ists auch.

Und ein solcher Heiland zu werden und zu seyn, ist ein jeder Mensch, und besonders ein jeder Christ schuldig, weil ers nach seiner Art, nach seinen Kräften und Eigenschaften, die er hat, allerdings seyn kann, wenn er sie nur recht brauchen will. — Davon nun, wie nämlich ein jeder Mensch ein Heiland in der Welt seyn soll und kann, werde ich jetzt ausführlich reden. V. U.

Evangelium, Lucä 2, 1-14.

Jesus wurde, wie das Evangelium erzählt, an seinem Geburtstage ausdrücklich ein **Heiland** genennet. Diejenigen, welche den Hirten seine Geburt verkündigten, hießen ihn so: **Euch ist heute der Heiland gebohren.** Dieser Name kömmt ihm auch, wie ich schon gesagt habe, **vorzugsweise** vor allen andern Menschen zu. Denn es hat kein Mensch so viel Gutes gestiftet für die andern Menschen in der Welt, als er. **Und** wer konnte auch so viel Gutes stiften?

So oft wir also das Geburtsfest dieses Jesu feyern, sollen wir uns all des Guten freuen, so uns dieser **Heiland** verschaft hat, und uns dankbar an sein gutes menschenfreundliches Heilandsherz erinnern.

Aber dabei solls nicht bleiben. Wir sollen bedenken, daß er uns ein Vorbild und Exempel gegeben, **in unserer Art,** auch Heilande zu werden und zu seyn. Wir sollen nach unsern Kräften auch Gutes in der Welt stiften, auch das Glück und Wohl unsers Nächsten befördern, und dessen Unglück möglichst verhüten. — Dazu gehören freilich menschenfreundliche Heilandsgesinnungen, wie sie Jesus hatte. Solche sollen wir aber auch haben und müssen sie haben, wie der Apostel Paulus. Phil. 2, 5. sagt: **Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.** Haben wir aber die, so werden wir auch gewiß, Heilande unserer Nebenmenschen seyn, nach unsern Gaben und möglichen Kräften, so oft wir Gelegenheit dazu haben. Ich werde dahero zeigen

Wie ein jeder Christ, ein Heiland seiner Nebenmenschen, seyn soll und kann.

1. Daß ers seyn soll.
2. Daß — und wie ers seyn kann.

Erster Theil.

Ein jeder Mensch, und besonders ein Christ, soll in der Welt ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn.

1) denn der liebe Gott läßt einen jeglichen dazu gebohren werden. —

Ihr sprecht zwar manchmal, wenn ihr einen sehr bösen Menschen sehet, oder von ihm höret, wie er andere Leute in der Welt plagt und martert: der Mensch ist doch ordentlich zur Plage und Marter anderer Menschen gebohren, und dazu in der Welt da?

Wenn ihr aber damit meinet und sagen wollt, als wenn der liebe Gott einen solchen Menschen zur Plage und Marter der Menschen bestimmt habe, so redet ihr unrecht, denn ihr lästert den lieben Gott, und gebt ihm etwas Schuld, das sich nicht für den lieben Gott schickt; denn er kann niemand dazu gebohren werden lassen, daß er Verderben und Unglück, unter den Menschen in der Welt stiften soll. So dürft ihr gar nicht von dem guten Gott denken, lieben Christen!

Freilich sind unter den Menschen, die auf die Welt gebohren werden, viele, die hernach, wenn sie erwachsen, ihre Nebenmenschen plagen und martern. Das will aber der liebe Gott nicht, und hat sie nicht dazu

auf die Welt kommen lassen, daß sie die Leute plagen sollen. Wenn es geschieht, so geschiehts wider seinen Willen. Denn er kann die Freiheit der Menschen nicht mit Gewalt zwingen, oder wie ihr im gemeinen Leben zu reden pflegt, **er kann die Menschen nicht mit den Haaren zum Guten ziehen.** —

So oft also, lieben Christen! ein Kind auf die Welt gebohren wird, kann man richtig und mit Wahrheit, andern Menschen auf der Welt zurufen, was nach unserm heutigen Evangelio, den Hirten verkündigt wurde: **Euch ist heute ein Heiland gebohren** — nämlich, dieses neugebohrne Kind soll nach Gottes Willen und Absicht, dereinst **Gutes** in der Welt stiften, andern Menschen **nützlich** und behülflich seyn, andere ernähren, andern helfen, andern rathen, andere trösten, andere beschützen — dazu hats der liebe Gott auf die Welt kommen lassen, und nicht dazu, daß es dereinst die Leute plagen und martern soll. Wird aber doch aus einem solchen Kind einmal ein Plagegeist anderer Menschen, so misbrauchts seine Freiheit und thut wider Gottes Absicht und Willen. Dafür kann der liebe Gott nichts.

Daß Gott aber die Menschen **dazu** gebohren werden läßt, daß sie Heilande ihrer Nebenmenschen seyn sollen, könnt ihr auch daher sehen,

2) weil der liebe Gott in der heiligen Schrift ausdrücklich befohlen hat, daß ein jeder Mensch des andern Heiland werden soll. —

Ein

Ein Heiland ist, wie ihr wisset, der, der andern hilft — zu ihrem Glück und Wohl alles beiträgt, und ihr Unglück möglichst verhütet. Dazu findet ihr aber überall in der Schrift Befehle Gottes. Bedenkt nur einmal das Hauptgebot, welches Gott im alten und neuen Testament, allen Menschen giebt: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** 3. B. Mos. 19, 18. Matth. 22, 39. Durch dieses Gebot hat Gott den Grund zur **Heilandschaft** gegen unsere Nebenmenschen gelegt. Denn soll ein Mensch dem andern helfen, zu dessen Glück und Wohl alles beitragen, und dessen Unglück verhüten, oder erleichtern, oder ihn gar daraus erretten, so muß er in seinem Herzen, eine wahre Liebe und Zuneigung gegen ihn haben, die ihn antreibt, das alles zu thun. So lange aber ein Mensch den andern hasset, so lange hilft er ihm auch nicht. Ueberlegt ferner die zehen Gebote, die der liebe Gott gegeben hat, und besonders die letzten sieben, auf der andern Tafel. Sie gehen alle dahin, daß ein Mensch, des andern Glück und Wohlseyn suchen, befördern, erhalten, und hingegen dessen Unglück verhüten soll. Bei jedem dieser Gebote hören wir gleichsam die Stimme Gottes, die jeglichem Menschen zuruft: **Sei ein Heiland — ein Beglücker und Retter deines Nächsten — ein Menschenfreund.**

Ja — wer diese Gebote befolgt, ist ein Menschenfreund, denn er befördert und erhält das Wohl seiner Nebenmenschen, und verhütet Unglück in der Welt unter den Menschen — er ist **ein Heiland der Welt.**

Aber nicht nur diese Gebote allein befehlen uns, Heilande unserer Nebenmenschen zu werden, sondern wir treffen noch viele andere Stellen in der heiligen Schrift an, wo uns das befohlen wird. Leset nur eure Bibel, da hört ihr, ihr sollt den Hungrigen euer Brod brechen, die Elenden ins Haus führen, die Nackenden (schlecht Bekleideten) kleiden, Es. 58, 7. Da hört ihr, wie ihr euren Mund aufthun sollt, für die Stummen (die sich nicht mit Reden behelfen können, oder sich mit Reden nicht zu vertheidigen wissen, oder deren Reden nichts gelten) und für die Sache derer, die verlassen sind. Sprüchw. 31, 8. Da hört ihr, daß ihr barmherzig seyn sollt, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Lucä 6, 36. — Daß ihr, dem Nächsten, ders bedarf, leihen sollt. Sir. 29, 2. — Daß ihr mit den Weinenden weinen, Röm. 12, 15. — euch ihre Noth zu Herzen gehen lassen, und ihnen euer Mitleid bezeigen sollt — daß ihr einem betrübten Herzen nicht noch mehr Leids machen Sir. 4, 3. sollt — daß ihr wohlzuthun und mitzutheilen, nicht vergessen Ebr. 13, 16. — daß ihr, so jemand von einem Fehl übereilet werde, ihn mit sanftmüthigem Geist wieder zurechte helfen Gal. 6, 1. daß ihr den Geringen und Armen erretten und aus der Gottlosen Gewalt erretten, Ps. 82, 4. — daß ihr sogar eurem Feind wohlthun Matth. 5, 44. — daß ihr, den Gottlosen warnen, und seine Seele erretten sollt. Ezech. 3, 17, 19.

Alle diese Befehle Gottes, und noch mehrere, die ihr in eurer Bibel häufig findet, schließen alle zusammen den einzigen Befehl in sich: **Ihr Menschen sollt Beförderer des Glücks und Wohls eurer Nebenmenschen, und im Unglück ihre Retter werden, — das heißt kurz — ihr sollt Heilande seyn.**

Wenn aber auch in der Schrift keine Sylbe davon stünde, daß jeder Mensch, seiner Nebenmenschen Heiland seyn sollte, so sehen wirs schon

3) **aus der Einrichtung, die Gott in der Welt, besonders in Absicht der menschlichen Glückseeligkeit gemacht hat, wie es sein Wille und Befehl sei, daß jeglicher Mensch des andern Helfer, Retter oder Heiland seyn soll.**

Ihr sprecht immer im gemeinen Leben: **Es kann Niemand den andern entbehren.** Und es ist so wahr, als daß die Sonne am Himmel steht; denn es lehrts die Erfahrung aller Zeiten durchgängig. Will ein Mensch in der Welt fortkommen, und darinnen sein Glück finden, oder soll er nicht bald in diese Noth und Unglück, oder in jenen Unfall gerathen, und darinnen umkommen, so müssen andere Menschen da seyn, und neben ihm leben, die theils zu seinem Wohl behülflich sind, theils sein Unglück abwenden, oder ihm doch darinnen beistehen.

Diese Einrichtung hat nun der liebe Gott weißlich so gemacht, und sie ist unvergleichlich schön. Denn, wenn immer ein Mensch in der Welt dem andern recht behülflich ist, und einer dem andern recht treu beisteht,

so

so geht alles im menschlichen Leben wohl und gut. Und daran hat der himmlische Vater eine Freude, wenns so geht. Betrachtet jetzt einmal euren Lebenslauf, lieben Christen! — Ihr, die ihr schon in männlichen Jahren stehet, befindet euch jetzt in einem gewissen Stande und Beruf, darinnen ihr euch nähret. Wie kamet ihr dazu? Habt ihr euer gegenwärtiges Glück ganz allein durch euch selbst gemacht? Und konntet ihr das? — Nein — ihr müßt bekennen, daß euch andere Menschen, durch ihre Vorsorge vor euch, durch ihre Liebe gegen euch, durch ihren treuen Rath, durch ihren Unterricht — ja durch ihren wirklichen Beistand, den sie euch leisteten, zu eurem jetzigen Wohlstand gebracht haben. Ihr kamet in den vergangenen Zeiten auch wohl oft in Noth, und es begegnete euch bisweilen gar ein großes Unglück. Daraus seid ihr aber doch Gottlob! gekommen. Und wie? Halfet ihr euch selbst daraus? ganz allein? — O! Nein — ihr sprecht selbst: das hab ich dem und dem zu danken. Wenn mir der nicht beigestanden hätte, ich hätte verderben und gänzlich zu Grunde gehen müssen.

Und so leben jezt, um und neben euch andere Menschen, die euch ihr Glück und Wohl, zum Theil auch zu verdanken haben, weil ihr ihnen dabei behülflich waret, und die jezt auch nicht mehr in ihrer Noth stecken, weil ihr ihnen treulich daraus geholfen habt. Wäret ihr nun nicht gewesen, so befänden sich diese Menschen nicht so wohl, als sie sich jezt befinden, und stäcken wohl gar noch in ihrer Noth — oder wären darinnen umgekommen.

Da seht ihrs nun aus eurer eigenen Erfahrung, wie ein Mensch des andern Hülfe und Beistand in der Welt nöthig hat, und daß die Welt gar nicht bestehen kann, wenn die Menschen darinnen, einander nicht behülflich seyn wollen.

Weil nun diese Einrichtung, wie gesagt, von dem lieben Gott herrührt, so sehet ihr daraus, wie es dieses guten Gottes ernster Wille und Befehl sei, daß ein Mensch dem andern beistehen, dessen Glück und Wohl befördern, sein Unglück aber möglichst verhüten — kurz — daß ein jeder Mensch des andern Heiland seyn soll. Nun will ich euch aber auch zeigen

Zweiter Theil.

Daß ein jeder Mensch, seines Nächsten Heiland seyn kann, und wie ers seyn und werden kann.

1) Er kann es werden und seyn,

erstlich, weil Gott einen jeden Menschen mit Kräften und Fähigkeiten dazu versehen und ausgerüstet hat, daß ers im Stande ist. — Gott theilt freilich diese Kräfte und Fähigkeiten, nicht in gleichem Maaße, und auf einerley Art aus; denn manchem Menschen giebt er vor andern viele Eigenschaften, wodurch er zum Glück und Wohl anderer beförderlich seyn, und ihr Unglück verhüten kann, manchem aber weniger. Inzwischen hat doch jeder sein Pfund, wie es die heilige Schrift Lucä 19, 13. nennt, das ist: seine Gabe. Wenn er diese nur braucht und recht anwendet, so kann

er

er damit auf mancherlei Weise, Gutes unter den Menschen in der Welt stiften, ihr Wohl befördern, und erhalten, und hie und da Unglück verhüten — kurz — ein Heiland seiner Nebenmenschen werden.

So giebt Gott manchem, vor andern großen Verstand und kluge Einsichten. Wie viel Gutes kann ein solcher in der Welt stiften! Er kann durch Unterricht, guten Rath, Zurechtweisung, diesen und jenen zu seinem Glück führen, und manchen für großen Schaden und Unglück bewahren, oder daraus helfen.

Ein anderer Mensch hat etwa von Gott eine besondere Leibesstärke erhalten. Der kann bei vielen Fällen, andere von Leibes- und Lebensgefahr erretten, die sonst hätten umkommen müssen. Solche Exempel werden euch selbst bekannt seyn, oder ihr werdet doch davon gehört haben, wie oft ein starker Mensch durch seine Leibesstärke, vieler Menschen Gesundheit und Leben erhalten hat. So hab ich selbst ein Exempel gesehen, daß ein Mann, der auf einen Kahn sieben Personen, über einen stark angelaufenen Fluß setzen mußte, bloß durch seine bekannte außerordentliche Stärke es verhütete, daß sie nicht alle ertrunken. Sehet, das war also ein Heiland, denn er erhielt sieben Menschen das Leben, die sonst hätten umkommen müssen. Und das geschah durch seine Stärke.

Manchen macht der liebe Gott reich. Dadurch setzt ihn Gott in den Stand ein Heiland zu werden, nämlich, die Armen mit Geld zu unterstützen, Allmosen zu geben, oder ihnen doch wenigstens Geld zu leihen, damit sie ein nützliches Gewerbe anfangen kön-

nen, wodurch sie sich, mit den Ihrigen forthelfen und ernähren können.

Andere bringt Gott zu hohen Ehren, macht sie zu vornehmen großen Leuten, die ein großes Ansehn und viel Macht haben. Diese können nun gar sehr viel Gutes stiften, und oft ganze Länder, oder doch viel tausend Menschen glücklich machen, und vor großem Unglück bewahren, wenn sie nur wollen. Solche Leute sind nun besonders die **Fürsten und hohen Landesobrigkeiten.** Ach! lieben Christen! wenn diese nur allezeit wollten — die könnten, vor allen andern, **Heilande** der Welt, und der Menschen seyn, denn Gott hat ihnen Macht und Ansehen genug dazu gegeben.

So läßts nun der liebe Gott auch

zweitens, keinem Menschen an Gelegenheit fehlen, wobei er die Kräfte und Gaben, die er ihm zu Beglückung anderer Menschen gegeben, anwenden kann.

Mit einem Wort: Ein jeder Mensch hat Gelegenheit, in der Welt **ein Heiland** zu werden und zu seyn. Ich will nur euch, lieben Christen, jetzt einmal fragen: Habt ihr in eurem Leben nicht Gelegenheit gehabt, Gutes für Andere zu stiften? — Habt ihr nie Gelegenheit gehabt, Jemanden zu seinem Glück behülflich zu seyn — oder diesem und jenem aus seiner Noth und Unglück zu helfen — oder doch darinnen beizustehen? — Hat euch niemals Jemand um Beistand und Hülfe angesprochen? Hat der Arme nie eine Thräne, vor eurer

Thüre geweint? — Hat euch die Wittwe und Waise nie ihre Noth geklagt? Habt ihr nie, gedrückte und unschuldig verfolgte Leute gesehen? Hat ein junger armer Anfänger nie von euch Geld borgen wollen? Hat nie ein einfältiger und unwissender Mensch, bei euch nach guten Rath gefragt? Habt ihr nie einen lüderlichen und leichtsinnigen Menschen gesehen, der offenbar seinem Verderben entgegen gieng? —

Doch — was brauch ich euch noch weiter zu fragen! Euer Gewissen, euer Herz hat schon geantwortet: Ja — Gelegenheit genug haben wir gehabt, das Glück unserer Nebenmenschen zu befördern, und ihnen in der Noth beizustehen — wenn wirs nur auch allezeit gethan hätten.

Das ist aber nicht gut, daß ihr diese Gelegenheiten, nicht allezeit gebraucht habt. Da habt ihr wider Gottes Willen gethan. Denn der hat euch ja dazu gebohren werden lassen, und euchs auch ausdrücklich befohlen, daß ihr Beglücker, Retter oder Heilande eurer Nebenmenschen — und das bei allen Gelegenheiten, seyn sollt.

Jetzt will ich euch nun auch zeigen

2) **Wie, und auf was Weise, ein Mensch seines Nächsten Heiland werden kann.**

Zuförderst kann man seiner Nebenmenschen Heiland werden **durch treuen Unterricht.** Wenn man sie überhaupt anweist, **wie sie glücklich werden, und hingegen ihr Unglück vermeiden können, und ihnen dahero bei vorkommenden Fällen, Er-**

mahnungen, Warnungen und guten Rath giebt.

Dadurch beweist sich auch der Herr Jesus als den Heiland der Menschen. Seine Religion, die er selbst predigte, und hernach durch seine Apostel fortpredigen ließ, war Unterricht und Anweisung, wie Menschen zeitlich und ewig glücklich seyn könnten.

Da nun jetzt der Herr Jesus nicht mehr in eigener Person lehret, und auch die Apostel nicht mehr leben, so sollen die Menschen, welche die Lehre Jesu vor andern recht inne haben, andere Menschen daraus unterrichten, wie sie glücklich und seelig werden können. Thun sie das treu und redlich — so machen sie die Menschen glücklich, und werden ihre Heilande.

Pfarrer, Seelsorger oder Prediger, sind dahero vermöge ihres Amts dazu besonders verpflichtet, daß sie durch einen gründlichen, deutlichen und fleißigen Religionsunterricht, für die zeitliche und ewige Wohlfarth ihrer anvertrauten Gemeinen sorgen sollen. Gewinnen sie auch nicht alle, so retten sie doch einige, machen sie glücklich und seelig. Und diese danken es ihren Predigern, wo nicht schon hier, doch gewiß dort in der Ewigkeit, daß sie ihre Retter und Heilande waren. Da dürft ihr lieben Christen, aber nicht etwa denken: es wären diese öffentlichen Lehrer und Prediger nur schuldig, durch Religionsunterricht, Heilande anderer Menschen zu werden — oder sie könnstens nur allein, wegen ihres Lehramts werden. Nein, ein jeder in der christlichen Religion hinlänglich unterrichteter Christ, wenn er auch kein Pfarrer ist, kann

in

in seinem Stande bei vielerlei Gelegenheiten und Fällen, seine unwissenden Nebenmenschen, mit welchen er umgehen und leben muß, in der christlichen Religion unterrichten, und dadurch manche bessern und glücklich machen.

Hier komme ich nun auf euch, ihr Hausväter! Ihr müßt den Unterricht der Eurigen im Christenthum, nicht wie ihr immer zu thun pflegt, ganz allein dem Pfarrer und Schulmeister des Orts überlassen. Diese können nicht immer um die Eurigen seyn, und auf die Vermehrung ihrer Christenthumswissenschaft sehen und dringen. Aber — ihr habt die Eurigen, eure Kinder, eure Knechte und Mägde, eure Hausgenossen, beständig um euch. Da sollt ihr nun Pfarrer und Seelsorger in eurem Hause, bei den Eurigen seyn. Die Eurigen machen eure Hausgemeinde aus — die euch der liebe Gott zur Aufsicht anvertrauet, und auf eure Seele und Gewissen gebunden hat. Ihr habt oft unter euren Hausleuten solche, die in ihrem Christenthum, in der Jugend versäumt worden sind. Ihr findet sie sehr unwissend. Dabei dürft ihr ja nicht etwa gleichgültig bleiben, und sie so hingehen lassen. Nein — unterrichtet sie bei allen Gelegenheiten, wo ihr nur könnt, und wenn ihr Zeit habt, im Christenthum. Und wenns die Woche über ja nicht angienge, so thuts doch Sonntags. Wenn ihr sie erst in die Kirche geschickt habt, so nehmt sie nachmittags vor: Fraget sie aus der Predigt, die sie gehört haben. Erklärts ihnen, wo sie etwas nicht recht verstanden haben. Lasset sie ein Capitel aus der Bibel lesen, macht ihnen

dies und jenes darinnen deutlich, so viel ihr könnt. Zeigt ihnen immer, was der liebe Gott von ihnen fordert, was sie als Christen zu thun haben, wenns ihnen wohl in der Welt gehen soll, und wenn sie wollen seelig sterben.

Ach! Hausväter, Hausväter! wenn ihr das thätet, wie viel Gutes würdet ihr bei eurem Hausgesinde stiften! Ihr würdet gewiß manchen Knecht, manche Magd, wenn ihr sie immer von Zeit zu Zeit im Christenthume unterrichtet, dadurch auf bessere Wege bringen, daß sie hernach gute und fromme Leute würden. — Und sie würdens hernach auch erkennen, was ihr an ihnen gethan hättet, und euch vor eurem Unterricht, den ihr ihnen immer gegeben, seegnen. Da würde gewiß manches Gesinde sagen: ich diente einst bei einem guten frommen Herrn, der examinirte seine Hausleute immer, und besonders Sonntags aus der Bibel, über die gehaltene Predigt. Bei diesem Herrn hab ich viel gelernt, daß ich mich jetzt nun, mit Gotteswort leiten und trösten kann. Es wär ewig aus mir nichts worden, und ich wär ein gottloser Mensch geblieben, wenn ich nicht bei dem Herrn gewesen wäre. Er ist nun todt — aber Gott seegne seine Asche, und laß es ihm in der Ewigkeit wohl gehen. Das war ein braver rechtschaffener Mann — dem hab ichs zu danken, daß ich jetzt ein ordentliches christliches Leben führe, und glücklich bin. —

Sehet ihr Hausväter! so könnt ihr dadurch, daß ihr eure Hausleute im Christenthume unterrichtet, sie zu frommen und ordentlichen Menschen machen, da-

durch sie glücklich sind. Und — was seid ihr alsdann? Ihre Retter und Heilande.

Sollen Menschen in der Welt fortkommen und darinnen ihr Glück finden, so müssen sie außer dem Unterricht im Christenthum, auch Unterricht in andern nützlichen Wissenschaften und Dingen empfangen, damit sie sich selbst sowohl, als andern Menschen nützen können. Sie müssen nämlich, eine gewisse Kunst, Profession, oder Handwerk erlernen.

Da können nun die, von welchen sie darinnen unterrichtet werden, sich sehr verdient um sie machen, wenn sie dieselben treu und redlich unterrichten, damit sie die Profession oder das Handwerk tüchtig lernen, und keine unnütze Stümper werden, die sich und den Menschen zur Last fallen.

Hier kömmt nun eine Lektion für euch, ihr Meister und Lehrherren, die ihr wohl merken und beherzigen möget. Bedenkt vor allen Dingen, daß ihr das künftige Glück und Fortkommen eurer Lehrlinge, jetzt in euren Händen habt. Lernen sie bei euch etwas rechtschaffenes, so werdens gute brauchbare Leute, und kommen einmal fort. Lernen sie nichts bei euch oder doch nichts rechtes, so kann sie die Welt nicht brauchen, und sie kommen nicht fort, sondern sind unglücklich.

Es giebt unter euch manche, die sehr gewissenlos und gottlos sind. Sie geben nämlich ihren Lehrlingen, mit Fleiß, und recht mit Vorsatz keinen gründlichen Unterricht, und zeigen ihnen die Vortheile und Kunstgriffe bei der Profession oder Handwerk nicht, sondern behalten sie für sich. Solche sprechen oft: „Mein

Lehrjunge mags absehen, ich habs auch absehen müssen. Ich hatte einen Lehrherrn, der mir auch nichts wies. Ich muste ihm alle Kunstgriffe und Vortheile, so zu sagen, wegstehlen. Und ich hab doch etwas rechtschaffenes gelernt. Da mach ichs nun jetzt bei meinem Lehrpurschen wieder so. —"

Aber — war denn das redlich und rechtschaffen von deinem Meister — daß ers so machte? — Wenn du nun die Geschicklichkeit nicht gehabt hättest, von ihm die Kunstgriffe abzusehen, oder du wärst zu faul und nachlässig dazu gewesen, was wär aus dir worden? Ein Stümper wärst du worden, der auf seine Profession und Handwerk nicht hätte fortkommen können. Und da wärst du jetzt ein unglücklicher Mann.

Willst du es nun jetzt mit deinem Lehrling eben so machen, wie es dein Meister mit dir machte — und dieser ist etwa nicht so wie du, und giebt sich keine Mühe, die Kunstgriffe und Vortheile von dir abzusehen, sondern denkt, was ihm nicht gewiesen werde, dürfe er auch nicht lernen, und brauche es nicht, was wird aus ihm werden? Ein elender verdorbener Mensch, der sich und der Welt nichts nützt, und nicht fortkommen kann.

Frage aber hier nur dein Gewissen, du Meister! ob du nicht Schuld an dem Unglück dieses Menschen bist? Du konntest ja durch treuen Unterricht, wenn du ihm alle Kunstgriffe und Vortheile, bei Erlernung des Handwerks wiesest, dieses Unglück verhüten, und einen tüchtigen Handwerksmann aus ihm machen. Ein solcher unglücklicher Mensch, wenn ers einmal einse-

hen lernt, wird über dich seufzen, und dich einmal vor Gottes Gericht anklagen.

Ach! Lehrherren und Meister, thut so etwas ja nicht mehr. Ihr habt das künftige Glück eures Lehrlings in Händen. Denkt immer so: „der liebe Gott hat mir dieses Kind übergeben. Es soll nach seinem Willen, bei mir etwas rechtschaffenes lernen, damit es sich und die Seinigen einmal ernähren und glücklich seyn kann.“ Seid also treu und redlich gegen dieses Kind, zeigt ihm alles, was zur gründlichen Erlernung der Profession, oder Handwerks nöthig ist, behaltet nichts zurück für euch, damit einmal ein rechter tüchtiger Meister aus ihm wird, der der Welt nützen, und darinnen sein Glück und Fortkommen finden kann. Gewiß, wenn eure Lehrlinge einmal zu männlichen Jahren kommen, so werden sies einsehen, was ihr an ihnen gethan habt, und werdens euch verdanken, und auch wohl öffentlich sagen, daß ihr den Grund zu ihrem Glück gelegt hättet. Und ihr werdet euch alsdann freuen, daß ihr sie glücklich gemacht habt, und die Beförderer ihres Wohls, das ist, ihre Heilande gewesen seid. —

Man kann ferner ein Heiland seiner Nebenmenschen werden — Durch Ermahnungen, Warnungen und guten Rath — Durch Ermahnungen. Ihr sehet zum Exempel, daß eins von euren Hausleuten, entweder nächläßig oder lüderlich ist, oder anfängt das Gebet zu unterlassen, oder nicht fleißig in die Kirche geht, oder da nicht aufmerksam und andächtig ist, oder sonst eine unehrbare unchristliche Lebensart

führt — da dürft ihr nun nicht dazu schweigen und stille seyn, und es so hingehen lassen. Nein, um Gottes Willen nicht. Da müsset ihr solche Menschen von ihrem Verderben zu retten suchen. Durch Ermahnungen. Nehmet einen solchen Menschen vor. Aber nehmt ihn allein vor, daß andere nicht dabei sind. Stellt ihm seinen bisherigen üblen Wandel unter die Augen. Zeigt ihm, daß er unrecht und sündlich sei, und daß er sich gewiß dadurch, auch schon in der Welt um sein Glück bringe. Ermahnt ihn herzlich, daß er sich ändere, und so liebreich und väterlich, daß er sieht, wie ihrs aus Liebe zu ihm und seinem Glücke thut.

Vielleicht gewinnt ihr diesen Menschen, der schon lasterhaft zu werden anfieng, daß er in sich geht und sich bessert, und wieder ein guter Mensch wird.

Und was habt ihr nun gethan? Ihr habt, wie die Schrift sagt, einer Seelen vom Tode geholfen — das ist, ihr habt ihn von seinem Verderben und Unglück errettet. Und dieser Mensch wirds in Zukunft einsehen, daß ihr ihn errettet habt, wird vielleicht, wenn ihr schon im Grabe faulet, noch an euch denken, und zu eurem Ruhm sagen: Ich danks dem redlichen Mann und Menschenfreund, der mich, da ich einmal in meiner Jugend, auf böse Wege gerieth, wie ein Vater herzlich ermahnte, und mich dadurch von meinem unordentlichen bösen Leben zurückbrachte. Sonst wär ich warlich verloren gewesen. Ja — Mensch, du wärest ohne diese Ermahnung verloren gewesen, ein böser lasterhafter und unglücklicher Mensch worden.

So

So oft du an sein Grab trittst — so laß eine dankbare Thräne darauf fallen, und sprich: Da liegt der Mann — der Menschenfreund, mein Freund, Vater, Retter — **mein Heiland.** —

So kann man seines Nächsten **Heiland** auch **durch Warnungen** seyn. Man warnt seinen Nächsten, wenn man ihm das Verderben und Unglück, auf welches er losgehet, und das er nicht selbst sieht, zeigt. Da giebts nun viele Menschen in der Welt, die entweder zu einfältig und unwissend, oder zu flatterhaft und leichtsinnig sind, die Gefahr und das Unglück zu sehen, dem sie doch gerade entgegen gehen. Du, der du klüger bist, mehr Erfahrung und Einsicht hast, als diese Menschen, und die Gefahr also siehst, die sie nicht sehen, sags ihnen doch, was ihnen drohet! Das wär ja eine teuflische Gesinnung, wenn du denken wolltest: da mögen sie hingehen, warum sind sie nicht selbst klug? — Oder, wenn du gar heimlich eine Freude drüber haben wolltest, daß sie auf ihr Unglück, wie blind losgehen. — Nein Christ! so sei nicht gesinnet; sondern, so oft du einen Menschen in Gefahr siehst, die er nicht sieht, es sei, in welcher es wolle — so tritt eilends herzu, und leih ihm dein Auge, oder sei, wie die Schrift so schön sagt, Hiob 29, 15. sein Auge. d. i. lehre ihm die Gefahr, die ihm bevorsteht, erkennen und sehen. Nun wird er den Abgrund erblicken, welchem er schon so nahe war, wird erschrecken, wird zurücktreten, und nicht unglücklich seyn. Das hat er dir zu danken. Ohne deine Warnung war er dasmal verloren. **Du warst sein Heiland.**

Auch

Auch durch guten Rath, kann man oft seines Nächsten Wohl befördern, und dessen Unglück verhüten. Werden nicht viel Menschen in der Welt unglücklich, bloß weil ihnen ein redlicher Menschenfreund fehlt, der ihnen guten Rath giebt? Nicht alle Menschen sind im Stande, sich selbst zu rathen, besonders bei mislichen und sehr verwickelten Umständen. Ja — das wiederfährt oft recht klugen Leuten, die andern mit gutem Rath immer dienen, daß sie, wenn sie von Noth und Unglück betroffen werden, von ihrer Klugheit ganz verlassen, und wie betäubt sind. Da hören wir oft solche Leute sagen: Ich weiß mir weder zu rathen noch zu helfen.

Menschenfreund! Horch auf. Hier ist Gelegenheit, wo du dein menschenfreundliches Christenherz gegen deinen Nächsten zeigen kannst und sollst. Du hast Erfahrung, bist verständig und klug. Tritt herzu. Gieb guten Rath. Zeig deinem betroffenen Nächsten, wie ers machen und angreifen soll, aus seinem Verdruß, aus seiner Verfolgung, aus seiner Noth zu kommen. Folgt er deinem Rath, und wird ihm dadurch geholfen, so wird er dir die Hand drücken, und dich umarmen und sagen: Du warst mein Retter, mein Heiland.

Ferner, wird man besonders dadurch seiner Nebenmenschen Heiland, wenn man ihnen wirklichen Beistand und Hülfe mit der That leistet, da, wo sie sich nicht selbst helfen können.

Nach des lieben Gottes Willen, solls jedem Menschen in der Welt wohl gehen, und jeder soll darinnen

nach

nach seinem Stande, sein Glück finden. Das kann aber gar nicht geschehen, wenn einer den andern verlassen, und ein Mensch dem andern nicht beistehen will.

Dahero ist ein jeder Mensch schuldig, seinen Nebenmenschen, **mit der That** behülflich zu seyn, zu ihren Glück und Wohl, und ihr **Unglück** zu verhüten, so viel er kann. Thut er nun das, so ist er ein Heiland.

Dort ist z. E. ein blutarmer Mensch. Von seinen Eltern hat er gar nichts bekommen. So kann er nicht fortkommen. Er wollte gerne ein nützliches Gewerbe anfangen und treiben. Aber dazu fehlen ihm zwanzig oder dreyßig Thaler zu einer Anlage. Du Reicher! du hast ja Geld müßig liegen in deinem Kasten. Leih doch **wenigstens** diesem armen aber redlichen Menschen dieses Geld. Es ist dir eine Kleinigkeit. Damit wird dieser Arme etwas anfangen können, wird sich forthelfen, wird in den Zustand kommen, daß er sich und seine Familie ernähren kann. Und du kannsts ja thun, Reicher! und sollsts thun. Dazu hat dir ja auch der liebe Gott deinen Reichthum mit gegeben, daß du durch denselben deinen Nächsten dienen, und helfen sollst.

Beförderst du nun, indem du dem armen Mann so viel leihest, dadurch sein Glück, und seiner Familie und Kinder Glück, so bist du dieses Mannes, seiner Familie und Kinder, Retter und **Heiland**, denn du halfst ihnen mit der That. Und ohne deine Hülfe, hätten sie vielleicht verderben müssen. Hier ist etwa

ein

ein vater- und mutterloses Kind. Niemand hat sich bisher desselben annehmen wollen. Es geht ohne Erziehung und Aufsicht dahin — und so kann nichts aus ihm werden. Ihr Eheleute! seid ohne Kinder, ohngeachtet ihr den lieben Gott immer darum gebeten habt. Euer Vermögen kommt einmal an lüderliche Verwandte, oder an fremde lachende Erben. —

Jetzt seht ihr etwa gleich dieses verwaiste Kind vor eurer Thür vorbei laufen. Hört diesen Augenblick die Stimme Gottes an euch: Hier ist ein Kind für euch. Nehmets auf, erziehts und laßts eine nützliche Handthierung lernen. Es wird einmal daraus ein nützlicher brauchbarer Mensch werden. Und der wird euch, wenn ihr schon im Grabe liegt, seegnen, daß ihr euch seiner angenommen und ihn glücklich gemacht habt!

Du hörst vielleicht einmal auf dem Wege eine klagende jammernde Menschenstimme. Säume nicht, lauf hinzu und sieh, wer es ist. Ein Mensch ists, der sich wider den Dieb und Mörder wehrt, der ihm sein Geld und Gut auf der Strase mit Gewalt nehmen will. Der Räuber wird über deine Ankunft erschrecken, fliehen. Und so bist du dieses Menschen Retter und Heiland.

Oder es ist etwa ein melancholischer Kranker, der der Aufsicht der Seinen entsprungen ist, und jetzt mit gen Himmel gerungenen Händen und wildem Blick seine Klagen ausschüttet, und sein Elend, in dem vor ihm befindlichen Wasser, durch den Selbstmord endigen will. Red ihm freundlich zu. Führ ihn zurück zu den Seinen. Sag ihnen was vorgefallen ist. Sag

ihnen, daß sie für diesen Menschen einen verständigen Arzt brauchen, und bessere Aufsicht auf ihn haben sollen.

Hat ihm etwa Sorge, Noth und Unglück den Kopf so verrückt, daß er sich das Leben nehmen wollte; so zeig ihm, wie er aus seiner Noth noch kommen kann, oder reiß ihn selbst, so viel dir möglich ist, daraus. — Da wirst du es vielleicht dahin bringen, daß diese Elenden wieder gesund werden, ihr Leben wieder lieben lernen, und nie wieder dran denken, sich selbst zu morden.

Du trifst wohl gar einmal einen unglücklichen Melancholischen an, der schon würklich Hand an sein Leben gelegt, und sich an einem Strick aufgehängt hat. Noch kömmst du vielleicht zu rechter Zeit; weil er noch nicht ganz tod ist. Ohne Bedenken zeuch gleich dein Messer heraus, und zerschneid den Strick. Versuch auch sonst noch alles, um ihn zum Leben zu bringen. *)

Wenn du nun etwa diese Elenden rettest — so bist du ihr **Heiland**. Und rettest du sie auch nicht, so bist du doch **ein Heiland**, der Absicht nach; denn **du kamst zu suchen, das verlorne.** —

So kann sichs auch einmal zutragen, daß wenn ihr auf der Straße gehet, ihr da einen todkranken armen Menschen antrest; denn es werden oft Leute mitten auf dem Wege krank, und bleiben liegen, und kommen elendiglich um, wenn niemand dazu kommt,

der

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 346. 347.

der ihnen hilft. Davon wißt ihr selbst Exempel. Wenn ihr nun einen solchen kranken Menschen etwa einmal auf dem Wege findet, so könnt ihr euch gegen ihn als Heilande beweisen. Da dürft ihrs aber freilich nicht so machen, wie jener Priester und Levit, es nach Lucä 10. machten. Ihr dürft nämlich nicht etwa vorübergehen, und dem armen Kranken ohne Beistand und Hülfe liegen lassen. Nein, das wäre sehr gottlos. Ihr müßts machen wie der barmherzige Samariter, ihr müßt euch des Kranken erbarmen, ihm aufhelfen, in den nächsten Ort führen, oder so er zu matt ist, mit euch zu gehen, gleich Anstalt machen, daß er auf einem Fuhrwerk dahin gebracht werde und dafür sorgen, daß er die nöthige Wartung und Pflege erhalte. — Und da muß euchs einerlei seyn, wer auch ein solcher kranker Mensch sei. Es mag nun ein Jude oder ein Katholik seyn — auch diese sind Menschen, wie ihr und eure Mitbrüder. Oder es mag ein Scharfrichter, oder eines Scharfrichters Knecht seyn — auch diese sind Menschen wie ihr, ja nöthige nützliche Menschen — und sind deswegen auch ehrlich. *)

Nehmt ihr euch nun eines solchen Kranken auf diese Weise an, und würde er durch eure menschenfreundliche Hülfe und Vorsorge wieder gesund und beim Leben erhalten, so ist das eine schöne That, die ihr verrichtet habt, denn es ist eine Heilandsthat. Und alle Menschen, die davon hören, werden sie davor erkennen, und euch loben und preisen.

Ich

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 22 — 28.

Ich könnte euch noch durch mehr Exempel zeigen, wie ihr Heilande eurer Nebenmenschen durch wirkliche That werden könnt; denn es giebt noch viele Fälle, wobei man seinem Nächsten, thätige Hülfe und Beistand erweisen kann. Das würde aber zu lang werden. Ich will euch jetzt nur noch zeigen:

Wie endlich ein Mensch seines Nächsten Heiland noch dadurch werde, daß er für ihn leidet.

Es bewieß sich eben dadurch der Herr Jesus, als den rechten Weltheiland, daß er zur Beförderung des zeitlichen und ewigen Wohls der Menschen Leiden übernahm und erduldete. Darinne soll nun auch ein jeder Christ, diesem Heiland ähnlich zu werden suchen, so viel er kann, und keinen Verdruß, keine Verfolgung, keine Mühe und Wege — ja, nicht einmal einigen Verlust an Geld und Vermögen scheuen, wenn er nur dadurch seiner Nebenmenschen Wohlfarth befördern, erhalten und ihr Unglück und Verderben verhüten kann. Denkt nur einmal an die Worte der Schrift, 1 Petr. 2, 21. Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Das kann doch nichts anders heißen als: So wie der Herr Jesus durch Leiden ein Heiland war, so sollt ihr auch durch Leiden für eure Nebenmenschen ihm ähnlich werden. Es kann auch bei vielen Fällen, diesem und jenem Menschen in der Welt nicht anders geholfen, und sein Wohl nicht anders befördert und erhalten werden, als, wenn man Verdruß, Mühe und Wege für ihn übernimmt —

oder für ihn leidet. Auch daraus erhellet schon, daß man in solchen Fällen, diese Leiden nicht scheuen muß, denn sonst bliebe ja der Mensch unglücklich.

So seht ihr z. E. daß ein armer Mensch, unschuldig gedrückt und verfolgt wird, von ungerechten gottlosen Leuten. Dieser Mensch ist zu arm, zu ohnmächtig, sich wider seine Feinde zu wehren und zu vertheidigen. Er muß also gewiß endlich unterliegen, und wird zu Grunde gerichtet werden, wenn sich seiner Niemand annimmt.

Wollt ihr euch nun eines solchen Menschen annehmen, so werdet ihr freilich viel Verdruß, und wohl gar Verfolgung davon haben — ja es kann kommen, daß ihr euer eigen Geld bisweilen dran setzen, und weil euchs der Arme nicht wieder geben kann, einbüßen müßt.

Allein scheuet das alles nicht, lieben Christen! Es ist wahr, ihr leidet. Aber dadurch rettet ihr einen unschuldig Gedrückten, aus den Klauen des Bösewichts — erhaltet sein Wohl, und verhütet seinen Untergang. Das sind schöne rühmliche Leiden, es sind Heilandsleiden. Denket an die Worte der Schrift. 1. Petr. 2, 20. Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Der Vormund einer armen Witwe oder Waise, hat freilich von seiner Vormundschaft, mehrentheils nichts — als Mühe und Wege und Verdruß noch obendrein. Oft hat er gar Verlust und wirklichen Schaden davon. Dahero hört man oft sagen: Ich mag nicht mehr Vormund seyn, wie komm ich denn

dazu,

dazu, daß ich Verdruß, Mühe, ja gar Schaden haben soll?

Thu es nicht, lieber Christ! Bleib Vormund von dieser Witwe und Waise — die niemand weiter in der Welt haben, der sich ihrer annimmt und für sie sorgt. Leidest du auch manchen Verdruß, und hast du deiner Vormundschaft wegen, manchen Weg, und manche Mühe, die dir die Witwe und Waise nicht bezahlen und vergelten können, so kann dir doch der liebe Gott alles vergelten. Und der wirds auch gewiß thun, weil du ein gutes Werk thust, und gute Werke will ja der liebe Gott aus Gnaden belohnen. Das hat er versprochen. Und das Amt, das du als Vormund hast, ist auch ein ehrenvolles Amt, vor Gott und aller Welt. Du bist dadurch ein Vater, ein Wohlthäter der Wirwe und Waise — ja, weil du ihr Wohl besorgst und erhältst — ihr Heiland.

* * *

Nun lieben Christen! so habt ihr gehört, wie jeder Christ ein Heiland seines Nächsten seyn soll und kann. Seid aber auch immer, so lange ihr auf Erden lebet, Heilande, d. i. Menschenbeglücker und Retter. Dadurch werdet ihr euch euer Leben immer recht froh und freudenvoll machen. Denn es ist doch gewiß für ein menschenfreundliches Herz eine wahre Freude, Andern Gutes zu erweisen. Wenn ihr euch nun erinnert, wie ihr einem armen Mann sein Häuslein erhalten, darum man ihm bringen wollte, wie ihr einem armen Handwerksmann Geld zur Anla-

ge in sein Handwerk gegeben oder geliehen, wie ihr einer armen Waise die geringe Erbschaft, die eben ein ungerechter Justizbeamter zu Wasser machen wollte, erhalten, wie ihr wohl gar jenem das Leben gerettet, darum er sonst gekommen wäre, wie ihr einen lasterhaften jungen Menschen, durch väterliche und ernstliche Ermahnungen und Warnungen, auf bessere Wege gebracht habt, daß er nun jetzt ein braver und rechtschaffener Mann ist, wenn ihr euch noch sonst an so manches Gute erinnert, das ihr gethan und gestiftet habt; was muß das für eine große Freude für euch seyn?

O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter vieler Menschen seyn.

Und ihr macht auch dadurch, daß ihr Heilande eurer Nebenmenschen seid, euch nicht allein **ein vergnügtes und freudenvolles Leben**, sondern ihr habt auch **Ehre und Ruhm** davon. Alle die, denen ihr Gutes erzeigt und ihnen geholfen habt, verehren euch mit innigster Hochachtung und Liebe, und erzählen und rühmen euer menschenfreundliches Herz überall, wo sie hinkommen — und auch andere preisen euch — und eure Namen werden weit und breit, mit Hochachtung ausgesprochen. *) Da heists überall: „Das ist ein braver rechtschaffener Mann — ein Menschenfreund — ein Wohlthäter — Gott seegne ihn — und geb ihm heut einen guten Tag."

So

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 230. 231.

So klingts, lieben Christen! ist das nicht schön? —

Kommt ihr etwa einmal selbst in diese und jene Noth, da bedauert man euch überall, da läuft alles herzu euch zu trösten, euch zu rathen, euch zu helfen. Da kniet mancher, dessen Wohlthäter und Retter ihr einmal waret, jetzt in seinem Kämmerlein vor Gott nieder, und faltet seine Hände zum Gebet für euch. Ihr fühlet eure Noth nicht halb so wie andere, und kommt auch bald wieder heraus. Das machts, daß ihr andern auch in ihrer Noth halfet, diese helfen euch jetzt wieder, und beten auch für euch.

Und kommts endlich einmal mit euch zum Sterben, so könnt ihr mit Freuden aus der Welt gehen und ruhig sterben, denn ihr habt ein gutes Gewissen, das ist auch auf eurem Sterbebette ein sanftes Kissen.

Ach! wie schwer und unruhig stirbt der Menschenplacker — der andere in seinem Leben nur marterte und unglücklich machte, oder sie doch verderben ließ, da er ihnen wohl helfen konnte! Der verflucht sich nun bei seinem Sterben, wälzt sich voll Angst und Verzweiflung, auf dem Bette hin und her — seufzt wohl vielleicht noch um Gnade bei Gott, hoft sie aber selbst nicht — oder hoft sie kaum.

Ihr hingegen, ihr Menschenfreunde und Menschenbeglücker, liegt ruhig da auf eurem Sterbebette. Euer Gewissen beißt euch nicht, wie den Menschenplacker. Ihr habt Gutes gethan und gestiftet, unter den Menschen. Dafür erwartet ihr jetzt nach dem Tode euren Lohn von Gott, den er euch versprochen hat.

Freilich ists nur ein Gnadenlohn, denn es lief immer manche Unvollkommenheit und menschliche Schwachheit bei allem eurem Gutesthun in der Welt, mit unter. **Euer Lohn wird aber groß seyn im Himmel,** wie der Herr Jesus sagt, Lucä 6, 35. Zu diesem Lohn hat euch auch der Herr Jesus, **als der große Weltheiland** geholfen, und ihr empfangt ihn würklich, weil ihr seinem Exempel gefolgt, und in eurer Art, auch **Heilande** gewesen seid.

Bei eurem Begräbniß, weint und schluchzt alles — Ach! unser Vater — unser Rathgeber — unser Tröster — unser Freund — unser Wohlthäter und Ernährer — unser Beschützer — ist dahin — ist tod. Gott! wer wird uns nun helfen? —

So schön stirbt der Menschenbeglücker — so schön klingts bei seinem Begräbniß. Amen.

Von den mancherlei Versündigungen der Menschen, beim Kauf und Verkauf.

Eine Predigt am andern Sonntag nach Trinitatis über das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie man beim Kaufen und Verkauf, sich führe, gut und christlich auf.

Gerechter Gott, laß deinen Geist,
Zu dem was recht und billig heist,
Stets meine Seele lenken.
Nie komm es mir doch in den Sinn,
Aus schnöder Haabsucht und Gewinn,
Des Nächsten Wohl zu kränken.

* * *

Lieben Christen! Ihr wisset, daß ich euch sowohl auf der Kanzel, als auch, wenn ich sonst mit euch geredet, ofte das Buch Sirach angepriesen und euch ermahnet habe, immer recht fleisig darinnen zu lesen. Und darzu ermahne ich euch heute wieder, denn es ist ein gar schönes Buch, das so recht für euch sich schickt, weil es größtentheils deutlich ist, daß ihrs verstehen könnt.

Auch kommen darinnen gar schöne Lehren vor, für jeden, er sei wer er wolle. *) Obrigkeit und Priester, der Handwerksmann und Bauer, Reiche und Arme — alle können darinne viel Gutes lernen, und ihre Lektion finden.

Sogar Handelsleute, Käufer und Verkäufer, finden ihre Lektion in diesem Buche, und besonders kömmt im Cap. 42, 5. die schöne Lehre für sie vor, die sie allezeit vor Augen haben, und befolgen sollten: **Handle recht mit zeitlichem Gut, beim Kaufen und Verkaufen.** Ach! wenn doch Käufer und Verkäufer, diese herrliche Regel nicht so oft in der Welt vergessen hätten, und nicht noch immer vergäßen; wie viele Sünden würden beim Kauf und Verkauf vermieden worden seyn, und noch jetzt vermieden werden!

Es ist nichts gewöhnlicher, und nichts nöthiger in der Welt, als Kaufen und Verkaufen, oder **Handel treiben.** Ihr wisset das selbst, denn ihr könnt nicht leben, wenn ihr nicht theils kauft, theils verkauft. Ach! vergesset ja dabei die Regel Sirachs nicht, die ich euch angeführet habe, und **handelt allezeit recht, bei eurem Kaufen und Verkaufen.** Man kann sich auf mancherley Weise, und schwerlich dabei versündigen. Das will ich jetzt zeigen, und euch dafür warnen. V. U.

Evangelium, Lucä 14, 16-24.

Lieben Christen! Der Herr Jesus erzählt in dem Gleichnisse des Evangelii, es wären einige Menschen von

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 321-323.

von einem Herrn zum Gastmahl geladen worden. Sie hätten aber diese Einladung ausgeschlagen und verschmähet, und wären lieber ihrem Handel nachgegangen. Der eine wär auf den Ackerhandel, der andere auf den Ochsenhandel gegangen, und hätten sich damit entschuldiget. — Was will nun der Herr Jesus eigentlich mit diesem Gleichnisse sagen? Das will er damit sagen, lieben Christen, daß es Menschen in der Welt gebe, die über weltliche Geschäfte und Verrichtungen, und besonders über **Kauf** und **Verkauf**, sehr ofte wichtigere Sachen und Pflichten, ja sogar, die Sorge vor ihre zeitliche und ewige Seelenwohlfarth versäumten.

Ei ja wohl — giebts viel solche Menschen in der Welt, und besonders die **über Kauf und Verkauf**, oder **Handelschafttreiben** — die Besorgung ihres wahren Seelenwohls, in Zeit und Ewigkeit vergessen, und ihre Seeligkeit deswegen verlieren, weil sie sich beim **Kauf** und **Verkauf**, auf mancherlei Weise, schwerlich versündigen. Ich will daher zu eurer Warnung, jetzt

Von den mancherlei Versündigungen der Menschen beim Kauf und Verkauf, reden. Ich werde zeigen

1. Daß Kaufen und Verkaufen, an sich zwar nicht sündlich sei.

2. Daß aber dabei mancherlei große Sünden gewöhnlich begangen werden.

Erster Theil.

Kaufen und Verkaufen oder Handel treiben, ist an sich keine Sünde. Davon seid ihr wohl schon alle überzeugt. Doch will ich euch jetzt ganz kurz, in eurer Ueberzeugung noch mehr zu befestigen suchen. Hört also aufmerksam auf das, was ich sagen werde.

Der liebe Gott hat die ganze Welt erschaffen, und alles was darinnen und darauf ist, und erhält sie auch väterlich, und will sie erhalten. Alle Einrichtungen in dieser Welt, welche zur Erhaltung derselben, und der Geschöpfe auf derselben, und besonders zur Erhaltung der Menschen und deren Fortkommen und Wohlfarth dienlich, nützlich und nöthig sind, das sind Einrichtungen von diesem lieben Gott, und daran hat er einen Wohlgefallen. —

Nun seht ihr ja, lieben Christen, daß nichts mehr zur Erhaltung der Welt, und besonders der Menschen darinnen, und zu deren glücklichen Leben und Fortkommen, dienlicher und nützlicher sey, als wenn **Kauf und Verkauf** oder **Handel** getrieben wird. — Ja ihr sehet und wisset, daß jemehr Kauf und Verkauf oder Handel in einem Lande, oder Orte getrieben wird, dieses Land und Ort weit glücklicher sind, und die Menschen darinnen viel besser daran sind, und viel vergnügter, zufriedener und glücklicher leben können, als in den Ländern und Orten, wo der Handel nicht so gut gehet und getrieben wird.

Denkt ihr noch weiter nach, so sehet ihr, daß die Welt gar nicht bestehen, und die Menschen gar nicht darin-

darinnen fortkommen und leben könnten, wenn Kauf und Verkauf nicht wäre.

Da sehet euch nur einmal selbst an, ihr Einwohner an diesem Orte. Ihr seid zum Theil Bauern, zum Theil Handwerksleute, Handarbeiter, Spinner. Was der Bauer hat und besitzt, das haben und besitzen die andern nicht. Und was die andern machen, haben und besitzen, das hat der Bauer nicht. Gleichwohl braucht der Handwerksmann zu seinem Leben, das was der Bauer baut, besitzt und entbehren kann. Und der Bauer braucht wieder das, was der Handwerksmann macht, und entbehren kann.

Will nun einer von dem andern das haben, was er zu seinem Leben braucht, und nöthig hat, so muß ers von ihm kaufen. So kauft nun der Handwerksmann dem Bauer Getreide ab, zu seiner Kost, und bezahlts ihm. Und der Bauer, der Kleider, Schuhe, und andere Dinge zu seinem Leben nöthig hat, geht zum Handwerksmann und kauft sie bei demselben von dem Gelde, das ihm der Handwerksmann fürs Getreide gegeben hat. Und so ist beiden geholfen, so lebt ihr Bauern von dem Handwerksmann, und dieser lebt von euch, und ihr befindet euch beide wohl und glücklich. Was macht euch aber beide glücklich? — Der Kauf und Verkauf oder der Handel. Diese Einrichtung hat nun der liebe Gott, zum Wohl und Besten der Welt und der Menschen, so gemacht. Ist sie nicht gut, herrlich und schön? Und kann wohl Kauf und Verkauf an sich Sünde seyn? Nein, gar nicht, lieben Christen. Eine Sache, die zum Wohl und Glück

der

der Welt, und besonders der Menschen dienlich, ja nöthig und unentbehrlich ist, kann unmöglich unrecht seyn.

Dahero ist denn auch, Kaufen und Verkaufen, in der heiligen Schrift nicht verboten. Ich könnte viele Oerter anführen, darinnen vielmehr Kauf und Verkauf, als eine erlaubte Sache angesehen und von Gott vergünstiget wird, wenn ich Zeit hätte, euch alle diese Stellen anzuführen. Ihr findet auch Exempel in der heiligen Schrift, von braven rechtschaffenen und frommen Leuten, die gekauft und verkauft, und Handel getrieben haben.

Ich will euch jetzt nur an den Joseph erinnern, der in der heiligen Schrift, als ein durchgängig rechtschaffener frommer Mann vorgestellt wird. Was für einen großen Handel trieb der mit Korn. Er war ohne Zweifel, der größte Kornhändler zu seiner Zeit. Er kaufte alles Getraide, das er bekommen konnte, in der wohlfeilen Zeit ein, und verkaufte es hernach wieder in der theuren Zeit. Und ihr leset nicht in der heiligen Schrift, daß der liebe Gott an dem Joseph das gemisbilliget hätte. Es war vielmehr recht gut, daß Joseph das that, denn dadurch erhielt er, vielen hundert tausend Menschen, ja seiner eigenen Familie das Leben, die alle hätten verhungern müssen, und er war ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung, welche so viele Menschen erhalten wollte, wie noch oft der Kauf- und Handelsmann ein Werkzeug Gottes ist, wodurch viel arme Leute ihre Nahrung finden, und erhalten werden.

Daß der Herr Jesus einmal, nach Matth. 21, 12. 13. und Joh. 2, 14. 15. 16. die Käufer und Verkäufer, aus dem Tempel zu Jerusalem mit Gewalt stieß, und zu ihnen sagte: ihr habt eine Mördergrube — aus dem Tempel gemacht; ihr habt ihn zum Kaufhause gemacht — daraus dürft ihr nicht schließen, als wenn der Herr Jesus damit, Kaufen und Verkaufen, als etwas Ungerechtes habe erklären wollen. Nein — gar nicht. Daß diese Leute Kauf- und Verkauf trieben, erklärte er nicht vor Unrecht, aber daß sie da im Tempel, und gleich bei dem Tempel ihre Krämerei trieben, und dadurch die Leute am Gottesdienst verhinderten, oder doch in der Andacht störten, auch wohl gar da im Tempel eine gottlose Wucherei trieben, und die Leute, beim Kauf und Verkauf übersetzten und betrogen — das erkannte nur der Herr Jesus für Unrecht und Sünde und bestrafte es.

Es bleibt also dabei und ist gewiß, daß Kaufen und Verkaufen oder Handel treiben, an sich keine Sünde, sondern vielmehr erlaubt sei. Aber das ist eben so gewiß, und gar nicht zu leugnen, denn die Erfahrung lehrts — daß bei dem Kauf und Verkauf, von den Menschen mancherlei, und oft schwere Sünden begangen werden.

Zweiter Theil.

Von diesen mancherlei Versündigungen, beim Handel oder Kauf und Verkauf, will ich jetzt reden, und euch väterlich dafür warnen.

Erst-

Erstlich, versündigt man sich oft dadurch, daß man über dem Kauf und Verkauf, den öffentlichen Gottesdienst am Sonntag, und die nöthige Sorge für seine Seele, an diesem Tage versäumt.

Es ist dieses leider eine sehr gewöhnliche, aber gewiß auch sehr große Sünde. Ihr wisset, daß der liebe Gott haben will, ihr sollt am Sonntage von eurer wöchentlichen Arbeit ruhen, und eure weltlichen Geschäfte da einstellen, und euch dagegen, mit der Sorge für eure geistliche und ewige Seelenwohlfarth, ganz allein beschäftigen. Es heist schon im alten Testament. 2. Buch Mosis 20, 9. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenden Tage ist der Sabbath des Herrn — da sollt du kein Werk thun.

Nun sind wir zwar nicht an den Sabbath der Juden gebunden, weil wir Christen sind, allein wir sind doch schuldig, einen andern Tag in der Woche zum öffentlichen Gottesdienst, und zu geistlichen Betrachtungen und Uebungen auszusetzen. Und das thun wir Christen am Sonntage.

Der liebe Gott meints auch wahrhaftig recht gut mit euch, wenn er verlangt, daß ihr den Sonntag feyern sollt. Denn da ihr die ganze Woche durch, mit der Sorge für eure leibliche Nahrung beschäftiget seyd, und es euch oft, recht blutsauer werden lassen müsset, und dabei natürlich, nicht so recht an Gottes Wort denken, und gehörige Betrachtungen über dasselbe anstellen könnt, weil euch eure Geschäfte keine Zeit dazu las-

sen, so giebt er euch nun den Sonntag dazu. Da sollt ihr euch eurer weltlichen und wöchentlichen Verrichtungen gänzlich enthalten, es müßte denn der größte Nothfall eintreten, und diesen Tag bloß zur Besorgung eurer geistlichen und ewigen Seelenwohlfarth anwenden. Ihr sollt zu dem Ende in die Kirche gehen, wo euch Gotteswort geprediget und erkläret wird, und wo euch die Lehrer und Prediger, aus demselben zeigen, wie ihrs anzufangen habt, daß ihr gute und glückliche Menschen werdet, und wie ihr einmal getrost sterben, und in den Himmel kommen möget.

Und überlegts einmal nur selbst: Muß nicht die Sorge für eure Seele, und eure zukünftige Seeligkeit, eure Hauptsorge seyn? Ihr bleibt ja nicht ewig in der Welt, sondern müßt fort. Und da verliert ihr alle eure irdischen Güter, eure Häuser, euer Geld und Gut, und all euer irdisches Vermögen, das ihr euch durch fleißige Arbeit, und durch blutsaure Bemühungen in der Welt erworben habt. Hättet ihr nun nicht für eure Seele und für eure ewige Seeligkeit gesorgt, so wäret ihr ganz arm — und auch ewig unglücklich in jener Welt.

Ihr sehts nun hoffentlich wohl ein, wie nützlich es euch sei, ja wie höchstnöthig zur Besorgung eurer ewigen Wohlfarth — wenn ihr den Sonntag recht feyert, nämlich fleißig in die Kirche gehet, und richtig auf die Predigt hört, und daraus lernt und merkt, wie ihr einmal seelig werden könnt, auch nach geendigtem öffentlichen Gottesdienst zu Hause, nebst den Eurigen, erbauliche Betrachtungen über Gott, sein Wort

und eure Christenpflichten anstellet. Habt ihr dieses aber auch bisher gethan? Ach! wie oft habt ihr den öffentlichen Gottesdienst am Sonntage versäumt, und seid draußen herumgelaufen auf den Handel, um zu kaufen und zu verkaufen!

Ist das nicht Sünde und Schande? — Ja — sprechen wohl manche: „Man muß handeln, wenn man Gelegenheit hat. Man kann oft just Sonntags, einen guten Kauf thun, oder mit Vortheil verkaufen. Diese Gelegenheit muß man mitnehmen. Sie kömmt vielleicht so bald nicht wieder. —"

So? — Also geht bei euch der irdische Gewinn, dem Worte Gottes, und der geistlichen und ewigen Wohlfarth eurer Seele vor? Ach! möchtet ihr, die ihr immer Sonntags zu handeln, und den Kauf und Verkauf zu treiben pflegt, die Worte Jesu recht bedenken: Matth. 16, 26. **Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? —**

Und was habt ihr denn von eurem Sonntagshandel? Gewinn? — Glaubt doch das nicht. Euer Kaufen und Verkaufen am Sonntage, worüber ihr den Gottesdienst, und die Sorge für eure Seele, hintansetzet — hilft euch nichts. Es kann euch nimmermehr Seegen bringen. Und das sieht man auch schon bei vielen unter euch. Was haben sie denn von ihrem gewöhnlichen Sonntagshandel? Nichts. Es will nicht fort mit ihnen. Sie kommen immer mehr zurück — und manche sind der Armuth, und dem gänzlichen Verfall schon sehr nahe.

Die Menschen im Gleichnisse des heutigen Evangelii, versäumten über ihren Acker- und Ochsenhandel, das Abendmal, wozu sie eingeladen waren. Und giebts nicht Menschen, die über ihren Sonntagshandel, oft sogar den Genuß des heiligen Abendmahls verschieben, und weiter hinaussetzen? Mancher hatte sich schon zur Communion auf den kommenden Sonntag gemeldet. Es stieß ihm aber eine Gelegenheit auf, an dem nämlichen Sonntag einen vortheilhaften Handel zu thun, er schickte dahero zum Pfarrer, und ließ es wieder aufsagen, mit der Entschuldigung, er habe sehr wichtige Verhinderungen bekommen, er wolle erst über vierzehn oder acht Tage beichten. Und diese wichtigen Verhinderungen waren? — Zur Schande muß ichs nur sagen — ein Pferde-, Ochsen- — und wohl gar nur ein Taubenhandel. —

Da lob ich mir die Juden, die ihr immer so verächtlich haltet, und euch besser und frömmer als sie dünkt. Diese nähmen nicht wie viel, und trieben Handel an ihrem Sabbath, so gern sie auch sonst handeln, um etwas zu erwerben.

Darinnen sind sie sehr gewissenhaft, und da sie es einmal nach ihrer Ueberzeugung, wider ihr Gesetz halten, am Sabbath zu kaufen und verkaufen, so thun sie auch recht dran, daß sies unterlassen. Ja ich glaube auch, daß das dem lieben Gott wohlgefällt an den Juden, weil sie so gewissenhaft sind. Denn, wenn ein Mensch gewissenhaft handelt, er sei von welcher Religion er wolle, so gefällt das gewiß dem lieben Gott.

Ihr wissets nun auch gar wohl, daß es unrecht sei, den Gottesdienst am Sonntag, durch Handeltreiben zu versäumen, und thuts doch. Wer ist nun gewissenhafter und frömmer? Ihr — oder die Juden? — Schämt euch doch — ihr Christen!

Man versündigt sich

Zweitens, beim Kauf und Verkauf, durch Betrügerei.

Aller Betrug ist Sünde, denn er ist im Grunde doch ein Diebstahl, weil man dabei seinen Nächsten um das Seine bringt. Daher er auch in der heiligen Schrift untersagt ist. Es heist 1 Pet. 2, 1. **So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug.** Da sind nun aber manche Menschen so gottlos, und halten das vor keine Sünde, wenigstens vor keine eben große Sünde, wenn sie andere beim Kauf und Verkauf, **betrügen und bevortheilen.** „Es ist einmal Handel und Wandel — heists. Dabei sucht ein jeder seinen Vortheil. Wer nicht angeführt und betrogen seyn will, **mag die Augen aufthun.** Thut er das nicht, so mag er sich die **Augen auswischen** lassen, damit er künftig klüger werde. Warum sind manche so einfältig und lassen sich betrügen? Wer Handel und Wandel treiben will, muß auch den Handel verstehen, sonst wird er betrogen. Wer kann ihm helfen? —" Diese und dergleichen Reden hört man in der Welt oft von denen, die **Handelschaft** treiben. Allein alle diese Reden gelten nichts, und entschuldigen den Betrug gar nicht, er bleibt ein vor allemal eine Sünde, eine große Sünde, denn er ist wie gesagt, **ein Diebstahl.**

Und

Und wenn ihr Leute vor euch habt, die euch abkaufen wollen, aber einfältige Leute sind, die den Einkauf nicht verstehen, ists nun recht, billig und christlich, daß ihr euch die Einfalt und Unerfahrenheit solcher Leute zu Nutze macht, und sie betrügt? —

Solltet ihr nicht vielmehr so denken: Es sind einfältige oder unerfahrne Leute, sie verlassen sich auf unsre Ehrlichkeit, daher wollen wir auch ehrlich mit ihnen umgehen, und sie nicht betrügen. Und ists denn auch eine Kunst, daß ihr Leute betrügt und anführt, die entweder einfältig sind, oder doch die Sache nicht verstehen? —

Die Betrügerei wird beim Handel, auf mancherley Weise ausgeübt. Der Verkäufer betrügt die Käufer oft dadurch, daß er die Sachen und Waaren, die er ihnen verkaufen will, über die Gebühr lobt und anpreist, und ihnen einen höhern Werth beilegt, als sie würklich haben — ja er lobt sie oft, ob sie gleich ganz untüchtig sind.

„Ein jeder Krämer, spricht man, lobt seine Waaren, und man muß es ja den Leuten einschwatzen und einreden, wie wollte man sonst etwas los werden?" Darwider hab ich nichts, wenn der Krämer seine Waare lobt, aber sie muß Lob verdienen, und die Güte und den Werth haben, den er ihr beilegt, sonst werden ja Leute, die es nicht verstehen, betrogen? Darwider hab ich auch nichts, wenn der Verkäufer dem Käufer, die Waare einzureden und einzuschwatzen sucht. Ein jeder Kaufmann will freilich seine Waaren loß werden, und sie gerne ins Geld setzen. Wer kann

ihm das vor übel habe? Er soll aber nur nicht, alte verlegene und untüchtige Waare, dem Käufer, als neue und gute Waare, einreden — denn da betrügt er ihn ja, und das ist Sünde.

So betrügt man auch ferner die Leute, beim Kauf und Verkauf, durch unrechtes Maaß und Gewichte. Daraus machen manche wieder nicht viel, und halten es nicht vor Sünde, oder doch nur vor eine geringe Sünde. Es ist aber würklich eine große Sünde, denn der Nächste wird dadurch betrogen und kommt um das Seine. Dahero hat Gott auch schon in den ältesten Zeiten, wider unrecht Maaß und Gewichte geeifert, wie ihr 5. Buch Mosis 25. 13 — 16. leset: Du sollt nicht zweierlei Gewicht haben — und in deinem Hause, soll nicht zweierlei Scheffel, groß und klein seyn — denn wer solches thut, ist dem Herrn ein Greul. Es hat auch, eine jede christliche Landesobrigkeit, in ihren Ländern, ein gewisses Maaß und Gewichte festgesetzt, und anbefohlen, damit der Betrügerei, beim Kauf und Verkauf gesteuert werde. Sie bestraft auch die allezeit, die falsch Maaß und Gewichte führen, wenns angegeben wird. Gott und christliche Obrigkeiten sind also wider den Betrug, durch falsch Maaß und Gewichte.

Man betrügt auch beim Kauf und Verkauf dadurch, daß man borgt, und nicht bezahlt. Und das geschieht häufig. „Kredit muß beim Handel seyn, heists." Und das ist wahr. Es kann mancher das, was er kaufen will, nicht gleich bezahlen, weil das Geld, das er dazu bestimmt hat, nicht zu der Zeit

eingeht. Denn, man hat wohl alle Jahr Geld, aber nicht alle Tage — heists im gemeinen Sprichwort. Nun gut. Das hat auch nichts zu sagen, mein Christ. Der Verkäufer weiß das — und borgt dir deswegen auch. Aber sei nun auch ein ehrlicher Mann, und sei darauf bedacht, daß, wenn die Messe, oder die Zeit kommt, da du zu bezahlen versprochen hast, du auch redlich bezahlen kannst. O! wie viele giebts, die nur dahin trachten, wie ihnen der Kaufmann möge borgen. Ans Wiederbezahlen denken sie nicht. Manche sind wohl gar so böse, daß sie gleich da sie borgen, schon den Vorsatz haben, nicht zu bezahlen, und die Leute um ihr Geld zu bringen. Wenn sie hernach deswegen verklagt werden, läugnen sie die Schuld wohl gar ab, oder sprechen, sie hätten bezahlt, und beschwörens oft auch. Was sind das für Leute? Hört was die Schrift Ps. 37, 21. sagt: **Der Gottlose borgt, und bezahlet nicht.** Ja — das sind recht gottlose Leute, Betrüger und Erzbösewichter.

Drittens versündigt man sich beim **Verkauf, wenn man dabei zu viel Profit sucht und nimmt.**

„Der Kaufmann lebt von Profit heists." Davon soll er auch leben. Aber nur von einem billigen Profit. Der Verkäufer, muß immer das gangbare Sprichwort vor Augen haben: **Leben und leben lassen.** — Sehr viele Verkäufer haben aber die böse Gewohnheit, daß sie die Leute **übertheuern**, das ist, einen übermäßigen Gewinn suchen und nehmen, das nennt man eigentlich **Wucher treiben**, denn man übersetzt die Menschen. Gott hat an solchem Wucher ein gros-

ses Misfallen, weil die Menschen dadurch betrogen werden, und um das Ihrige kommen. Und er hat ihn dahero in der heiligen Schrift oft verboten.

Solche Wucherer thun sich auch oft selbst großen Schaden. Denn sie werden als Leute, die andere übertheuern, und zu viel Gewinn nehmen, bekannt. Da sagts immer einer dem andern: der Mann ist zu theuer, es läßt sich nicht mit ihm handeln. Und nun bleiben die Käufer weg. So blieben schon manchem Kaufmann die Waaren und Sachen auf dem Halse — bloß — weil er zu theuer war, und unmäsigen Profit nahm.

Viertens, kann man sich beim Kauf und Verkauf, auch versündigen, **wenn man an verbotenen Orten kauft und verkauft, — auch dabei den Landesherrlichen Zoll nicht entrichtet.**

Die christliche Landesobrigkeit verbietet oft ihren Unterthanen, an ausländischen Orten zu verkaufen, oder von dorther zu kaufen. Dazu hat sie allezeit ihre guten Ursachen, und meints dabei mit ihren Unterthanen, auch immer recht gut. Das können und wollen aber immer viele Unterthanen nicht einsehen. Dahero handeln sie oft wider den Willen ihrer Obrigkeit an verbothene Orte hin, und thun das heimlich. Da versündigen sie sich aber. Denn sie sollen ihrer Obrigkeit gehorchen, **weil keine Obrigkeit ist, ohne von Gott**, und alle die, welche der **Obrigkeit widerstreben, Gottes Ordnung widerstreben**, wie der Apostel Paulus sagt. Röm. 13, 1. 2. Ein solcher verbothener, heimlicher Schleichhandel, bleibt auch

immer

immer nicht verschwiegen. Endlich wird er doch einmal verrathen, wovon man häufige Exempel hat. Hernach fallen solche Unterthanen in gar schwere Strafe und Unkosten, daß der Gewinn, den sie etwa bisher gemacht haben, ganz wieder drauf geht, und wohl noch mehr dazu.

So ist auch das unrecht und Sünde, wenn Unterthanen, beim Kauf und Verkauf, die Abgaben nicht entrichten, welche die Obrigkeit darauf gelegt hat, sondern sie darum bringen. Die Obrigkeit kann Abgaben auflegen, und sie muß sie auflegen, damit sie damit so viel nützliche Anstalten, die zu des Landes Besten abzielen und gereichen, ausführen kann. Dazu gehört Geld, ja viel Geld, das sehen unverständige Unterthanen nicht ein, und denken, die Obrigkeiten steckten diese Abgaben nur allein in ihren Beutel. Dahero machen sie sich oft kein Gewissen daraus, *) die Obrigkeit um die auf Waaren und Sachen, die verkauft werden, gelegte Abgaben, wo sie nur können, zu bringen. Es ist das aber ein Betrug, denn sie sind ja der Obrigkeit dergleichen Abgaben zu geben schuldig, welches der Apostel Paulus ausdrücklich sagt: Röm. 13, 6. 7. **Derhalben müßt ihr auch Schoß geben — Schoß, dem der Schoß gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt.**

Seid dahero gute christliche Unterthanen, gehet mit eurer Landesobrigkeit ehrlich um, macht keinen Unterschleif, und betrügt sie ja nicht. Da werdet ihr Gott

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 234.

wohl gefallen, und eurem Landesherrn. Ihr werdet allezeit ein gut Gewissen haben. Und es wird euch auch mehr Seegen und Glück bei eurem Handel bringen, wenn ihr eure Abgaben richtig gebt, als wenn ihr sie der Obrigkeit betrügerisch entziehet. Man versündigt sich

Fünftens, auch beim Kauf und Verkauf, wenn man dabei flucht und schwöret.

Das ist eine recht abscheuliche und sündliche Gewohnheit, die besonders Leute von eurem Stande noch haben beim Kauf und Verkauf. Da vermißt sich oft der Verkäufer gegen den Käufer, mit vielen Schwüren, „es sei die beste Waare, oder Sache, die er ihm verkaufe — er könne sie nicht wohlfeiler geben — er habe sie selbst nicht für den Preiß — er büße daran ein — wenn er sie ihm so und so theuer lasse —" ohngeachtet im Grunde alles falsch ist, was er da her sagt, und mit Fluchen und Schwören betheuert.

Ach! ihr, die ihr diese schändliche Gewohnheit habt, legt sie auch ab. Bedenket doch, daß Fluchen und Schwören, und letzteres besonders, wenns ohne Noth, um geringer Ursachen willen, lüderlich und wohl gar fälschlich geschieht, eine sehr große Sünde sei, die keinen Seegen, sondern Unseegen bringt. Denkt immer an die Worte Sirachs: Cap. 23, 12. Wer oft schwöret, der sündiget oft, nämlich, wer oft ohne Noth lüderlich und falsch schwöret, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben.

Endlich kann sich

Sechstens der Käufer an dem Verkäufer versündigen, wenn er demselben die Waare, oder Sache, die er vom ihm kauft, abdrückt.

Das geschieht leider tausend und aber tausendmal in der Welt, und nicht etwa nur unter Heiden und Türken, sondern auch unter Christen. Da kommt oft ein armer Mann, ein Handwerksmann oder ein anderer, und bringt seine verfertigte Waare und Sache, darüber es ihm blutsauer worden ist, zum Verkauf. Daheime warten schon Weib und Kind auf das daraus gelößte Geld, denn sie haben kein Brod.

Der reiche Käufer weiß das und kennt den Mann. „Ha — denkt er: Du kommst mir recht. Du brauchst Geld, und mußts haben. Heute will ich schon einen guten Kauf machen."

Er sieht die Waare und Sache des armen Verkäufers zwar an — allein er legt sie von sich weg, und thut als wenn er sie nicht brauche.

„Ich brauche sie nicht — heists, hab so dieser Waaren genug — sie ist auch noch dazu schlecht — doch — ihr seid arm, und braucht Geld — zu Gefallen — und weil ich mit euch bekannt bin — will ichs doch kaufen. Was wollt ihr haben?" — So viel? „Das ist zu theuer" — davor kann ichs nicht brauchen. Nehmts in Gottes Namen wieder mit."

„Aber — ich brauch Brod, Herr! zu Hause warten Weib und 6 Kinder auf Geld! —" Ich kann euch nicht helfen — heists. So viel will ich geben — wollt ihr oder wollt ihr nicht?" — „Das Gott erbarm! Hier ist die Waare und Sache. Brod

muß ich haben." Der schändliche Wucherer zählt lächelnd das Geld. Und der arme Verkäufer steckts mit Thränen in seine Tasche, und geht traurig nach Hause, weil er würklich die Sache unterm Werth verkaufen muste. —

Das ist doch erschrecklich, wenns solche Exempel giebt, wird mancher bei sich denken. Ja — lieben Christen! schrecklich — schrecklich ists. Aber ich sage euch — tausend und abertausendmal, ist das schon geschehen. Und noch geschiehts sehr oft.

Das jetzt erzählte Exempel hab ich selbst gesehen, und bin dabei gewesen. Mir stunden die Thränen in Augen.

* * *

Aber — lieber Gott: wie ists möglich — hör ich jetzt manchen bei sich sprechen, daß man sich beim Kauf und Verkauf vor allen Versündigungen genug hüten kann. Sirach sagt: Cap. 26, 28. ja selbst, **ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten für Unrecht, und ein Krämer für Sünden.** Und Cap. 27, 3. heists wieder: **Wie ein Nagel in der Mauer zwischen Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer.** Lieben Christen, mit den letzten Worten will Sirach nur dieses sagen, daß viel Sünden zwischen Käufer und Verkäufer vorgehen, und begangen werden. Und mit den ersten Worten will er sagen: Es gebe Kaufen und Verkaufen, viel Gelegenheit und Veranlassung zu sündigen:

digen; aber, daß es unmöglich sei, sich dabei vor Sünden zu hüten — das will er gar nicht sagen.

Wisset ihr nun, daß Handeltreiben viel Gelegenheit zur Sünde gebe — was ist da eure Schuldigkeit? — Doch ohne Zweifel, dieses — daß ihr euch beim Kauf und Verkauf, desto mehr in Acht nehmet für Sünden, über euch und euer Herz, desto ernsthafter wachet, damit ihr nicht wider euer christliches Gewissen etwas thut, und euch dadurch an Gott und eurem Nächsten versündigt. Dafür behüte euch Gott! Amen!

Erbauliche Erinnerungen, bei der Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben.

Eine Predigt,

am dritten Sonntag nach Trinitatis, an welchem das Johannisfest gefeiert wurde,

über

das gewöhnliche Festevangelium gehalten.

Wie man an seinen Taufnam denkt,
Und dadurch sich zum Guten lenkt.

Mein Name, welchen man mir gab,
Ist auf dein Buch geschrieben.
O! laß mich auch bis in mein Grab,
Desselben Deutung üben.
Der ist ein Glied,
Der sich bemüht,
Dem Guten nachzuahmen;
Sonst hilft kein schöner Namen.

* * *

Ein jeder Mensch, lieben Christen, hat seinen Geschlechts- und Zunamen. Das ist der Name von seinem Vater, der deswegen der Geschlechtsname heißt, weil das ganze folgende Geschlecht, das von diesem

diesem Vater abstammt, auch seinen Namen annimmt und fortführt. Es giebt aber Kinder, die heissen Findelkinder, weil sie weggesetzt und gefunden werden. Diese können den Namen ihres Vaters nicht führen, weil man ihn nicht weis. Sie bekommen aber doch ihren Zunamen, den hernach auch ihre Nachkommen fortführen; und zwar, gemeiniglich von dem Orte, wo man sie findet, oder von dem Tage und der Zeit, da man sie fand, oder von andern Umständen, die dabei vorkommen. So können auch unehliche Kinder, die außer der Ehe gezeugt werden, nicht allezeit von ihrem rechten Vater, den Geschlechtsnamen annehmen, und dürfen ihn nicht annehmen und führen, wie ihr gar wohl wisset. Inzwischen bekommen sie doch ihren eigenen Namen. Aber — wozu führen denn alle Menschen ihren Zunamen? Ists denn nöthig, daß jeder Mensch seinen eigenen besondern Namen hat? — Allerdings ist das sehr nöthig, lieben Christen! Denn wie könnte man die Menschen von einander unterscheiden, wenn nicht jeder seinen eigenen Zu- oder Geschlechtsnamen führte? Da würde unter den Menschen in der Welt große Unordnung und Verwirrung entstehen. Wenn ihr, zum Exempel, zu Jemanden an einen fremden Orte gehen, und ihn da sprechen wolltet, wie schwer würde euchs werden, ihn da zu erfragen und zu finden, wenn er keinen Zunamen führte! Und wie könntet ihr an eine Person einen Brief schreiben und schicken, wenn sie keinen Namen hätte! Noch viel andere Sachen könnten nicht geschehen, wenigstens könnten sie nicht ohne große

Unbequemlichkeit und Schwierigkeit geschehen, wenn nicht jeder Mensch seinen eigenen Namen führte. Nun gut — denkt und sprecht ihr jetzt bei euch selbst: Wir sehen es schon ein, wie nothwendig die Geschlechts- und Zunamen der Menschen sind; aber die Menschen haben auch außer ihren gewöhnlichen Geschlechtsnamen, noch andere Beinamen, dahin gehören die Taufnamen, die Christen in der Taufe bekommen. Wozu denn diese? Und was helfen und nützen sie? — Sind sie denn auch nöthig? — Antwort: Auch die Taufnamen sind nicht ohne Nutzen — ja sie sind sogar nöthig, lieben Christen! Und deswegen ist die Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben, sehr löblich. Davon will ich euch heute zu überzeugen suchen, und euch allerhand gute erbauliche Erinnerungen dabei geben. V. U.

Evangelium, Lucä 1, 57-80.

Die Juden hatten die Gewohnheit, daß sie bei der Beschneidung, dem, der beschnitten wurde, einen Namen beilegten. Und diese Gewohnheit haben die jetztlebenden Juden noch. Weil nun Zacharias und Elisabeth in der Jüdischen Kirche lebten, so beobachteten sie auch wie billig, bei der Beschneidung ihres neugebohrnen Söhnleins, den hergebrachten Gebrauch, und gaben ihm den Namen Johannes. Bei uns Christen ist nun zwar diese Beschneidung nicht gewöhnlich, und wir haben an deren Stelle die Taufe. Doch hat die christliche Kirche von der Jüdischen, die Gewohnheit angenommen und beibehalten, jederzeit bei

der

der Taufe, der Person, die getauft wird, auch einen Namen beizulegen, welcher gewöhnlich der Taufname genennet wird. Diese Gewohnheit ist löblich, weil sie ihren Nutzen hat, und zur Verhütung mancher Unordnungen und Unbequemlichkeiten nöthig. Dieses will ich euch jetzt ausführlich zeigen, und euch in Absicht der Taufnamen einige Erinnerungen geben, die zu eurer Erbauung dienen werden. Daher stelle ich vor:

Erbauliche Erinnerungen bei der löblichen Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben.

Ich werde zeigen

1. Daß diese Gewohnheit löblich sei.
2. Dabei einige erbauliche Erinnerungen geben.

Erster Theil.

Die Gewohnheit der Christen, dem der getauft wird, einen Namen beizulegen, ist gewissermaßen nöthig, und hat ihren Nutzen, daher ist sie löblich.

Erstlich fällt durch den Taufnamen manche Unordnung, Verwirrung und Unbequemlichkeit im gemeinen Leben weg, welche schwerlich oder gar nicht vermieden werden könnte, wenn keine Taufnamen wären. —

Die Geschlechtsnamen haben, wie ich schon gesagt habe, den Nutzen, daß man die Leute dadurch von einander unterscheiden, und jeden Menschen daran kennen

nen kann. Das thun nun auch in vielen Fällen die Taufnamen, besonders bei solchen, die einerlei Geschlechtsnamen führen. Denn es giebt ja in der Welt, und sogar oft an einem Orte, Leute, die einen und ebendenselben Zunamen haben. Wie könnte man diese, bei mancher Gelegenheit gehörig und sicher unterscheiden, wenn man sie nicht an ihren verschiedenen Taufnamen kennete? — Bei schriftlichen Verträgen, bei Erborgung der Gelder, worüber schriftliche Versicherungen ausgestellet werden müssen — bei Briefen, die man an gewisse Personen sendet, oder von gewissen Personen bekömmt — bei Versprechungen, die man einander schriftlich thut — und in manchen andern Fällen, wo viel darauf ankommt, daß man nicht, die eine Person, mit der andern verwechselt, würden Unordnungen, Verwirrungen und Verdrüßlichkeiten entstehen, und manche Betrügerein eher statt finden können, wenn nicht jeder seinen besondern Taufnamen hätte, woran seine Person kenntbar ist, und von andern, die gleichen Geschlechtsnamen führen, unterschieden werden kann. — Und bedenkt nur einmal, wie nöthig euch die Taufnamen im Hause zum bequemern Umgang mit den Eurigen und besonders mit euren Kindern sind. Wenn ihr von ihnen etwas verlangt, oder ihnen etwas heißet, so ruft ihr sie kurz bei ihrem Taufnamen. Wie unbequem müste euchs aber fallen, wenn sie keine Taufnamen hätten, sie allezeit so deutlich zu benennen und kenntbar zu machen, daß jedes wüste, es wäre gemeinet. Ihr hättet z. E. fünf oder sechs Söhne, oder eine gleiche Anzahl Töchter, ohne Taufnamen

namen, würdet ihr euch nicht täglich oft selbst unter diesen euren Kindern irren, und würden nicht auch, selbst diese Kinder sich unter einander irren? — Und würden auf diese Weise, nicht immer Misverstand und Verwirrung unter euch und den Einigen statt finden? — Das sehet ihr gewiß selbst ein, lieben Christen! Da also die Taufnamen manche Unordnung im gemeinen Leben verhüten, und euch selbst zum bequemern Umgang mit den Eurigen im Hause nöthig sind, so ists schon aus diesen Ursachen löblich, daß Christen die Gewohnheit haben, Taufnamen beizulegen. So haben die Taufnamen auch noch in mancher Absicht ihren Nutzen. Es wird der Christ

zweitens, dadurch immer an seinen Taufbund, oder an seine Schuldigkeit, die er als getaufter Christ hat, erinnert. —

Und das ist die vornehmste Ursache, warum die christliche Kirche, die Gewohnheit, Taufnamen beizulegen, gleich anfänglich eingeführt, und bis jetzt beibehalten hat. Bei der Taufe tritt der Mensch öffentlich zur christlichen Kirche, und macht sich anheischig, die Lehre Jesu anzunehmen, zu bekennen, und nach den Vorschriften derselben, fromm und rechtschaffen zu leben. Da nun die kleinen Kinder, bei der Taufe ein solches Versprechen nicht selbst thun können, weil sie noch keinen Verstand haben, so setzt ihnen die christliche Kirche bei ihrer Taufe Vormünder, das sind die gewöhnlichen Pathen. Diese müssen die Stelle des Kindes vertreten, und an dessen Statt, das schon berührte Versprechen thun. Wenn diese Kinder hernach

groß werden, und zu Verstand kommen, und in der christlichen Lehre unterrichtet worden sind, so sollen sie nun das Versprechen, das ihre Vormünder oder Pathen, bei ihrer Taufe an ihrer Statt gethan haben, zu erfüllen suchen. Dieses von den Pathen geschehene Versprechen, heist gewöhnlich — der **Taufbund.** Daran soll sich ein jeder getaufter Christ aber fleisig, ja täglich erinnern. Und was ist wohl geschickter, ihn immer unaufhörlich daran zu erinnern, als sein Taufname, wobei man ihn täglich nennt und ruft, oder welchen er selbst schreibt. So oft du also, mein Christ! dich bei deinem Taufnamen nennen hörst, oder, wenn du etwa denselben schreibst, sollst du bei dir denken:

„Das ist der Name, den man mir beilegte, als ich durch meine Pathen, bei meiner Taufe, mich zur christlichen Religion bekannte, als ich durch sie versprach, nach dieser Religion rechtschaffen und fromm zu leben. Dieser mein Name erinnert mich also an meine Schuldigkeit, das, was ich damals versprochen, jetzt auch mit allem Fleiß zu erfüllen. Ich wills auch thun."

So solltest du, Christ! allezeit bei deinem Taufnamen denken. Wie wenige aber thun das! Sie hören sich täglich bei demselben rufen und nennen, oder müssen ihn doch bei mancher Gelegenheit schreiben; allein sie erinnern sich nicht an ihr Versprechen bei ihrer Taufe, und also auch nicht an ihre Schuldigkeit, dasselbe zu erfüllen. Daher kommts, daß sie auch kein christliches Leben führen.

Drittens, können die Taufnamen einen Christen ermuntern, sich nicht nur der Frömmigkeit überhaupt, sondern auch dieser und jener besondern christlichen Tugend zu befleißigen.

Ich lobe die Gewohnheit christlicher Eltern, welche ihren Kindern in der Taufe solche Namen beilegen lassen, die erbaulich sind. Es sind aber die Taufnamen erbaulich, wobei sich ein Christ, so oft er sich dabei nennen oder rufen hört, sogleich entweder an eine fromme und gottesfürchtige Person, oder an eine besondere christliche Tugend erinnern muß. So haben z. E. viele unter eurem Stande den Namen Johannes — oder nach der Sprache des gemeinen Mannes Hanß, welchen nach der Erzählung des heutigen Evangelii, der Vater Zacharias seinem neugebohrnen Söhnlein beilegte. Dieser Name kann denen, die ihn führen, sehr erbaulich seyn, wenn sie bedenken, daß Johannes ein frommer, rechtschaffener Mann, und treuer Anhänger und Verehrer Jesu gewesen ist. „Ich will auch so ein frommer rechtschaffener Mensch, und treuer Anhänger meines Jesu seyn, wie dieser Johannes war, dessen Namen ich habe." —

Manche führen den Namen Joseph, und manche Weibspersonen heisen Susanna. Beide Namen sind erbaulich, und sollen die, welche sie haben, zur Tugend der Keuschheit ermuntern, welche an dem Joseph und der Susanna lobenswürdig war. Du Jüngling, der du Joseph heisest, mache es auch so, wie der, dessen Namen du trägst, wenn du zur Hurerei und Unkeuschheit in der Welt Gelegenheit, An-

leitung hast, widerstehe der Verführung, und fliehe sogleich aus der unzüchtigen Gesellschaft, so wirst du deine Unschuld bewahren, wie sie Joseph bewahrte, der eben das that.

Du Jungfrau heisest Susanna, denke aber auch, bei deinem Namen an die Tugend der Person, nach der man dich nennet, und widerstehe allen unzüchtigen Zumuthungen, wie ihnen Susanna widerstanden hat.

Die gewöhnlichen Taufnamen, die aus dem Worte Gott, und einem andern Worte, das ein frommes Verhalten gegen Gott ausdrückt und anzeigt, zusammengesetzt werden, sind ebenfalls erbaulich, und ermuntern zur Ausübung dieser und jener besondern Tugend gegen Gott.

Ihr sehet aus diesem allen, daß die Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben, viel Nutzen schafse, und deswegen eine löbliche Gewohnheit sei. Weil aber doch bei dieser löblichen Gewohnheit, mancher Fehler begangen wird, und mancher Misbrauch statt findet, so will ich nun

Zweiter Theil

euch einige Erinnerungen geben, die erbaulich sind, und zur Vermeidung dieser Fehler und Misbräuche dienen. —

Die erste Erinnerung, die ich euch gebe, ist diese: Sehet doch, wenn ihr die Taufnamen eurer Kinder wählet, mehr darauf, daß sie ihnen künftig zur Erbauung dienen können, als auf andere Umstände. —

Gebt dahero euren Kindern immer solche Namen, welche sie sowohl zur Frömmigkeit überhaupt, als auch zu dieser und jener besondern christlichen Tugend ermuntern. Vermeidet deswegen alle die Taufnamen, die aus fremden Sprachen, aus der hebräischen, griechischen, lateinischen und andern Sprachen herkommen, und die euren Kindern auch, wenn sie groß werden, entweder ganz unverständlich bleiben, oder doch nur, nach einer langen Erklärung ihnen erst verständlich werden. Es gefällt mir dahero gar nicht, daß so viele unter euch, ihren Kindern noch immer die Namen Christoph, George, Euphrosina — beilegen, da es doch griechische Namen sind, deren Bedeutung gemeine Leute nicht verstehen, und die ihnen erst müssen erkläret werden, wenn sie dabei etwas denken sollen. Und — wozu auch solche Taufnamen aus fremden Sprachen, die erst erklärt werden müssen, da ihr gebohrne Deutsche seyd, und in der deutschen Sprache ja kein Mangel an Namen ist? — Gebt doch lieber deutsche Taufnamen, diese verstehet ihr sogleich, wenn sie ausgesprochen werden, und eure Kinder verstehen sie auch, und können sich erbauen. Da haben nun manche unter euch, wenn sie ihren Kindern Taufnamen geben, manche andere Absichten und Ursachen, warum sie noch immer fremde undeutsche Namen wählen. Sie wollen nämlich, durch solche Namen, die sie ihren Kindern beilegen lassen, das Andenken ihrer Voreltern, in der Familie erhalten, welche dergleichen Namen auch führten. „Mein Sohn soll so und so heisen, weil mein Großvater so hieß, — spricht man-

cher Vater. Meine Tochter soll den Namen meiner Großmutter führen, sagt manche Mutter." Aber, lieben Eltern, muß denn das seyn? — Könnet ihr denn das Andenken eurer Voreltern auf keine andere Weise unter euren Kindern erhalten, als daß ihr ihnen die fremden, unverständlichen, ja oft recht abgeschmackten und lächerlichen Taufnamen, ihrer Voreltern führen lasset? Waren eure Voreltern gute und rechtschaffene Leute, so verdienen sie freilich das Andenken in der Familie. Das könnt ihr aber dadurch bei euren Kindern erhalten, wenn ihrs euren Kindern immer fleisig erzählt, wie fromm und rechtschaffen ihre Voreltern gelebt haben, und sie ermahnet, ihnen nachzuahmen.

Wenn ihr mich, lieben Christen! bei der Taufe eurer Kinder in Absicht des Taufnamens zu Rathe zöget, und mich fragtet, wie ihr das Kind solltet heisen lassen, und ihr gäbet mir etwa zu erkennen, daß ihr Willens wäret, eurem Kinde einen Namen aus fremden Sprachen, oder sonst einen unverständlichen, und wohl gar abgeschmackten Namen beizulegen, so würde ich euch, mit der Elisabeth, nach unserm heutigen Evangelio antworten: Mit Nichten — euer Kind soll anders heisen — es soll einen deutschen deutlichen Namen führen, dessen Bedeutung es verstehet, und dabei es sich erbauen kann, wenns groß wird.

Aber — welche Taufnamen sind denn nun erbaulich? — Ich habs euch schon gesagt — die, welche den Menschen entweder zur Frömmigkeit überhaupt, oder zur Ausübung einer besondern christlichen Tugend, reizen und ermuntern können.

So

So ists gar nicht unrecht, daß ihr die Taufnamen eurer Kinder manchmal aus der Bibel nehmet, und euren Söhnen die Namen frommer Männer, und euren Töchtern, die Namen gottesfürchtiger Weibspersonen, von welchen die Bibel erzählt, beilegen lasset.

Durch diese Namen werden eure Kinder an die Geschichte dieser frommen Leute immer erinnert und ermuntert, auch so, wie sie, fromm zu leben. Inzwischen halte ich doch die Taufnamen, welche aus dem deutschen Wort: **Gott**, und einem andern Beiwort, welches ein **Verhalten**, oder eine Pflicht gegen Gott, deutlich ausdrückt, zusammengesetzt sind, für die schönsten und erbaulichsten. Dahin gehören zum Exempel, die Namen: **Gottlieb, Gottfried, Traugott, Fürchtegott, Ehregott**, und der weibliche Name, **Gottliebe**. Bei Nennung solcher Namen, erinnert sich der Mensch sogleich an sein schuldiges Verhalten gegen Gott, und wird dazu ermuntert. Diese und noch mehr dergleichen deutsche Taufnamen sind vorzüglich zur Erbauung geschickt, und sollten daher immer gewählet werden.

Die zweite Erinnerung, die ich euch gebe, ist die: Legt doch euren Kindern in der Taufe nicht so viele Namen bei! —

Manche pflegen ihren Kindern drei, vier, ja wohl noch mehr Taufnamen zu geben. Nun thun zwar solche Eltern damit keine Sünde, und haben auch hierinne ihren freien Willen; allein es sind so viele Taufnamen ganz unnöthig, ja unschicklich, und verursachen

sogar Unbequemlichkeit. Soll der Taufname einen Christen an sein Taufversprechen erinnern, so kann das schon ein einziger thun. Wozu also drei, vier und noch mehr Namen? — Und — ihr ruft und nennt ja das Kind, mehrentheils nur bei einem Taufnamen, wenn ihr demselben etwas heiset, oder verbietet — obs gleich deren noch mehrere in der Taufe bekommen hat. Ja — wie unbequem und beschwerlich sind so viele Taufnamen in manchen Fällen, und besonders alsdenn, wenn ein Mensch sich unterschreiben soll! — Mit einem Wort — es ist in aller Absicht, schon ein Taufname genug.

Die dritte Erinnerung besteht darinne: daß ihr euren Kindern, so bald sie zu Verstand kommen, und einigen Unterricht fassen können, nun sagt, woher sie ihren Taufnamen, und warum sie ihn bekommen haben, ihnen auch denselben erkläret, das Erbauliche darinnen zeiget, und ihnen Anweisung gebt, wie sie sich dadurch zum Guten ermuntern können.

Diese Pflicht vergessen leider sehr viele Eltern. Sie rufen und nennen ihre Kinder immer beim Taufnamen — sie sagen ihnen aber nicht, wo und warum sie ihn bekommen haben. Daran denken sie gar nicht, ihnen die Bedeutung des Taufnamens zu erklären, und sie so zum Guten zu ermuntern. Eltern! — die ihr diese Pflicht bisher nicht gethan habt, ihr habt euch sehr an euren Kindern versündigt, denn ihr seid nun Schuld, wenn sich eure Kinder nicht an ihr Taufversprechen erinnern, bei ihrem Taufnamen nichts denken,

und daher nicht zur Frömmigkeit ermuntert werden. Und — es ist ja leicht, und macht euch nicht viel Mühe, eure Kinder über ihre Taufnamen, deren Ursache, Absicht und Erbaulichkeit zu belehren. Es gehört auch nicht etwa große Gelehrsamkeit und Verstand dazu. Ihr dürft nur ganz einfältig etwa so sagen: Liebes Kind, diesen Namen, wobei man dich immer ruft und nennt, so oft man dir etwas heiset, oder verbietet, hast du in der Taufe empfangen. In dieser Taufe hast du durch deine Pathen versprochen, daß du ein frommes und christliches Leben führen, nemlich, immer nur Gutes, und nichts Böses thun wolltest. An dieses dein Versprechen erinnert dich dein Taufname, und deswegen ist er dir auch beigelegt worden, daß du dich immer erinnern sollst, was du in der Taufe dem lieben Gott versprochen hast. Dein Taufname selbst und seiner Bedeutung nach, ermuntert dich zum Guten, und zu dieser und jener Tugend. Du heisest **Gottlieb**, das bedeutet einen Menschen, der Gott liebt, und lieben soll. Denke also immer bei deinem Namen — daß du Gott über alles, und mehr als alle andere Dinge lieben sollst. Du heisest **Traugott** — das bedeutet einen Menschen, der Gott vertraut, nemlich, von Gott einzig und allein, alles Glück — und das Beste, hoft und erwartet. Du sollst daher immer in deinem Leben das beste Zutrauen zu deinem lieben Gott haben, und getrost bei allem seyn, was dir begegnet. Du heisest **Ehregott**, das bedeutet einen Menschen, der Gott verehrt. Dein Name erinnert dich also, immer Gott als deinen Herrn,

Wohlthäter und besten Vater, im Herzen über alles hochzuhalten, und ihn auch äußerlich mit dem Munde für das viele Gute, das er dir giebt zu loben. Und — so könnt ihrs, mit andern Taufnamen eurer Kinder, eben so manchen, sie euren Kindern erklären und sie anweisen, wie sie sich durch ihre Taufnamen zu schönen Tugenden ermuntern sollen.

Endlich geb ich auch

viertens, noch die Erinnerung: treibt doch ja, mit den Taufnamen keinen Aberglauben. — *)

Es giebt unter Leuten von gemeinem Stande, noch manche, die dem Taufnamen eine gewisse Kraft und Würkung zuschreiben, die er in manchem Fall haben soll, die er aber nicht hat, und nimmermehr haben kann. Einigen Eltern sterben immer ihre Kinder in früher Kindheit wieder weg, sie können, wie sie selbst klagen, kein Kind aufbringen. Wenn ihnen nun nach einiger Zeit etwa wieder ein Kind gebohren wird, so geben sie demselben, so es ein Knäblein ist, den Taufnamen Adam, und so es ein Mägdlein ist, entweder den Namen Erdmuthe, oder Erdine. Und da glauben solche Eltern, daß diese Kinder, denen sie dergleichen Taufnamen beigelegt hätten, würden am Leben bleiben, und ihnen nicht frühzeitig wieder wegsterben, wie die vorigen.

Ich habe diesen Aberglauben auch bei einigen Eltern unter euch hier bemerkt. Aber — sagt, lieben Christen! wie können doch diese Taufnamen es machen, daß

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 353. 354.

daß eure Kinder nun nicht eben so bald wieder sterben, als die vorigen? — Könnet ihr mir wohl eine natürliche und vernünftige Ursache angeben? Könnet ihrs aus der Bibel beweisen, daß dergleichen Taufnamen diese Kraft haben? — Das könnet ihr nimmermehr daraus beweisen. Und also ist eure Einbildung ein **Aberglaube**, da ihr nämlich etwas ohne Grund glaubet. Ja, lieben Christen, die Erfahrung lehrts auch, daß diese Meinung ein Aberglaube ist. Denn man hat ja Exempel genug, daß Kinder, denen solche Namen zur Verhütung ihres frühzeitigen Wegsterbens beigelegt wurden, demohngeachtet eben wieder in früher Kindheit weggestorben sind, wie die andern. Ich habe selbst, seitdem ich bei euch Pfarrer bin, wie ihr auch selbst wisset, Kinder, die solche Taufnamen führten, begraben. Und ihr dürft nur einmal, auch zu andern Pfarrern hingehen, und euch ihre Kirchenbücher aufschlagen lassen, so werdet ihr erfahren, daß Kinder von dergleichen Taufnamen in früher Kindheit auch an andern Orten wieder verstorben sind. Hätten aber die erwähnten Taufnamen die Kraft würklich, das frühzeitige Wegsterben der Kinder zu verhüten, wie sich noch so manche Eltern aus Aberglauben einbilden, so müßte es auch kein einziges Exempel geben, daß ein Kind, das dergleichen Taufnamen führte, seinen Eltern früh wieder weggestorben wäre.

Es haben auch viele den Aberglauben, daß der Taufname die Kraft habe, den sogenannten Alp zu vertreiben. Dieser Alp ist ein natürlicher körperlicher Zufall, welcher vielen Leuten des Nachts im Bette, wenn

sie

sie schlafen, wiederfährt. Sie können kaum Athemholen, und ist ihnen als wenn sie ersticken müsten, und können sich nicht bewegen. Weil ihnen dieser Zufall im Schlafe begegnet, so haben sie dabei mehrentheils einen Traum, in welchem ihnen dünkt als käme etwas, und lege sich auf sie, daß sie nun nicht sich bewegen könnten. Dieser Zufall wird nun von vielen unter euch, einem Geist oder Gespenst zugeschrieben, welches die Leute des Nachts auf diese Weise drücke und plage. Es ist aber diese Einbildung ganz falsch, denn wenn es auch Gespenster geben sollte, so können sie doch, da sie Geister sind, niemand drücken; sich auch auf niemand legen, weil sie keinen Körper haben. — Dieser Zufall ist vielmehr, wie ich schon gesagt habe, körperlich, das ist, er rührt von natürlichen Ursachen in dem Körper des Menschen, und besonders von der Lage des Körpers des Nachts im Bette her. Der Alp drückt nur die Menschen, die die Gewohnheit haben, immer auf den Rücken zu liegen. Ist ein solcher Mensch noch dazu vollblütig, oder hat sich Abends mit Speisen und Getränk etwa überladen, so entstehet nun daher, weil das Blut nicht recht durch die Lunge gehen kann, eine Engbrüstigkeit. Solche Leute thun im Schlafe ängstlich, und die, welche neben ihnen liegen, wachen davon auf und hören sie winseln. Da glaubt man nun das geschwindeste Mittel, solche Menschen von dem Alp, der sie jetzt drücke zu befreien, und ihn sogleich zu vertreiben, sei dieses: **daß man sie laut bei ihrem Taufnamen ruft.**

Nun geschieht es freilich allezeit, daß, wenn man solche Leute bei ihrem Taufnamen laut ruft, sie den Alp loß werden, und nun wieder frei Athem holen können. Das machte aber der Taufname nicht, sondern das laute Rufen und Schreien dabei macht es. Denn dadurch wird der Mensch aufgeweckt, und nun endigt sich der Traum, und er legt sich nun auch auf die Seite, und liegt nicht mehr auf dem Rücken.

Wollet ihr euch recht davon überzeugen, lieben Christen, daß es bei Vertreibung dieses körperlichen Zufalls, nicht auf das Rufen bei dem Taufnamen ankomme, so versuchts nur einmal, wenn einer Person des Nachts dieser Zufall begegnet, und ihr werdets gewahr, und weckt sie bloß durch ein lautes Geschrei auf, ohne ihren Taufnamen zu nennen, oder rüttelt sie so lange bis sie erwacht, so werdet ihr den Alp gleich vertreiben; denn das Aufwecken ist bei diesem Zufall das rechte Mittel, und nicht der Taufname. Amen.

Erbaulicher Unterricht, über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche.

Eine Predigt,

am fünften Sonntag nach Trinitatis, an welchem das Fest Mariä Heimsuchung gefeiert wurde,

über

das ordentliche Festevangelium gehalten.

Wie der Gesang im Tempel rührt,
Und oft zum Trost und Beßrung führt.

Bringet,
Singet,
Lobgesänge,
Mit der Menge
Der Erlößten,
Gott ist hier, und will uns trösten.

* * *

Lieben Christen! Es ist euch allen wohl bekannt, daß wenn wir in der Kirche zur öffentlichen Gottesverehrung mit einander zusammen kommen, wir alsdenn Lieder absingen. Wir fangen den Gottesdienst gewöhnlich mit einem Lied an, und nach geschehener Verlesung der Episteln, Evangelien, und anderer kurzen

Stücke,

Stücke, oder Capitel aus der Bibel, werden wieder Lieder gesungen. Die Predigt wird so gar mit Absingung eines kurzen Lieds, oder eines Verses aus einem Liede unterbrochen. Nach gehaltener Predigt singt man wieder ein Lied, und endlich wird der ganze Gottesdienst mit einem, oder etlichen Versen aus einem Liede beschlossen. Ihr seyd nun zum Theil schon lange und oft in die Kirche gegangen, und habt nach christlicher Gewohnheit da Lieder mit gesungen, habt ihr aber wohl bei euch darüber nachgedacht, und nachgeforscht, aus welchen Ursachen man Lieder in der Kirche singt, und zu was das Liedersingen da nütze? Vielleicht haben viele unter euch darüber noch niemals nachgedacht. Und wenns auch von einigen geschehen seyn sollte, so glaube ich doch, daß sie es immer noch nicht recht gründlich und deutlich wissen, warum in der Kirche Lieder gesungen werden, wozu das Singen dieser Lieder nütze, und wie man sich beim Singen derselben verhalten müsse, wenn sie Nutzen haben sollen. Ich will euch dahero jetzt einen Unterricht über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche geben, damit ihr lernt, was ihr davon denken, und wie ihr euch dabei verhalten sollt. V. U.

Evangelium, Lucä 1, 39-56.

Die Maria, welche mit dem Herrn Jesu schwanger gieng, besuchte nach unserm Evangelio ihre gute Freundin, die Elisabeth; diese gerieth, da sie die Maria erblickte, in eine so große Freude, daß sich darüber ihre Leibesfrucht (denn sie gieng mit dem Johan-

nes schwanger) in ihrem Leibe bewegte. Und das war natürlich, denn schwangere Weiber, fühlen noch oft bei jähling entstandener Freude, oder wenn sie erschrecken, eine große Bewegung ihrer Leibesfrucht. Die Elisabeth wuste nun, daß Maria mit Jesu, dem Weltheiland schwanger gieng; dahero preißte sie die Maria, vor allen andern Weibspersonen glücklich, und sagte zu ihr: **Gebenedeyet bist du unter den Weibern.** — Ueber diese Aeußerung der Elisabeth wurde die Maria so gerührt, daß in ihrem Herzen gute und fromme Empfindungen und Bewegungen entstunden, die sich durch einen Lobgesang, den sie mit lauter Stimme anstimmte, zu erkennen gab. Dieser Lobgesang befindet sich in dem heutigen Evangelio, und ist, wie er darinnen steht, in die christlichen Gesangbücher aufgenommen worden. Er wird auch an dem heutigen Feste besonders, noch hie und da gesungen. Dieser Gesang der Maria giebt mir nun jetzt Veranlassung, euch

einen erbaulichen Unterricht, über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche zu geben.

Dabei werde ich zeigen.

1. Warum Lieder in der Kirche gesungen werden.

2. Wie die Lieder, die man in der Kirche singt, beschaffen seyn sollen.

3. Wie

3. Wie man sich bei dem Singen dieser Lieder in der Kirche verhalten, oder, wie man sie recht singen soll.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Theil.

Warum werden nun Lieder in der Kirche gesungen? Darauf will ich jetzt antworten. Seyd daher nur aufmerksam, lieben Christen!

Erstlich, singen wir Lieder in der Kirche, weil uns die heilige Schrift dazu ermahnt, daß wir Lieder überhaupt singen sollen. —

So ruft uns der König David zu im Ps. 96, 12. Singet dem Herrn ein neues Lied. Singet dem Herrn alle Welt. Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen. Und von dem Apostel Paulus hören wir Colos. 3, 16. den Befehl: Lehret und ermahnet euch selbst, mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Wie denn eben dieser Apostel auch nochmals, Ephes. 5, 9. den Gebrauch der Lieder einschärft, wenn er daselbst sagt: Redet untereinander mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen Liedern, und spielet dem Herrn in eurem Herzen. Ich könnte euch mehr Stellen aus der heiligen Schrift anführen, ihr sehet aber schon aus diesen, daß das Liedersingen in der Kirche, eine von Gott anbefohlne Sache ist. Dazu kommt nun

zweitens, daß, diesem göttlichen Befehl zufolge, die christliche Kirche, vom Anfang bis auf jetzige Zeiten, die Gewohnheit, Lieder in

der Kirche und bei öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen zu singen, angenommen, und beibehalten hat. —

Die jüdische Kirche hatte diesen Gebrauch, daß sie, bei öffentlichen Versammlungen zur Verehrung Gottes, Lieder sang, wie Gott auch befohlen hatte. Die Christen nahmen, als sie sich von der jüdischen Kirche trennten, doch diesen Gebrauch von ihr an, und sungen ebenfalls Lieder, wenn sie, nach ihrer Art, ihren Gottesdienst hielten. Wir finden sogar eine Stelle, nämlich Matth. 26, 30. daraus wir ersehen, daß sogar der Herr Jesus den Gebrauch, Lieder zu singen, von den Jüden angenommen habe. Er setzte das heilige Abendmahl ein. Und nachdem er Brod und Wein unter seine Jünger ausgetheilt hatte, so ließ er einen Lobgesang singen. Es heist ausdrücklich: **Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, giengen sie hinaus an den Oelberg.** Es ist höchstwahrscheinlich, daß der Herr Jesus diesen Lobgesang selbst mit gesungen hat. Aber wenn das auch nicht zu erweisen wäre, so ist das schon genung, daß er ihn nach dem Abendmahl hat seinen Jüngern singen lassen, denn daraus sieht man doch so viel, daß der Herr Jesus die Gewohnheit, Lieder, bei gottesdienstlichen Versammlungen zu singen, als einen nützlichen und heilsamen Gebrauch, angenommen und beibehalten hat; weswegen denn auch seine Apostel hernach das Liedersingen ausdrücklich den Christen befohlen haben.

Ich habe eben jetzt, lieben Freunde, gesagt, der Herr Jesus habe das Liedersingen, als einen nützli-

chen

chen und heilsamen Gebrauch angenommen, und unter den Christen einführen lassen, und das führt mich nun

zur dritten Ursache, warum Lieder in der Kirche gesungen werden. Das Singen der Lieder ist nämlich sehr nützlich, indem es überhaupt die Erbauung befördert. Und das ist auch die Ursache, warum der liebe Gott im alten und neuen Testamente befohlen hat, daß Lieder sollen gesungen werden. Denn wenn der liebe Gott etwas befiehlt, so muß es gewiß seinen Nutzen haben, sonst befiehlt ers nicht. Aber worinne besteht der Nutzen, den das Singen der Lieder besonders in der Kirche hat? — fragt ihr nun. Ich hab euchs eben gesagt: es befördert die Erbauung. Aber nun fragt ihr vielleicht wieder: was ist Erbauung? — Das will ich nun jetzt deutlich machen. Wenn ich sage: Das Liedersingen in der Kirche befördert die Erbauung — so heist das so viel: Es würket allerhand Gutes in den Seelen und Gemüthern der Menschen, wenn sie die Lieder recht andächtig und aufmerksam mitsingen. Entweder, werden sie durch ein Lied, an ihre erlernte, und schon halb wieder vergessene Glaubens- und Christenthumslehren erinnert, und werden ihnen eben dadurch wieder eingeprägt, daß sie dieselben nicht vergessen, oder es entstehen durch diese Lieder, die sie mit singen, gute Bewegungen und Empfindungen in ihrem Gemüthe. Z. E. es entstehet Freude über Gott, und die von ihm genossene Wohlthaten, es entstehet Dank gegen Gott, es entstehet Hoffnung und Vertrauen zu

Gott, man fühlt Trost und Beruhigung in Noth und Trübsal. Oft wird auch mancher Mensch durch dieses und jenes Lied bewegt, daß er seine Sünde erkennt, sie bereuet, und den Vorsatz fasset, künftig sie zu lassen, und fromm zu werden.

Besonders haben gute und deutliche Lieder die Kraft, das Gemüthe der Menschen zu **rühren**, das ist, in Bewegung zu setzen, und es mit allerhand guten Empfindungen zu erfüllen. Von der Elisabeth heists im heutigen Evangelio: **Sie ward des heiligen Geistes voll.** Das will so viel sagen: Sie ward sehr in ihrem Herzen bewegt, und voll guter frommer Gedanken, und Empfindungen. Und so wird noch mancher Christ, der in der Kirche ein gutes und schönes Lied mit singt, **des heiligen Geistes voll**, er wird gerührt, bewegt. Denkt nur einmal zurück, lieben Christen! ihr werdet euch gewiß erinnern, daß ihr manchmal durch ein schönes Lied, das ihr mitsanget, so bewegt worden seyd, daß die Thränen von euren Wangen herabliefen.

Diese Kraft, das Gemüthe eines Menschen zu rühren, und in demselben gute Bewegungen herfürzubringen, haben Lieder, nicht bloß allein wegen ihres erbaulichen Inhalts, sondern ganz besonders daher, daß sie nach einem festgesetzten Wohlklang, welchen man Melodie nennt, abgesungen werden. Denn, erstlich, kann ein Mensch beim Absingen eines Lieds, über den Inhalt desselben, über die Worte und Redensarten länger nachdenken, weil es langsam geschicht. Daher kann ein Lied mehr Würkung auf das Herz des Menschen

schen thun, als ein Aufsatz von eben dem Inhalt, der nur hergelesen, oder hergesagt wird. Zweitens, so hat der musikalische Wohlklang eines Lieds, oder die Melodie, eine ganz besondere geheime Würkung, das menschliche Herz zu rühren und in gute Bewegungen zu setzen. Das lehrt die Erfahrung. Man lese ein gutes Lied — man wird selten das dabei fühlen und empfinden, was man empfindet, wenns gesungen, und zwar schön gesungen wird.

Mancher Mensch, der Noth und Trübsal hatte, kam niedergeschlagen, und voll Kummer in die Kirche. Eben wurden etwa die Lieder gesungen: Befiehl du deine Wege — Wer nur den lieben Gott läßt walten — Was Gott thut, das ist wohl gethan. Er schlug sein Gesangbuch auf, und sang andächtig mit. Und mitten unterm Singen, ward er, nach der Redensart des heutigen Evangelii: **Des heiligen Geistes voll**, das ist, er wurde sehr gerührt, und bewegt, daß ihm zwar anfänglich die Augen übergiengen, aber hernach die größte Beruhigung und den stärksten Trost empfand, und mit freudigem Herzen die Kirche verließ. Heute bin ich recht gerührt worden, sagte er zu den Seinigen, als er nach Hause kam. Mein Herz ist mir nun leicht. Ich bin nun froh, und übergebe mich dem lieben Gott. Der wird mich nicht verlassen, und alles zu meinem Besten wenden.

So wurde auch mancher leichtsinnige, sichere, oder harte Sünder, der durch die kräftigste Predigt bisher nicht bewegt werden konnte, oft durch ein Bußlied, zumal wenn es etwa eine rührende Melodie

hatte, — ja bisweilen nur durch einen Vers in demselben so erschüttert, daß er, wie Felix, erschrack, aber dabei nicht stehen blieb, sondern von dem Augenblick an, über seinen gefährlichen Zustand anfieng nachzudenken, und sich von seinem sündlichen Leben losmachte, und sich besserte. Ich erdichte solche Fälle nicht, lieben Christen. Es hat sich dieses schon oft zugetragen. Und es haben mirs manche Menschen selbst bekannt, daß sie durch Lieder, die sie einmal in der Kirche mitgesungen hätten, wären bewegt worden, daß sie von Stund an sich gebessert hätten.

So wisset ihrs also, lieben Christen, warum wir Lieder in der Kirche singen. Sie sind zur Erbauung sehr beförderlich und nützlich. Und deswegen hat Gott sie auch zu singen befohlen, und die christliche Kirche kommt diesem Befehl bis auf diese Stunde nach.

Aber — wenn nun das Liedersingen in der Kirche, zur Erbauung beförderlich und nützlich seyn soll — wie müssen die Lieder beschaffen seyn? — Diese Frage, will ich jetzt

Zweiter Theil.

beantworten.

Erstlich, müssen die Lieder die man in der Kirche zur Erbauung singt, deutsche Lieder seyn.

Wir sind ja gebohrne Deutsche, und so muß auch unser öffentlicher Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten werden. Es sind wohl manchmal einige Gelehrte mit in der Kirche, die fremde Sprachen verste-

hen,

hen, allein der größte Theil der Zuhörer, besteht aus Leuten von gemeinem Stande, die weder lateinisch, noch Griechisch, noch Hebräisch reden und verstehen können. Es wäre daher ganz ungereimt, und wider die Erbauung, wenn man in der Kirche Lieder singen wollte, die entweder ganz lateinisch, Griechisch oder Hebräisch wären, oder auch nur einige Worte aus diesen Sprachen in sich faßten; denn wie könnte sich der gemeine Mann durch solche Lieder erbauen, da er sie nicht versteht? Gleichwohl ists noch nicht lange, daß noch ganz lateinische, oder wenigstens halblateinische Lieder in unsern Gesangbüchern stunden, wie ihr selbst wisset. Ich habe selbst in meiner Jugend, aber schon damals zu meinem größten Verdruß, solche Lieder, in der Kirche mit gesungen. Und es sind unter euch auch noch viele, die sich jetzt erinnern, daß sie lateinische, oder halblateinische Lieder sonst haben mitsingen müssen. War das aber nicht ein recht unvernünftiger Gottesdienst? — In unsern neuen, und verbesserten Gesangbüchern sind diese Lieder zwar ausgelassen worden, und sie werden jetzt nicht mehr gesungen; ich bin aber auch mit diesen neuen und verbesserten Gesangbüchern nicht ganz zufrieden, weil sie noch immer Lieder mit unter beibehalten haben, darinnen Wörter aus der griechischen und hebräischen Sprache noch vorkommen. Wozu nützen z. E. die Wörter Kyrie — Kyrie Eleison — Halleluja — Weg doch mit diesen Wörtern, die der gemeine Mann nicht versteht, wenigstens ohne Erklärung nicht versteht. In deutschen Kirchen müssen Lieder, die durchaus deutsch sind, gesungen wer-

den, sonst ist der Gottesdienst lächerlich, und eine Comödie. Aus diesem Grunde singe ich auch allezeit mit Widerwillen, beim Anfang des Gottesdienstes das gewöhnliche Gloria in excelsis Deo. — Ist die Absicht beim Liedersingen in der Kirche diese, daß die Leute dadurch sollen erbauet, nämlich belehret, zu guten Gedanken und Empfindungen erweckt, und gebessert werden, so müssen

zweitens, diese Lieder auch durchaus deutlich und besonders gemeinen Leuten verständlich seyn.

Es giebt auch Lieder, die zwar ganz deutsch sind, und keine Wörter aus fremden Sprachen enthalten, der gemeine Mann versteht sie aber doch nicht, und oft nur halb, oder ganz falsch. Das rührt nun dahero, daß die Verfasser dieser Lieder, Redensarten gebrauchen, die gemeinen Leuten zu hoch sind. Solche Lieder sollte man nicht in ein Gesangbuch aufnehmen, weil ein Gesangbuch ein Volksbuch ist. Da ist das alte Lied: wie schön leuchtet der Morgenstern — das manche unter euch immer für ein schönes Lied ausgeben, und immer bei Trauungen in der Kirche gerne wollen singen lassen, welches ich aber niemals gestatte — ein solches Lied, das in den meisten Stellen für Leute von gemeinem Stande unverständlich ist. Ich will dieses Lied mit euch jetzt etwas durchgehen. Im zweiten Vers heists: Mein Herz heist dich ein Lilium. Im dritten Vers heists: Du heller Jaspis und Rubin — In diesem Vers kömmt gar lateinisch vor: Gratiosa coeli rosa. Im sechsten Vers heists:

heists: zwingt die Saiten in Cythara. Im vierten Vers sagt der Verfasser: daß ich warme werd' von Gnaden. Dabei hat er gewiß selbst nichts gedacht. Nun frag ich euch auf euer Gewissen — Habt ihr diese jetzt ausgehobene Redensarten in diesem Liede verstanden? — Gewiß nicht. Und also habt ihrs ohne Verstand gesungen, und es hat euch nicht erbauen können. Ich könnte euch mehr solche undeutliche Lieder, nicht nur aus den alten, sondern auch aus den neuen verbesserten Gesangbüchern anführen — die wenigstens in gewissen Stellen, dem gemeinen Mann undeutlich sind. Das sollte aber nicht seyn; denn Lieder, die in der Kirche, Leute zu ihrer Erbauung singen sollen, müssen von ihnen ganz, und in allen Stellen können verstanden werden. Es wird mir, Sonntags, wenn ich die Lieder zum Gottesdienst verordnen soll, oft sehr schwer, solche, auch in unsern neuen Gesangbüchern zu finden, die für euch ganz deutlich sind; denn es sind in denselben noch sehr viele Lieder, die für gemeine Leute zu hoch sind. — Lieder, die in der Kirche erbauen sollen, müssen

drittens, den Christen richtige Begriffe von den Lehren und Pflichten des Christenthums geben, und keine Redensarten enthalten, dadurch gemeine Leute zu einem irrigen Glauben geführt werden.

Es ist noch so viel Aberglauben unter euch, lieben Christen! viele haben noch ganz falsche Vorstellungen in dieser und jener Glaubenslehre, die wir Prediger mit aller Mühe kaum, und bei manchen gar nicht,

ausrotten können. Und eben diesen Aberglauben, eben diese falsche Vorstellungen — haben sie aus den alten Gesangbüchern, und aus so vielen darinnen befindlichen anstößigen Liedern, die solche unbestimmte, oft bildliche und zweideutige Redensarten enthalten, die zu einem falschen Glauben Gelegenheit geben. So laß ich, z. E. das Lied, **Jesus Christus, unser Heiland** — nicht in der Kirche singen, wenns gleich der selige Luther gemacht hat, weil im zweiten Vers die Redensart vorkömmt: **Gab er uns seinen Leib zu essen, verborgen im Brod so klein.** Diese Stelle giebt dem gemeinen Mann Anlaß zu denken: als stecke der Leib Jesu im heiligen Abendmahl, im Brod oder in der Hostie, welches doch falsch ist, und wir Lutheraner selbst nicht lehren. Aus eben dem Grunde habe auch so manches andere alte Lied, und besonders das Lied: **Kommt her ihr Menschenkinder** — niemals in der Kirche singen lassen, und ich wünsche, daß es kein christlicher Prediger mehr singen lasse. Dieses Lied trägt sehr viel falsche Dinge von der ewigen Verdammniß und den Höllenstrafen vor. Und daher kommts, daß sehr viele unter euch, noch ganz falsche und recht lächerliche und ungereimte Vorstellungen von der Hölle haben. Nach dem dritten Vers dieses Lieds: müssen die Verdammten **Pech und Schwefel saufen.** Nach dem eilften Vers, kommen alle die Menschen einmal in die Hölle, welche sich in ihrem Leben mit **Reiten, Fahren, Jagen** eine Lust gemacht haben. Nach dem achten und sechzehnten Vers, werden die **Verdammten von den Teufeln** gemartert,

und

und müssen derselben Speichel lecken, und Koth fressen. Nach dem siebenzehnten Vers, werden die Teufel die Verdammten gar zerreisen und zerschmeisen.

Nehmet, lieben Christen! eure Bibel vor euch, leset darinne, leset sie ganz durch — und ihr werdet nichts von allen den Dingen finden, die euch der Verfasser dieses Lieds herträumt.

Weil es nun in den alten Gesangbüchern mehr solche, theils undeutliche, theils irrige Vorstellungen verursachende Lieder giebt, so hat man besonders in unsern Zeiten, die Nothwendigkeit eingesehen, die alten Gesangbücher nach und nach abzuschaffen, und neue Gesangbücher einzuführen, und sind hie und da schon neue Gesangbücher eingeführt worden. Wo es aber noch nicht geschehen ist, werden doch Anstalten dazu gemacht. Und das ist schön und löblich.

Dabei muß man sich aber über viele unter eurem Stande wundern, die die gute Absichten, die man bei Einführung neuer Gesangbücher hat, nicht einsehen, und wohl gar davon Schaden an ihrem Glauben fürchten, weil sie sich einbilden, es würde ihnen dadurch ihr alter rechter Glaube genommen, und ein neuer Glaube eingeführt. Denkt doch nicht so wunderlich, lieben Christen! Ihr habt, wenn ein neues Gesangbuch eingeführt wird, gar nichts wegen eures alten Glaubens zu fürchten. Der alte christliche Glaube, so wie ihn der Herr Jesus selbst, und hernach seine Apostel vorgetragen haben, der wird euch nicht genommen, und darf euch nicht genommen werden. Die neuen Gesang-

sangbücher haben vielmehr die Absicht, diesen wahren christlichen Glauben unter euch recht zu gründen und zu erhalten. Und dazu sind die neuen Gesangbücher recht geschickt, weil sie euch eure Christenthumslehren **deutlicher und bestimmter** vortragen, als die alten Gesangbücher. Versteht ihr aber unter eurem alten Glauben, für welchen ihr, bei Einführung neuer Gesangbücher, so viel fürchtet — **euren Aberglauben, eure falschen Vorstellungen** von manchen Christenthumslehren, so habt ihr recht, wenn ihr denkt, daß die neuen Gesangbücher euch **euren alten Glauben** nehmen. Aber da solltet ihr Gott danken, daß die Zeiten gekommen sind, da man Anstalten macht, **euch** in eurem Christenthum **aufzuklären** — das ist, **euch verständiger** zu machen, und euch den wahren richtigen christlichen Glauben wieder zu verschaffen, den ihr, in manchen Stücken, bisher nicht gehabt habet.

Endlich müssen die Lieder, die in der Kirche gesungen werden, wenn sie die Erbauung befördern sollen,

viertens, auch nicht zu lange Lieder seyn.

Es war das ein großer Fehler, bei den alten Gesangbüchern, daß sie so viel lange Lieder enthielten. Manche waren zwölf, achtzehen, ja wohl etliche und zwanzig Verse lang. Auch unsere neuen Gesangbücher enthalten noch manches lange Lied. Das ist gar nicht gut. Der Gottesdienst muß überhaupt kurz seyn, wenn er besonders bei gemeinen Leuten Erbauung befördern soll. Dahero die Predigten auch nicht lange währen dürfen. Vielweniger aber dürfen die Lieder lang seyn. Gemeine Leute denken nicht gern lange

nach, und können auch ihre Gedanken nicht lange beisammen behalten, das macht, weil sie es nicht gewohnt sind. Läßet man in der Kirche lange Lieder singen, so werden sie müde, und beim achten und neunten Vers hören viele auf zu singen, oder, wenn sie auch fortsingen, so fehlt doch die Andacht und Aufmerksamkeit. Die Lieder von sieben bis acht Versen sind am besten beim öffentlichen Gottesdienst, und ich laß selten eins singen, das länger ist, denn allzu lange Lieder ermüden die Andacht. Ich komme zum

Dritter Theil,

da ich euch noch kürzlich zeigen will, wie solche Lieder, wenn sie wahre Erbauung befördern sollen, in der Kirche müssen gesungen werden. —

Ueberhaupt müßt ihr, lieben Christen! wenn ihr in der Kirche seyd, alle Lieder, die da gesungen werden, auch mitsingen, und zwar ganz mitsingen. Es gehen manche in die Kirche, singen aber manches Lied entweder gar nicht mit, oder, wenn sie auch das Lied mitsingen, so geschieht das nur Versweise, nämlich, sie singen etwa einen oder zwei Verse mit, beim dritten hören sie auf, und richten ihre Augen und Gedanken auf andere Sachen und Dinge, die in der Kirche sind, oder etwa darinnen vorgehen. Daß das ein schlechter Gottesdienst sei, werdet ihr selbst einsehen, denn man muß in die Kirche gehen, Gottes Wort zu hören, zu beten und zu singen, und die Lieder alle, und ganz mitsingen. Denn, wenn man nur einen, oder etliche Verse des Lieds mitsingt, und die andern

überhüpft, so weiß man ja nicht, was in den überhüpften Versen vorkam. Es konnte gerade in den ausgelassenen Versen etwas stehen, das zum Trost oder zur Belehrung und Beßrung dienlich und geschickt war. —

Wenn ihr nun, wie es recht und nöthig ist zur Erbauung, die Lieder alle, und ganz mitsinget, so habt ihr nun vor allen Dingen dahin zu sehen,

1) daß euer Singen andächtig, und mit Verstand geschieht. — Es werden Lieder in der Kirche gesungen, daß ihr dadurch belehret, getröstet, und zu guten frommen Gedanken und Empfindungen gebracht werden sollt. Wie kann das aber geschehen, wenn ihr zwar die Lieder mitsinget, aber nicht auf ihren Inhalt sehet, sondern unterm Singen oft ganz andere Gedanken habt, oder etwa nur halb eure Aufmerksamkeit aufs Lied, und halb auf andere Dinge, und Personen richtet? — Fasset also, wenn ihr die Lieder in der Kirche mitsinget, eure Gedanken zusammen, und gebt acht, was im Lied und in jedem Vers gesagt wird. Ihr müßt aber auch die Lieder mit Verstand singen, und über das, was darinnen steht, bei euch nachdenken, und jede Zeile, und die in derselben vorkommende Redensarten und Worte überlegen, damit euch dieselben deutlich werden. Denn, wenn euch ein Lied nicht deutlich ist, so kanns euch auch nicht erbaulich werden. Ihr könnt aber recht füglich über das Lied und die Sachen, Redensarten und Worte in demselben nachdenken, und dadurch ihre Bedeutung einsehen, weil das Singen langsam geschieht, und

die

die Zeilen der Verse gedehnt werden. Denkt ihr aber, unterm Singen, nicht gehörig über den Inhalt des Lieds nach, so bleibt euch das Lied **unverständlich**, und es hilft euch nichts, wenns auch das schönste Lied wär, weil ihrs ohne Verstand gesungen habt. Und, weil euch so das Singen der Lieder in der Kirche nichts nützen kann, weil ihr nicht **andächtig**, und nicht **mit** Verstand singt, so gefällt auch dem lieben Gott euer Gottesdienst in der Kirche gar nicht, und es gehen euch die Worte Gottes an, die der Herr Jesus, Matth. 15, 8. 9. anführt: **Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Aber vergeblich dienen sie mir.** — Will ein Christ die Lieder in der Kirche aber, mit Andacht und Verstand singen, so ist nöthig,

2) **daß das Singen der Lieder recht langsam geschehe.** — In manchen Kirchen gehts beim Singen, gleichsam, wie zu Sprunge. Wenn man denkt, das Lied hat sich erst angefangen, so ists schon geendigt. Daran sind mehrentheils die Schulmeister Schuld, denn diese, wenn sie zumal die Orgel dazu spielen, haben die Gemeine in der Gewalt, und können sie zum Langsamsingen gewöhnen. Dergleichen geschwindes Singen ist aber nicht nur unanständig, sondern auch sehr schädlich, weil es die Leute an der Erbauung hindert, indem sie ohne Andacht und ohne Verstand singen, da sie nicht Zeit haben, unterm Singen über den Inhalt der Verse gehörig nachzudenken, und die Bedeutung der Worte und Redensarten

recht zu fassen. Thut das also ja nicht, lieben Christen, und singet die Lieder in der Kirche nicht so geschwinde. Ihr habt sonst wenig oder gar keinen Nutzen von eurem Liedersingen; denn ihr könnt euch nicht erbauen. Und überdieß, so klingt auch die Melodie eines Liedes viel schöner, und macht dahero mehr Eindruck, wenn sie langsam gesungen wird. Man muß also auch ferner darauf sehen, wenn das Liedersingen in der Kirche erbaulich werden soll

3) daß man so singe, daß es wohl und angenehm klinge! — Jedes Lied wird nach einem abgemessenen festgesetzten Wohlklang gesungen, und das heist man die Melodie eines Lieds. Manche Lieder haben aber keine guten Melodien, und hören sich nicht gut an. Solche Lieder sollte man entweder nicht singen, oder sie nach einer andern bessern Melodie singen, wenns möglich ist. Denn ein Lied, das eine übelklingende Melodie hat, hindert die Erbauung sehr, und viele singen gar nicht mit; wie dieses gewöhnlich immer bei der Litaney geschieht, die eine sehr schleppende, eintönigte, und sehr unangenehme Melodie hat. Manche Lieder haben zwar sehr schöne Melodien, sie werden aber schlecht gesungen, und klingen daher übel, daß mancher aus Verdruß das Gesangbuch weglegt, und nicht mitsingt. So wird oft durch ein übles Singen, die Andacht und Erbauung vieler Menschen, die in der Kirche sind, gestöhrt und gänzlich verhindert.

Daß aber Lieder, die schöne Melodien haben, oft so übel klingen, wenn sie gesungen werden, rührt daher, daß man zu nachläßig ist, die Melodien recht zu

lernen. Man giebt nicht auf den Schulmeister acht, wie er singt, noch auf die Orgel; sondern viele singen, wies ihnen einfällt. Daher geschiehts oft, daß, wenn der Schulmeister die rechte Melodie anstimmt und singt, die Männer auf den Emporkirchen, das Lied, nach einer andern Weise, und die Weibspersonen in ihren Stühlen, dasselbe, noch nach einer andern Melodie singen. Daraus entsteht ein allgemeiner Uebelklang in der ganzen Kirche, und man sieht den Verdruß und Widerwillen auf vielen Gesichtern. Was ist das alsdann für ein Gottesdienst! Und wie ist da Andacht und Erbauung möglich, wo so übel gesungen wird, daß man aus der Kirche laufen möchte. Lernt also ja von Jugend auf die Melodien der Lieder recht, und gut singen, und gebt nur in der Kirche allezeit, wenn ihr die Melodie entweder noch gar nicht, oder nicht recht wißt, acht auf den Schulmeister und die Orgel, so wird kein Uebelklang beim Singen in der Kirche entstehen, wodurch die allgemeine Andacht und Erbauung gestöhrt, oder gar verhindert wird. Soll aber das Singen der Lieder in der Kirche, gut und angenehm klingen, so dürft ihr dabei ja nicht **aus vollem Halse schreyen.** Das thun sehr viele, und denken, das müsse so seyn, und wäre recht. Nein, lieben Christen! **singen** sollt ihr — das ist mit sanfter und gedämpfter, aber heller Stimme, die Melodie anstimmen — und durchaus nicht **schreyen.** Wenn ihr mit sanfter und leiser Stimme singt, so hat das erstlich diesen Nutzen, daß man besser hören und vernehmen kann, was gesungen wird, und was für Aus-

drücke und Gedanken im Liede vorkommen; denn durchs Schreyen wird das Geräusche so groß, daß man kein Wort versteht. Zweitens, so könnt ihr, wenn ihr mit sanfter Stimme singt, auch die Melodie des Lieds besser treffen und mithalten, weil ihr den Ton in der Gewalt habt. Schreyet ihr aber aus vollem Halse, so kommt ihr leicht aus der Melodie heraus, und schwerlich wieder hinein, weil ihr eure Stimme überschrien habt.

* * *

Ihr habt nun das nöthigste, was über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche zu sagen ist, heute von mir gehört. Aber merkts nun auch, was ich euch gesagt habe, und thuts; so wird euer Kirchengehen euch künftig gewiß nützlich seyn, denn die Lieder, die ihr nach meiner Vorschrift werdet recht mitsingen, werden euch **erbauen** und bessern. Und so wird euer Gottesdienst auch dem lieben Gott wohlgefallen. Amen!

Unterricht auf die Frage: Wie mach ichs, daß ich mit meinen Nebenmenschen in der Welt, ein verträglich Leben führe?

Eine Predigt, am sechsten Sonntag nach Trinitatis, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie ihr mit Leuten in der Welt,
Verträglich lebt, wies Gott gefällt.

Laß mich mit Jedermann
In Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist. Amen.

* * *

Lieben Christen! Es gereicht einem Menschen in der Welt allezeit zum besondern Lobe, wenn von ihm gesagt wird: **Es ist ein verträglicher Mensch.** Was ist nun ein verträglicher Mensch? Antwort: Der sich bemüht, mit andern immer in einem guten Vernehmen zu stehen, und dahero alles thut, was dasselbe befördert und erhält, und hingegen alles sorgfältig vermeidet, was das gute Vernehmen stöhren und verhindern kann.

Daß ein solcher Mensch Lob verdiene, könnet ihr leicht einsehen; denn ihr wißt ja, daß sich mit Niemand besser umgeht, als mit verträglichen Menschen, so wie sichs hingegen mit Niemand übler umgeht, als mit Leuten, die zänkisch und unverträglich sind. Der Zänkische ist eine Last der Welt, und der Menschen, und der Verträgliche und Friedfertige, ein Seegen der Welt, und eine Lust der Menschen. Wollte Gott! es gäbe nur mehr verträgliche Leute in der Welt, es würde gewiß in vielen Stücken besser auf derselben seyn, und manche Noth, und manches Elend nicht mehr angetroffen werden.

Aber — wie schwer hält das, mit den Menschen auf Erden, immer verträglich zu leben — wird vielleicht jetzt mancher bei sich selbst sprechen? Und — wie mach ichs, wie fang ichs an, daß ich ein verträglich Leben in der Welt führe, und führen kann? — Ueber diese Frage will ich heute Unterricht ertheilen. V. U.

Evangelium, Matth 5, 20-26.

Jesus, der nicht nur selbst der größte Menschenfreund war, sondern auch, die Menschen, zu seiner Zeit, bei aller Gelegenheit, zu einem menschenfreundlichen Betragen gegen andere ermahnte, giebt im heutigen Evangelio eine Anweisung, wie man die Beleidungen vermeiden, und mit seinen Nebenmenschen ein verträgliches Leben führen soll. Wer das also erwägt, und befolgt, was Jesus sagt, wird gewiß mit andern Menschen in der Welt Friede haben, oder wenn ja einmal

mal auf diese oder jene Weise ein Zwist entstehen sollte, so wird er doch nicht fortdauern, sondern sogleich wieder freundschaftlich beigelegt werden. Weil aber doch viele Menschen, es vor sehr schwer, oder wohl gar vor unmöglich halten, mit andern immer verträglich zu leben, auch sehr oft nicht wissen, wie sies machen sollen, wenn sie mit ihren Nebenmenschen, ein verträgliches Leben, führen wollen, so will ich heute vorstellen:

Unterricht auf die Frage: Wie machs, daß ich mit meinen Nebenmenschen in der Welt, ein verträglich Leben führe?

Dieser Unterricht enthält zwei Regeln:

1. **Thue alles, was ein verträgliches Leben befördert und erhält. Und damit du das thust,**
2. **Bedenke alles, was dich zu einem verträglichen Leben antreiben und ermuntern kann.**

Erster Theil.

Thue alles, was ein verträgliches Leben befördert, und erhält — das ist die erste Regel, die ihr wissen und befolgen müßt, wenn ihr mit euren Nebenmenschen hier auf Erden, immer in gutem Vernehmen stehen und bleiben wollet.

Da müßt ihr aber vor allen Dingen, eine wahre, aufrichtige und brüderliche Liebe gegen euren Nächsten haben. Die ist der Grund zu ei-

nem verträglichen Leben. Denn, liebt ihr eure Nebenmenschen wahrhaftig und von Herzen, so werdet ihr ihnen nicht nur alles Gute wünschen und gönnen, sondern ihnen auch, so oft ihr nur könnt, nach eurem Vermögen, und Kräften, alles Gute würklich erweisen. Ihr werdet redlich und ehrlich gegen sie handeln, ihnen, wo sie eurer Hülfe bedürfen, beistehen, ihnen guten und nützlichen Rath ertheilen, ihr Glück, Wohl und Fortkommen überall befördern, und ihnen so, ihr Leben angenehm zu machen suchen. Ueberlegts nun selbst, lieben Christen! wenn ihr das so macht, und eure Nebenmenschen sehen eure aufrichtige brüderliche Liebe, wie ihrs so herzlich gut mit ihnen meinet — werden sie da wohl Lust bekommen, euch vorsetzlich zu beleidigen, oder mit euch unzufrieden zu seyn, oder wohl gar mit euch zu zanken? — Gewis nicht. Es müßten denn die verworffensten und abscheulichsten Menschen von der Welt seyn. Kurz — Liebe bringt Gegenliebe und befördert eben dadurch die christliche Verträglichkeit.

Daraus folgt nun, daß ihr auch alles sorgfältig vermeiden müßt, was etwa das gute Vernehmen zwischen euch und eurem Nächsten stöhren könnte. Hütet euch, daß ihr eure Nebenmenschen nicht wissentlich, vorsetzlich, und empfindlich beleidiget. Man kann seinen Nächsten auf mancherlei Weise beleidigen. Allein ich will jetzt nur zweierlei anführen, was gewöhnlich in der Welt das gute Vernehmen der Menschen unter einander, immer am meisten stöhrt. Das ist nämlich der Zorn, und die

Beschimpfung des Nächsten. Aus diesen beiden Dingen sind schon tausend und aber tausend Uneinigkeiten unter den Menschen entstanden, und die besten Freundschaften dadurch zerrissen worden. Jesus sagt im heutigem Evangelio: **Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.** Da giebts nun freilich viel Menschen, die zum Zorn sehr geneigt sind, und ihn nicht mäsigen, wie sie doch sollten, und könnten, wenn sie nur wollten, und es recht machten. Diese gerathen nun oft, bei recht geringen Gelegenheiten, so in Zorn, daß sie ihren Nächsten beleidigen, und sich an ihm vergehen, wodurch denn freilich lauter Unfriede entstehen muß. Und weil die Beleidigungen oft so arg sind, die sie im Zorne ihrem Nächsten zufügen, so kommen sie deswegen nicht selten, mit ihrem Nächsten vors Gericht. Und das will eben der Herr Jesus, mit den Worten sagen: **Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.** Da hört man nun solche zornige Leute, oft in der Welt klagen: Es wäre ihnen Niemand gut, sie hätten lauter Feinde, die ihnen lauter Verdruß machten. Ja — das ist wahr — es ist euch Niemand gut. Aber — was machts? — Seid ihr nicht selbst Schuld? — Ihr vergehet euch ja, gegen die Leute, im Zorn. Ihr mäsigt ihn nicht, und beleidigt also die Menschen. Wie können sie euch gut seyn, und mit euch ein verträgliches Leben führen?

Eben so sehr stöhrt auch das verträgliche Leben mit unsern Nächsten die Beschimpfung seiner Ehre und guten Namens. Und ihr habt dahero diese wohl zu

vermeiden. Jesus bestraft dahero diese sündliche Gewohnheit so mancher Menschen, als ein Hinderniß des verträglichen und friedfertigen Umgangs in den Worten: Wer aber sagt zu seinem Bruder, Racha — der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt, du Narr — der ist des höllischen Feuers schuldig. Racha — war ein gewöhnliches Schimpfwort unter den Juden, und zeigte einen nichtswürdigen Menschen an, so wie etwa das unter uns gewöhnliche Schimpfwort Hundsfott. Und das Wort Narr hatte bei den Juden, wenn es als Schimpfwort gebraucht wurde, noch eine weit schlimmere Bedeutung, denn es heist so viel als ein verdammter Bösewicht. Dahero denn Jesus es auch vor ein strafbareres Schimpfwort als das Racha erklärt, — der ist, sagt er, des höllischen Feuers schuldig.

Jesus will überhaupt so viel sagen: Meidet doch, die unter euch so gewöhnlichen Schimpfwörter. Dadurch beleidigt einer den andern an seiner Ehre. Und weil sie euer Nächster übel nimmt, und übel nehmen muß, so entstehen daraus große Zwistigkeiten ja Feindseligkeiten zwischen ihm und euch.

Ihr kommt oft auch deswegen in Untersuchungen bei eurem Rath — ja ihr fallet darüber wohl gar in die empfindlichste Strafe, und müßt an eurem Vermögen und Leibe dafür leiden, daß ihr euren Nächsten beschimpft habt.

Ach! lieben Christen! Ihr wißt, wie viel unglückliche Feindschaften, wie viel Verdruß — ja Unglück, oft in der Welt schon durch Beschimpfungen

ent-

entstanden — und wie sehr solche Beschimpfungen, das verträgliche Leben gehindert haben, und noch hindern. Hütet euch also, daß ihr die Ehre eures Nächsten nicht befleckt, und meidet die unter euch gewöhnlichen Schimpfwörter. Jetzt wird vielleicht mancher sprechen: Ich habe bisher alles gethan, um mit meinen Nebenmenschen Friede zu haben, nnd mit ihnen ein verträgliches Leben zu führen. Ich habe ihnen meine Liebe gegen sie, durch alle mögliche Gefälligkeiten erwiesen. Ich habe mich auch gegen Niemand im Zorn vergangen, vielweniger hab ich Jemanden geschimpft, oder an seiner Ehre angegriffen. Ich habe auch jedem das Seine gelassen. Und doch lebe ich immer in Verdruß und Uneinigkeit, mit andern. Das macht aber — sie ruhen nicht, sie bezeigen mir keine Gefälligkeiten, sie erweisen mir vielmehr oft Tort, lassen mir das Meine nicht, verläumden mich und feinden mich an, wie sie nur können. Wie kann ich da mit solchen Leuten ein verträglich Leben führen? Ich wollte gerne. Aber — da kann ich ja nicht!

Lieber Christ! Ich will dirs glauben, was du da sagst, und daß dirs würklich so geht. Erwäge aber einmal folgendes, und thue fein darnach: Man darf nicht alles gleich so übel aufnehmen, wenn uns unser Nächster auch etwa in diesem oder jenem Stück beleidigt. Man muß auch manches übersehen, und hie und da nachgeben — *) wenn man mit seinem Nebenmenschen verträglich leben will.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 400, 404.

Es giebt Leute, die nichts von ihrem Nächsten vertragen, und das Geringste nicht leiden wollen. Sie werden gleich über alles aufgebracht, und gerathen über Dinge in Zorn, die der Mühe nicht werth sind. Und da wollen sie gleich alles verfechten. Das sind keine verträgliche Leute, und leben immer in Verdruß mit andern. Ist das aber ein christlich Leben? Gar nicht. Wer alles gleich übel nimmt, den nennt man in der Welt, einen zänkischen und unverträglichen Menschen. Und das mit Recht, denn er ists auch. Unser Nächster thut oft gegen uns etwas, und meints, wahrhaftig nicht böse. Oder er redet etwas wider uns, aus Unbesonnenheit, und in der Hitze, das er nicht so übel meint, als es klingt. Er hats nicht überlegt. Mancher beleidigt uns, auch bloß aus Unverstand, und Mangel einer guten gesitteten Erziehung. *)

Da müssen wir alles bedenken und überlegen, und es ihm nicht so hoch anrechnen. Und halten wir uns ja beleidigt von unsern Nächsten, so sollen wir nicht deswegen gleich in Feindseligkeit mit ihm gerathen. Man rede doch mit ihm, freundlich — vielleicht entschuldigt er sich gnüglich, oder vielleicht bekennt er seine Unbesonnenheit und Uebereilung selbst — und so kann alles in der Güte beigelegt werden.

Wie aber da — wenn mich mein Nächster um etwas bringt, und mein Recht verkürzt? — Wie kann ich da mit ihm verträglich leben? Antwort: Wenn der Schade, der dir durch die Schuld deines Nächsten,

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 402.

sten, an deinen Gütern und Vermögen wiederfährt, nicht sehr beträchtlich ist, so fange darüber nicht einen Streit und Proceß mit ihm an. Das wäre nicht christlich. Ein guter Christ, muß, um Frieden mit seinen Nebenmenschen zu behalten, oft etwas über sich gehen lassen, und einigen Schaden nicht achten. Das will der Herr Jesus in den Worten sagen. Matth. 5, 40. **So jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.** Merkt euch das — ihr, die ihr geneigt seyd, oft, wegen einer Kleinigkeit, wenn ihr etwa einen Schaden von einem Thaler, einigen Groschen, oder wohl gar nur von einigen Pfennigen leidet, gleich euren Nächsten, vor Gerichte zu verklagen, und einen feindseligen Rechtshandel mit ihm anzufangen. Es ist unrecht und unchristlich, daß ihr, wegen eines nicht viel betragenden Schadens, den euch euer Nächster zufügt, mit ihm in Feindseligkeit gerathet, und Zank und Streit anfangt. Ein anders wärs, wenn euch Jemand um alle euer Vermögen, oder doch um einen ansehnlichen Theil desselben bringen wollte — das könntet ihr freilich nicht übersehen. Da müßt ihr freilich, Hülfe bei der Obrigkeit suchen, daß sie euch beistehe, wider einen Menschen, der euch alles nehmen will. *)

Endlich müßt ihr auch, wenn ihr mit eurem Nächsten ein verträglich Leben in der Welt führen wollt, versöhnlich gegen ihn seyn. Das ist, ihr müßt, wenn

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 404.

wenn etwa ein Verdruß oder Zwistigkeit ja bisher zwischen euch und ihm gewesen ist, ohne Aufschub, die Hände zur Freundschaft wieder bieten, alles vorige vergessen, und in aufrichtiger Vertraulichkeit leben, wie vorhin. Es geschicht freilich, leider oft in der Welt, daß auch die besten Freunde uneins werden. Das sollte aber nicht seyn. Inzwischen wenns nun ja geschieht, so sollen solche Menschen nur nicht immer **uneins** bleiben. Dahero giebt der Herr Jesus im Evangelio die Regel: **Versöhne dich mit deinem Bruder.** Oder, unterhalte den entstandenen Verdruß und Zwist ja nicht, suche ihn vielmehr beizulegen, und fang die vorige Freundschaft wieder an.

Und das ist um so mehr nöthig, weil es sonst mit unserm ganzem Gottesdienst und Christenthum nichts ist, wenn wir in **Unversöhnlichkeit** mit unsern Nächsten fortleben. Denn sagt, lieben Christen! wie kann dem lieben Gott all euer Kirchen- und Abendmahlgehen, all euer Beten und Singen gefallen, wenn ihr ein unverträgliches unfriedliches Leben mit eurem Nächsten fortführet, und immer Groll und Feindschaft gegen denselben heget? — Das ist ja ganz wider Gottes Willen, wider die Gesinnung und das Gebot Jesu, und also wider ein wahres Christenthum. Daß es mit unserm ganzem Gottesdienst und Christenthum nichts ist, wenn wir die Feindseligkeit gegen den Nächsten fortsetzen, zeigt Jesus sehr deutlich in den Worten des heutigen Evangelii: **Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst** — oder nach unserer Art, und nach unsern Umständen zu reden — wenn

du zur Beichte gehen, das heilige Abendmahl genieſen willſt — oder überhaupt, wenn du deinen chriſtlichen Gottesdienſt verrichten willſt — und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe — daß du mit Jemand bisher in Uneinigkeit gelebt haſt, und noch mit ihm nicht eins biſt — ſo gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder — ſo laß alle bisherige Feindſchaft gegen ihn fahren, und lebe wieder in Freundſchaft mit ihm, ſonſt hilft dir dein ganzer Gottesdienſt nichts, denn er kann Gott nicht gefallen.

Ei, ich wollte mich gerne mit meinem Nächſten ausſöhnen, denn ich habe keinen Gefallen, an dem bisherigen Zwiſt zwiſchen mir und ihm. Es will aber nur keiner von uns beiden, zuerſt die Hände zum Frieden biethen. Mein Nächſter denkt: ich ſoll kommen, und ihm wieder Freundſchaft anbieten. Er hat mirs auch zu verſtehen gegeben. Das laß ich aber wohl bleiben. Er hat ſo weit zu mir, als ich zu ihm. Ueberdieß, ſo hat er ja auch den ganzen Verdruß angefangen, und war daran Schuld. Da mag er denn auch erſt zu mir kommen, und mirs abbitten. Sonſt wird aus der Verſöhnung nichts. Ich biete ihm nicht, zuerſt die Freundſchaft wieder an.

Hört man nicht dieſe Sprache oft in der Welt? — Aber — lieber Menſch, der du ſo redeſt, deine Sprache gefällt mir gar nicht, denn ſie klingt nicht chriſtlich. Du ſprichſt, du wollteſt dich zwar verſöhnen, aber

dein Nächster, müsse erst zu dir kommen, und die Hände zuerst zum Frieden bieten.

Dadurch verräthst du deinen Stolz, deine Härte, ja dein noch nicht ganz versöhnliches Herz. Und wo stehts denn geschrieben, daß dein Nächster erst zu dir kommen, und dir gute Worte geben soll? — Hör einmal, was der Herr Jesus im heutigem Evangelio sagt: **Gehe zuvor hin** — du sollst, wenn dein Nächster, nicht selbst von freien Stücken zu dir kommt, und dir Versöhnung anbietet — zu ihm gehen, und dich nicht schämen, ihm die Hand zum Frieden zuerst anzubieten.

Wer also, unter dem Vorwand, daß der andere nicht zuerst kommt, und die Hand zum Frieden biete, die Feindschaft gegen denselben fortsetzt — ist kein wahrer Christ — er ist im Herzen noch unversöhnlich und thut auch nicht nach dem Befehl Jesu: **Gehe hin — und versöhne dich mit deinem Bruder.**

Aber, du lieber Gott! hör ich sagen: Wie ists möglich, daß man in der Welt, immer mit allen Menschen **verträglich** leben kann? Kann auch der beste und frömmste Christ alle Uneinigkeit mit andern immer vermeiden? Und wenn er auch alles thut gegen seinen Nächsten, um in Friede mit ihm zu leben, und alles vermeidet, was Feinseligkeit stiften kann, so ruhet doch oft der Nächste nicht. Es giebt ja zanksüchtige Menschen, und wenn man ihnen zehnmal nichts thut, so brechen sie eine **Ursache vom Zaum** — und da kömmt man mit ihnen doch in Verdruß, wenn man gleich nicht will.

Dar-

Darauf antworte ich jetzt mit dem Apostel Paulus Röm. 12, 18. **Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.**

Damit will er so viel sagen: Ich weiß wohl, es ist in dieser Welt nicht möglich, daß ein Mensch, wenn er auch noch so friedfertige Gesinnungen hat, ganz ohne Verdruß, und ohne Uneinigkeiten mit diesem oder jenem, sein Leben führen kann. — Thut inzwischen nur immer, an eurem Theil, so viel ihr könnt, um ein verträgliches Leben zu führen, so werdet ihr doch mit den meisten Menschen gut auskommen und nur wenig Verdrüßlichkeiten haben.

Das war also unsere Erste Regel: **Thue alles, was ein verträgliches Leben befördert, und erhält.** Wir kommen nun

Zweiter Theil,

zur Zweiten: Bedenke alles, was dich zu einem verträglichen Leben antreiben und ermuntern kann.

Wenn wir das nicht immer erwägen, was uns zu einem verträglichen Umgang mit unserm Nächsten, ermuntern und bewegen soll und kann, so werden wir auch nie ein verträgliches Leben mit ihm führen. Es ist dahero nothwendig, daß wir

erstlich bedenken, wie es unsers lieben Gottes ernster Wille und Meinung sei, daß wir immer, mit andern Menschen, mit denen wir in der Welt leben, und Umgang haben, uns vertragen, und Friede mit ihnen haben. —

Da dürft ihr nur, lieben Christen, recht fleisig in eurer Bibel, welche Gottes Wort, Willen und Meinung enthält, lesen, und acht haben, so werdet ihr, häufig solche Stellen finden, darinnen euch Friede oder Verträglichkeit mit eurem Nächsten, befohlen und empfohlen wird. Der Herr Jesus besonders, wie auch seine Apostel dringen immer darauf, daß die Menschen Friede mit einander haben — oder, welches eins ist, sich gut vertragen sollen. So sagt Jesus Marci 9, 50. zu seinen Jüngern: Habt Salz bei euch, und habt Friede unter einander. Das heist: Wendet doch ja immer alle Klugheit und Vorsicht an, daß ihr Friede mit einander haben könnt. Und der Apostel Paulus sagt Hebr. 12, 14. 2 Timoth. 2, 22. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. Dahin gehört auch, wenn eben dieser Apostel Ephes. 4, 2. spricht: Vertraget einer den andern in der Liebe.

Aus diesen Stellen, und aus mehrern *), die ihr, bei eurem Bibellesen, selbst finden werdet, könnt ihr nun deutlich sehen, daß es euer Gott, durchaus haben will, ihr sollt fein friedsam und verträglich auf der Welt leben. Thut ihrs aber nicht, so lebt ihr eurem Gott zuwider, und begehet eine große und schwere Sünde.

Dahero stellt der Herr Jesus im Evangelio das als eine große Sünde vor, wenn man mit seinem Nächsten unfriedsam und unverträglich lebt, und erklärt deswegen

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 404.

deswegen auch, ein solches Betragen, wodurch Unfriede zwischen uns und unsern Nebenmenschen entsteht, und entstehen kann, als sehr strafbar. Ja — er sagt ausdrücklich, daß Leute, die Uneinigkeiten mit ihren Nebenmenschen immer fort unterhielten oder sich nicht versöhnten — gar keinen Nutzen von ihrem Gottesdienst haben könnten, und daß ihnen ihr Abendmahlgehen, ihr Kirchengehen, ihr Bibellesen, ihr Beten und Singen gar nichts helfe, denn der liebe Gott könne daran keinen Gefallen haben, so lange sie so unverträglich lebten.

So bedenkts denn immer, und besonders, so oft ihr etwa Gelegenheit habt, mit Jemand Verdruß, Zank und Streit zu bekommen, daß ein zänkisches und unverträgliches Leben ein sündliches Leben sei, weils Gott verboten hat. Aber warum hat denn Gott ein unfriedsames und unverträgliches Leben so ernstlich verboten?

Bildet euch nicht etwa ein, daß der liebe Gott in diesem Stücke, etwa wie mancher große Herr in der Welt handelt und thut. Diese befehlen oft etwas, und wollen haben, daß es geschehen soll, blos weils ihnen so beliebt, und weil sies so haben wollen, oder blos um zu zeigen, daß sie große Herren sind, und etwas befehlen können.

So etwas glaubt von eurem lieben Gott ja nicht. Er befiehlt nie etwas aus Eigensinn, oder bloß, weil er Herr ist. So oft er etwas befiehlt, das die Menschen thun sollen, so hats gewiß seinen großen Nutzen

für die Menschen, und gereicht zu ihrem Glück und Wohl, sonst hätt ers ihnen nicht befohlen.

Wenn ihr also in der Bibel den Befehl Gottes findet: ihr sollt ein friedsames verträgliches Leben führen, so meints der himmlische Vater recht väterlich mit euch, denn er will haben, daß ihr euch immer recht wohl und glücklich in der Welt befinden sollt, und deswegen befiehlt er euch, daß ihr verträglich mit euren Nebenmenschen leben möget. Bedenkt also

zweitens, daß ihr nicht glücklich, ruhig und vergnügt in der Welt leben könnt, wenn ihr mit euren Nebenmenschen immer unverträglich, und in Unfriede lebt. — Damit ihr das recht einsehet, dürft ihr immer fleisig acht haben, auf die unverträglichen und zankſüchtigen Leute in der Welt. Ihr werdet da finden, daß sie ein recht elendes jämmerliches Leben haben und führen. Zuförderst haben solche Leute gar keine Ehre und Achtung bei andern Menschen. Es gereicht ihnen vielmehr zur gröbsten Schande, daß sie unverträgliche und zankſüchtige Menschen überall heisen. Man spricht dahero allezeit in der Welt von solchen Leuten mit Verachtung: Es sind unverträgliche Leute, es muß sich Roß und Mann für sie hüten.

Ueberdies, so leiden sie, wegen ihrer Unverträglichkeit immer Schaden, und fallen oft in große Strafe und Unkosten, daß sie täglich mehr herunter kommen, und wohl gar endlich ganz zu Grunde gehen. Denn nicht zu gedenken, daß sie sich durch ihre Unverträglichkeit überall Feinde machen die ihnen

nun keine Gefälligkeit erweisen, sondern wohl gar noch allen Tort und Dampf anthun, so oft sie nur Gelegenheit dazu finden, so fallen sie auch, weil sie durch ihren ausgelassenen Zorn, Jedermann beleidigen, und gewöhnlich mit anzüglichen Spott- und Schimpfreden um sich werfen, bei der Obrigkeit, wo sie verklagt werden, einmal über das andere, in Strafe und Gerichtskosten. Da hat mancher schon darüber sein Haus und Hof endlich verlohren, oder ist doch von seinem Wohlstand sehr herunter gekommen. Wie ihr davon selbst viel Exempel wisset, daß bei solchen Leuten das Sprichwort eingetroffen ist: **Friede ernährt, Unfriede verzehrt.** Und bedenkt nur, in was für Sorge, Unruhe und Kummer, sich solche unverträgliche Leute auch stürzen. Da haben sie sich Feinde gemacht, dort haben sie sich Feinde gemacht, vor welche sie sich fürchten müssen. Sie befinden sich unaufhörlich in Verdrüßlichkeiten, haben immer Rechtshändel und Processe. Heute müssen sie auf den Gerichtstag, über acht Tage schon wieder. Sie laufen heute zu diesem Advokaten morgen zu einem andern. Zu Hause bleibt alles liegen, und wird nichts gemacht; weil kein Herr und Aufseher da ist. Darüber entstehen nun wieder häusliche Zänkereien und Verdrüßlichkeiten. Wie wird der Gerichtstag ablaufen? wie der Proceß? was wird dichs kosten? wo willst du das Geld auftreiben? — Alle diese Fragen laufen in dem Gemüthe solcher Leute durch einander, daß ihnen oft weder Essen noch Trinken schmeckt, und sie des Nachts dafür nicht schlafen können. O! wie sanft und ruhig

kann hingegen der Verträgliche und Friedfertige schlafen, da ihn von dem allen nichts beunruhigt.

Das ist aber das Elend nicht alles, was den Unverträglichen und Zanksüchtigen trift. Sehr oft bringt ihn sein unfriedliches Leben um sein gröstes irdisches Kleinod, nämlich um seine Gesundheit. Und ist das auch ein Wunder? — Er müßte einen Körper von Stahl und Eisen haben, wenn er bei einem so zänkischen Leben, bei täglicher Aergerniß und Zorn, bei so vieler Sorge und Unruhe nicht kränklich werden sollte. Da waren sonst jene Eheleute so stark und gesund, und blühten wie Rosen — aber jezt gehen sie einher wie ein Gespenst, mit verfallenem und bleichem Angesicht, matt und ohne Kraft. Was fehlt denn diesen Eheleuten? Friede im Hause. Sie können sich nicht mit einander vertragen, zanken sich täglich, ärgern sich, schlagen einander. Und nun ist eins kränker als das andere. Das haben sie von ihrem unverträglichen Leben.

Und bedenkt endlich, wie es in dem Gewissen des Unverträglichen und Zanksüchtigen aussehen muß! Denn immer schläfts doch gewiß nicht. Es kommen doch Stunden und vielleicht oft genug, wo er sich als den Stöhrer seiner eigenen Ruhe, seines Glücks, und der Ruhe und des Glücks seiner Nebenmenschen ansieht, anklagt, und sich deswegen strafbar vor Gott fühlt.

Der Unverträgliche und Zanksüchtige, ist also, schon hier in der Welt, ein unglücklicher elender Mensch. Bedenkt das — und meidet also Krieg, Streit und

Zank

Zank mit euren Nebenmenschen. Lebt hingegen mit ihnen verträglich und friedsam, wie es Christen zukommt, so werdet ihr ein ruhiges und stilles Leben führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Um euch zu einem verträglichen und friedlichen Leben mit eurem Nächsten zu ermuntern, müßt ihr

drittens, auch immer fleisig an den Herrn Jesum denken, und sein Exempel immer vor Augen haben und befolgen.

Der Herr Jesus war ohnstreitig der verträglichste und friedfertigste Mensch, der jemals auf Gottes Erde gewandelt ist. Er schärfte nicht nur allen Menschen den Frieden mit andern ein, sondern er zeigte auch in seinem ganzen Leben und Wandel auf Erden, daß er friedfertig und verträglich war. Alles vermied er sorgfältig, was andere Menschen beleidigen konnte. Er erdultete hingegen die Beleidigungen, die ihm wiederfuhren, mit der grösten Gelassenheit und Sanftmuth. Man griff oft seine Ehre an, und beschimpfte ihn, aber er schimpfte nicht wieder. Auf dieses Exempel Jesu sehet doch, ihr, die ihr gar keine Beleidigungen und Beschimpfungen von euren Nebenmenschen leiden — sondern alles gleich rügen und verfechten wollet. Und denkt doch an die Worte des Apostels Petri 1 Petr. 2, 21. 23. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten war, nicht dräuete, da er litte. Der Herr Jesus rächte sich auch niemals an denen, die ihn beleidigten, und das Aergste anthaten, obs ihm

gleich gar nicht an Macht dazu fehlte. Er liebte vielmehr seine Feinde und war versöhnlich und vergab ihnen alles. Wie er denn für sie noch sterbend am Creutz, zu seinem Vater betete: Vater! vergieb ihnen.

„Aber — hör ich jezt einwenden und sagen: der Herr Jesus hat sich doch nicht allezeit mit allen Menschen vertragen. Es wird ja selbst in seiner Lebensgeschichte erzählt, daß er dort mit den Käufern und Verkäufern im Tempel so uneins worden sei, daß er sie so gar mit Gewalt aus dem Tempel getrieben, und ihre Tische umgestoßen habe. Und wie oft ist er nicht mit den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadducäern zusammen gerathen, und hat ihnen die Wahrheit derb gesagt, worüber sie ihm auch spinnefeind wurden, und ihn endlich auch aus Rache ums Leben brachten.“ — Also hat ja auch der Herr Jesus, doch nicht immer verträglich gelebt?“ Antwort: Es ist wahr, daß alles so geschehen ist. Aber das konnte der Herr Jesus, bei seinen friedfertigsten Gesinnungen, nicht vermeiden. Er mußt Amts Pflicht- und Gewissens wegen, mit diesen Leuten uneins werden. Denn, da er der große Welt und Sittenverbesserer nach Gottes Rath und Willen war, und das Böse in der Welt abschaffen, oder doch vermindern wollte, so brachte es sein Amt und Beruf mit sich, den Leuten, die Böses thaten, es zu sagen, daß sie Böses thäten, und sie deswegen zu strafen. Hätte er das nicht gethan, sondern hätte zu dem Bösen, das die Menschen zu seiner Zeit thaten, aus Menschengefälligkeit, und um

sich

sich bei Niemand Verdruß und Feindschaft zu machen, stille geschwiegen, so hätte er wieder sein Amt und Gewissen gehandelt. Und das konnte er doch nicht. — Bei dem allen war der Herr Jesus doch friedfertig, denn wo es nicht gerade wider sein Amt, Pflicht und Gewissen lief, da übersah er alles, und dultete sehr viel, blos des lieben Friedens wegen.

So müßt ihr euch nun auch verhalten, lieben Christen! Ihr sollt mit allen Menschen immer verträglich leben, uud deshalb alles zu vermeiden suchen, worüber sie mit euch unzufrieden und uneins werden könnten, auch lieber etwas dulten, um Friede und Einigkeit zu erhalten. Wenns aber in diesem oder jenem Fall, euer Amt, Pflicht und Gewissen nicht mehr erlauben, mit einem Menschen eins zu bleiben, so dürft ihr auch keine Stunde länger anstehen, zu thun, was euer Gewissen verlangt; gesetzt auch, daß ihr euch den gröbsten Verdruß und Feindschaft zuzöget. Verständige und rechtschaffene Leute in der Welt werden euch gewis alsdann nicht unverträglich und zankſüchtig nennen. Und wenn euch verständige Leute so nennen, so thun sie euch unrecht, und euer Gewissen spricht euch frei: denn ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann darf nicht zu allem stille schweigen. Das wäre eine sündliche Verträglichkeit.

Endlich müßt ihr auch

viertens, um ein verträgliches und friedsames Leben mit euerm Nächsten zu führen, immer an euren Tod, und das darauf folgende Gericht, denken.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht, sagt Paulus Ebr. 9, 27. Ach! ihr zänkischen und unverträglichen Menschen! bedenkt ihr denn das gar nicht? — Ihr bleibt ja nicht ewig hier, ihr müßt fort, ihr behaltet ja all das irdische Gut, alle die Dinge, worüber ihr euch immer mit eurem Nächsten zanket, im Tode nicht! Was streitet ihr denn da um einen Erdenkloß, um etwas Graß, um einen Tropfen Wasser, um einen Groschen? Verlohnt sichs denn, daß ihr über solche nichts bedeutende Dinge, eine Uneinigkeit mit euren Nebenmenschen anfanget, und sie fortsetzet? Euer Leben ist kurz, und hat an sich seine Mühseeligkeiten und Beschwerlichkeiten, wollt ihrs euch, durch Zank nnd Zwist, noch beschwerlicher machen? Lebt doch freundschaftlich und verträglich mit euren Nebenmenschen. Ihr seyd ja Brüder. Und wie schön ists, wenn Brüder eins sind. In kurzer Zeit seid ihr todt, und eure Nebenmenschen sterben auch. Da stehet ihr nun mit ihnen vor dem großen Richter, der einem jeglichen vergilt, nach seinen Werken. Sagt, wie wollt ihr da durchkommen, wenn ihr ganz wider seinen Willen und Befehl in der Welt ein zänkisches unverträgliches Leben geführt habt? Wie wollt ihr da durchkommen, wenn ihr, durch eure Zanksucht, so manches Unheil, und Unglück, in der Welt gestiftet habt? Wenn ihr etwa gar mit Groll und Feindschaft im Herzen aus der Welt gegangen, und in Unversöhnlichkeit gestorben seid? — Sagt, wie wollt ihr da durchkommen? — Ach! wie bedenklich sind die Worte

Pauli Röm. 2, 8. Ungnade und Zorn, denen die da zänkisch sind.

Es ist wahr, ihr könnt euch noch in Zeiten bekehren, und von eurer zänkischen Lebensart ablassen, da wird euch der liebe Gott gnädig seyn. Aber ihr thuts ja nicht, wenn ihrs auch manchmal willens seyd. Und da kann euch der Tod einmal, mitten in euren Zänkereien, mitten in euren feindseeligen Processen jähling wie ein Dieb in der Nacht, überfallen. Da tretet ihr nun mit zänkischem Gemüthe, das mit Groll und Rache angefüllt ist in die Ewigkeit, wie könnt ihr da hoffen, daß es euch in der Ewigkeit wohlgehen werde? — In den Himmel könnt ihr unmöglich kommen, weil ihr euch dahin mit euren Gesinnungen nicht schickt, und dahin nicht gehört. Denn im Himmel ist lauter Ruhe und Friede. Und die Einwohner daselbst haben lauter friedfertige Gesinnungen. In die Hölle gehört ihr also mit euren unverträglichen Starrköpfen. Und dahin werdet ihr auch gewiß kommen, wenn ihr euch nicht bald ändert, und mit euren Nebenmenschen friedsam und verträglich zu leben anfangt. Aber das müßt ihr bald, noch heute, thun — das sag ich euch —

Heut, Sünder! Heut bekehre dich,
Eh, Morgen kömmt kanns ändern sich. Amen.

Eine Schule, in welcher man viel Gutes lernen kann.

Eine Predigt

am funfzehnten Sonntag nach Trinitatis,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Daß die Natur viel Gutes lehrt,
Wenn man nur ihre Stimme hört,

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preißt der Sand am Meere.
Bringt — ruft auch der geringste Wurm
Bringt meinem Schöpfer Ehre.
Mich — ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich — ruft die Saat, hat Gott gemacht.
Bringt unserm Schöpfer Ehre.

* * *

Geliebte Christen! Da die Menschen, weder glücklich hier in der Welt, noch seelig in der Ewigkeit werden können, wenn sie nicht eine Erkenntnis von göttlichen und weltlichen Dingen haben, so müssen sie diese Sachen lernen. Aber — wo lernt man sie? — Antwort: in Schulen. Diese Schulen sind solche Oerter, wo ein Lehrmeister, oder mehrere, Kinder und junge Leute, so wohl in der Religion, als auch, in an-

andern nützlichen Wissenschaften, unterrichten. Besonders sollen Kinder und junge Leute, in diesen Schulen, zur Erkänntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Werke, und zu einem rechtschaffenen christlichen Verhalten gegen denselben angeführet werden. Gottlob! daß es, in unsern christlichen Ländern, an solchen Schulen nicht fehlt. Aber gleichwohl giebt es viel Menschen, auch unter den Christen, die in ihrer Kindheit und Jugend gar nicht viel von Gott, und göttlichen Dingen, in diesen Schulen lernen. Daran sind nun bisweilen die Schulen selbst, und die schlechten Lehrmeister darinnen Schuld. Oft liegts aber auch an den Eltern, welche ihre Kinder nicht fleisig in diese Schule schicken. Bisweilen sind aber junge Leute selbst Ursache, daß sie nichts lernen, denn sie sind unverständig, und mögen nicht. Wenn solche hernach groß werden, und zu Verstand kommen, und es einsehen, wo es ihnen fehlt, so hört man oft die Klage von ihnen: Ach! wenn ich doch in meiner Jugend etwas gelernet hätte. — Lieben Christen! ich sage euch: ihr könnet auch jezt, da ihr erwachsen seyd, noch lernen, und das nachhohlen, was ihr versäumt habt. Wisset ihr nicht viel von Gott und göttlichen Dingen — noch jezt könnet ihr euch davon unterrichten lassen. Ihr braucht eben nicht wieder in die Kinderschule zu gehen. Das schickt sich nun auch nicht, und geht nicht an. — Aber eine andere Schule will ich euch heute weisen, darinnen ihr von Gott und göttlichen Dingen unterrichtet werdet, und vieles lernen könnet, das euch zur Führung eines vernünftigen, und

christ-

christlichen, und glücklichen Lebens, nützlich ist. V. U.

Evangelium, Matth. 6, 24-34.

Jesus weißt in dem heutigen Evangelio seine Zuhörer an ganz besondere Lehrmeister, von denen sie lernen sollen. Sehet die Vögel unter dem Himmel — Schauet die Lilien auf dem Felde — das Graß, das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird — das sind eure Lehrmeister, will Jesus sagen, gehet nur zu ihnen in die Schule — da könnet ihr viel Gutes lernen. — Lieben Christen! mit dieser Schule, in welche Jesus heute seine Zuhörer schickt, will ich euch iezt näher bekannt machen. Ich stelle zu dem Ende vor:

Eine Schule, in welcher man viel Gutes lernen kann.

1. Wo diese Schule anzutreffen, und was für Gutes man darinnen lernen kann?
2. Wie man sich in Absicht dieser Schule zu verhalten hat, wenn man viel Gutes darinnen lernen will.

Erster Theil.

Wo ist diese Schule anzutreffen, werdet ihr fragen? Und darauf antworte ich euch:

a. In der Natur, oder in den Werken der Schöpfung. — Diese Natur, ist insoferne eine

Schu-

Schule, weil sie uns Anleitung giebt, viel Gutes zu lernen. Dahero der Natur eine Stimme im uneigentlichen Verstande beigelegt wird. Die heilige Schrift weißt die Menschen oft in diese Schule, und ermahnt sie, von Geschöpfen zu lernen Hiob 12, 7. 8. **Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren; und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren, und die Fische im Meer werden dirs erzählen.** So schickt Salomo Sprüchw. 6, 6. den Faulen und Müssiggänger, zur Ameise in die Schule: **Gehe hin zur Ameisen, du Fauler, und siehe ihre Weise, und lerne.** In diese Schule der Natur verweißt nun auch Jesus, im heutigen Evangelio, seine Zuhörer, indem er sagt: **Sehet die Vögel unter dem Himmel — Schauet die Lilien auf dem Felde — das Graß auf dem Felde, das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird.** So sind erschaffene natürliche Dinge, und alle Werke Gottes unsere Lehrmeister, die zwar nicht eigentlich reden können, aber sie geben uns, wenn wir sie ansehen, und betrachten, Veranlassung zu allerhand guten Gedanken, daraus entstehen Schlüsse und Wahrheiten, die sonst nicht bei uns entstanden wären, wenn wir die Dinge in der Natur nicht gesehen und betrachtet hätten. Und auf diese Art, wird **die Natur für uns eine Schule.**

Aber — was kann man nun für **Gutes** in dieser Schule lernen? Antwort:

b) Das

b. Das Gute, so man in dieser Schule lernen kann, ist wichtig, und mancherlei.

Zuförderst, lernen wir darinnen, daß ein Gott sei. Diese Wahrheit rufen uns alle Kreaturen, die wir sehen können, von der Sonne bis zur Mücke, ins Herz. Dahero Paulus Röm. 1, 20. sagt. Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt, an den Werken, nämlich, an der Schöpfung der Welt.

So oft ihr also, lieben Christen, die Werke der Natur ansehet, so müßt ihr nothwendig gleich denken: Von sich selbst sind sie nicht geworden. Das ist ja unmöglich. Menschen können die Dinge auch nicht gemacht haben, denn sie sind selbst erschaffen, und sind viel zu ohnmächtig. Es muß ein Gott seyn. Ja — so oft mein Auge die Sonne, den Mond, den ausgebreiteten Himmel, das unzählbare Sternheer, den Erdboden mit seinen Thieren, mit seinen Gewächsen, mit seinen Seen, Flüssen, Bergen, und Thälern sieht, und betrachtet, so oft ich mich selbst ansehe, und den Bau meines Körpers bedenke, bewundre, — so oft fängt mein Herz an, heftiger zu schlagen, und ich fang an zu beten: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer, Himmels und der Erden.

Aber wir lernen auch in dieser Schule, daß Gott allmächtig, höchstweise, und gütig sei. — Kann wohl ein Mensch, und wenns der gröste und großmächtigste Monarch wär, eine solche Welt bauen?

Wo

Wo wär ein Mensch im Stande, nur eine Blume zu schaffen, oder einem geringtn Vogel, nur einem Wurm, das Leben zu geben? Welche Macht gehört nun erst dazu, die ganze Welt, die Himmel und die Erde, mit so unzählbaren Geschöpfen, da jegliches in seiner Art, anders gebaut ist, herfür zu bringen! Und welche Macht wird nun wieder erfordert, diese Welt, mit allen ihren leblosen und lebendigen Geschöpfen, zu erhalten? O! welch ein mächtiger Gott ist das! Und wie höchstweise ist er! Da ist alles, in der ganzen Schöpfung so in Ordnung, jede Kreatur ist an ihrem gehörigen Platz, alles, so klein und gering es scheint, hat seine Absicht, weswegen es da ist, auch der geringste Wurm, auch die Fliege, die Mücke, selbst das Ungeziefer *) Unter diesen lebendigen Geschöpfen, hat jegliches seine Wohnung, jegliches seine Art von Nahrung, jegliches seine Feinde, aber auch seine Waffen, womit es sich wehren und beschützen kann.

Die ganze Schöpfung Gottes predigt uns aber auch seine Güte. Die Einrichtung der Natur gehet dahin, daß alle lebendige Geschöpfe, und besonders die Menschen glücklich seyn sollen. O! ihr Menschen, das bedenkt besonders, daß alle Dinge, die Gott erschaffen hat, ihren Nutzen, und besonders, für euch Menschen haben, ob ihr gleich von manchem Geschöpf, den Nutzen noch nicht wissen solltet. Ja — Sonne, Mond, Thiere, Blumen, Graß, — alles dienet zu eurer Erhaltung, zu eurer Nahrung, zu eurem

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 386, 387. 388.

rem Glück und Wohl, und zu eurem Vergnügen. Gott ist also ein gütiger Gott, ist euer Vater — das lernt ihr in der Schule der Natur, wenn ihr seine Geschöpfe betrachtet. So betet denn auch, so oft ihr in dieser Schule seid, gerührt zu diesem guten Vater:

Wenn ich, o! Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott! mein Herr! und Vater!

Ihr könnet, in der Schule der Natur auch lernen auf diesen Gott euer Vertrauen setzen. An dem rechten Vertrauen auf Gott fehlts gar vielen Menschen, daher gerathen sie in Kummer, und in ängstliche Nahrungssorgen, und alsdann sind sie recht unglücklich in der Welt. Jesus führte heute seine Zuhörer deswegen in die Schule der Natur, damit sie in derselben auf Gott vertrauen lernen sollten. Er macht sie aufmerksam auf einige Geschöpfe, und zeigt ihnen dabei, daß sie bloß durch die Macht, Weisheit und Güte ihres Gottes, erhalten würden, da sie für ihre Erhaltung nicht selbst sorgten, auch nicht sorgen könnten. Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht — so Gott das Graß

auf

auf dem Felde also kleidet — sollte er das nicht vielmehr euch thun? —

Mensch! du grämst dich oft in deinem Herzen, und klagst: wo wills noch herkommen? — Wie will ich mich noch mit den Meinigen ernähren? Aengstlich sorgender Mensch! hast du keine Augen? Oder — warum thust du sie nicht auf? — Siehe doch in Gottes weite Schöpfung, wie alles voll Vorrath da ist, und du willst verhungern? — Siehe doch den Wurm unter deinen Füßen, und frag ihn, ob er heute gehungert hat? — Gott hat ihm ja, seinen Fraß und sein Futter in der Natur angewiesen, und er findet es immer. Gott speißt den Wurm, er sorgt für die Ochsen, er ernährt die Vögel, er kleidet die Blumen auf dem Felde — das siehst du ja täglich, wenn du deine Augen aufthust. Und du bist mehr, als diese Geschöpfe, bist Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen — und hast also, vorzüglich vor allen Kreaturen die Vorsorge deines Schöpfers zu erwarten — und doch willst du verzweifeln? — Höre den Verweiß, den Jesus im Evangelio, seinen ebenfalls zaghaften Zuhörern giebt. Er geht auch dich an: Sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Sorge also nicht mehr so ängstlich, mein Christ! wenns auch mit deiner Nahrung einmal nicht so gehet, wie sonst, oder wie du wünschest. Wandelt dich ja ein Kummer einmal an, so begieb dich ins Freie hinaus. Verlaß deine Stube, und gehe in die Schule der Natur und Schöpfung. Heb deine Augen auf —

siehe wie alle Geschöpfe um dich her, so zufrieden mit ihrem Schöpfer sind. Hör die Stimmen der Thiere den Gesang der Vögel, siehe die Schönheit der Blumen, riech die erquickenden Gerüche der Kräuter — und dann denk: Es lebt ja unser Herr Gott noch — Seele was verzagst du doch?

Der Vogel bauet nicht das Land!
Du nährst ihn doch mit milder Hand.
Du schmückst die Blume königlich,
Die nicht zur Arbeit eilt, wie ich.
Vergiß es meine Seele nie:
Weit mehr bin ich vor Gott, als sie.

So kann man auch in der Schule der Natur lernen, daß alles vergänglich, eitel und unzuverlässig in der Welt sei, und daß wir Menschen selbst vergänglich und sterblich sind. Alles ist in der Natur der Vergänglichkeit und dem Tod unterworfen. Der Baum, den du vor einigen Jahren frisch und grün sahest — ist jezt verdorret, und soll nun abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Die Blume, die du noch vor einigen Tagen in ihrer schönsten Blüthe fandest, woran sich dein Auge ergötzte, trifft du heute verwelkt an. Das Graß, das heute stehet, wird morgen in den Ofen geworfen, — heists im Evangelio. Was lehrt dich also, Mensch! der verdorrte Baum? Was lehrt dich die verwelkte Blume? Was lehrt dich das Graß, das heute stehet und morgen abgehauen wird? — Daß du ein sterblicher Mensch bist, daß du überlang überkurz, vielleicht schon mor-

gen

gen ein verdorrter Baum, eine verwelkte Blume, ein abgehauenes Graß bist.

Lieben Christen! In dieser Schule könnet ihr sogar lernen, daß die Auferstehung eurer Leiber möglich und wahrscheinlich sei. Es giebt nicht wenige unter Leuten von eurem Stande, denen nichts schwerer zu glauben fürkommt als die Auferstehung der Toden. Man schlage doch ein Vieh tod, obs wieder aufersteht — sagen solche unverständige Menschen. Aber an diesem Unglauben ist eben das Schuld, daß sie nicht zur Natur in die Schule gehen. Die Natur lehrt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Auferstehung, nicht nur dadurch, daß sie uns von der Allmacht und Weisheit unsers Gottes überzeugt, dem es ja ein Leichtes seyn muß, verstorbene Körper wieder lebendig zu machen; sondern sie giebt uns in vielen natürlichen Dingen und Begebenheiten, die sich in der Natur zutragen, die schönsten Bilder von unserer Auferstehung, und ruft uns, so oft wir sie sehen und betrachten, den tröstlichen Gedanken zu: Du wirst einst wieder auferstehen.

Viele Geschöpfe verwelken, verdorren und vergehen im Herbst. Das ist ihr Tod. Aber eben diese Geschöpfe, die im Herbst verwelkten, verdorrten und starben — warfen ihren Saamen in die Erde. Und sehet — aus diesem Saamen kommen im Frühjahr diese Geschöpfe, von der nämlichen Art, Gestalt, Farbe, und Größe wieder herfür. Mensch! denke hier an deine Auferstehung. Im Herbst deines Lebens; im Alter verwelken und verdorren deine Kräfte — und

du stirbst. Der Staub deines Leibes bleibt in der Erde. Das ist der Saame. Aus diesem Saamen wächst am Tage der Auferstehung, an jenem großen und schönen Frühlingstage der Ewigkeit dein verstorbener Körper wieder herfür. Es giebt noch manche Dinge in der Natur, die euch ar. eure Auferstehung erinnern, und euch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben beweisen. Dahin gehören unter andern, die Schwalben und die Schmetterlinge, oder Zweifalter, wie man sie in manchen Gegenden nennet. Wo sind die Schwalben im Winter? Und wo kommen sie im Frühjahr her? — Eine gewisse Art derselben kriecht im Winter in die Sümpfe und in tiefe Erdklüfte. Und da liegen sie wie tod ohne Bewegung, brauchen auch keine Nahrung. So bald es aber im Frühjahr warm wird, so werden sie lebendig, und fliegen davon.

Mit den Zweifaltern ists noch wunderlicher. Diese sind erstlich eine Made. Aus dieser Made wird eine Raupe. Diese Raupe spinnt sich im Herbst in ein Gehäuse ein, und stirbt. Darinne liegt sie durch den ganzen Winter tod, und braucht keine Speise. Kömmt der Sommer, so wird diese erstorbene Raupe wieder lebendig — und kömmt aus ihrem Gehäuse, das ihr Grab war, herfür — und welch ein Wunder! nicht als eine kriechende schmuzige Raupe, sondern als schöner vielfarbigter Schmetterling. —

Nun mein Christ! was denkst du dabei, und was mußt du dabei denken? —

Kann Gott Blumen und Kräuter, die im Herbst verdorrten und starben, im Frühjahr wieder aus ihrem

Saa-

Saamen, entstehen und wachsen lassen; kann Gott die Schwalbe, die durch den ganzen Winter betäubt und ohne Empfindung da im Sumpfe lag, im Sommer durch die Sonnenwärme wieder lebendig machen; kann Gott aus einer Made eine Raupe, aus der erstorbenen Raupe einen fliegenden Zweifalter machen; so kann er auch die Todten wieder auferwecken, so kann er auch mich einst verklärt, aus meinem Grabe herfür gehen lassen.

Ja — noch viel mehr Gutes könnt ihr in der Schule der Natur lernen, das ich euch in dieser Predigt nicht alles anführen kann. Nur das will ich euch noch sagen, daß ihr sogar von manchen Geschöpfen diese und jene schöne Tugend lernen könnet, wenn ihr auf ihr Thun und Wesen recht acht gebet. Dahero schickt die heilige Schrift selbst die Menschen in die Naturschule, zu diesem und jenem Thier, um Gutes von ihnen abzusehen und zu lernen. Was hält die Biene in ihrem Stocke vor Ordnung! wie befleisigt sie sich der grösten Reinlichkeit. Unordentlicher Mensch! in deinem Hause liegt nichts an seinem gehörigen Ort. In deiner Stube und Kammer liegt Unflath, der nicht weggekehret wird. Gehe doch zur Biene in die Schule, und lern Ordnung und Reinlichkeit. Liederlicher und Fauler! du arbeitest nicht, oder wenig. Und was du erwirbst, verschwendest du gleich wieder. Geh doch zur Ameise, siehe wie sie im Sommer unermüdet zusammenträgt, und auf den Winter sammlet. Lerne von ihr fleisig arbeiten, und mit Vorsicht auf die Zukunft bedacht seyn.

Wie viel unbesonnene Menschen giebts in der Welt, die verwegen und kühn, auch offenbare Gefahr nicht scheuen, und sich oft dadurch um Gesundheit und Leben bringen! Geht doch in die Schule der Natur zu den Thieren, und lernet von ihnen vorsichtig Gefahr scheuen. Kein Thier begiebt sich leicht in Gefahr. Wie vorsichtig ist besonders ein Pferd! Es weicht allen gefährlichen Löchern auf dem Wege, sogar allen Steinen sorgfältig aus, und nimmt sich besonders wenns Berg eingeht sehr in acht, daß es nicht fällt. Unbesonnener verwegener Mensch! lerne von deinen Pferden vorsichtig seyn, und Leib- und Lebensgefahr scheuen! —

Aber — warum lernen doch viele Menschen alles dieses Gute nicht in der Schule der Natur? — Antwort: es liegt nicht an der Schule und an den Lehrmeistern darinnen, sondern an den Menschen, weil sie sich in Absicht dieser Schule nicht recht verhalten.

Zweiter Theil.

Ich will dahero nun zeigen, **wie man sich in Absicht dieser Schule verhalten muß, wenn man darinnen viel Gutes lernen will.** Merkt folgende Regeln:

a. **Man muß in diese Schule gehen.** — Was helfen die besten Schulen, wenn man sie nicht besucht! Woher kommts, daß viele Menschen in der Welt nichts gelernt haben und nichts wissen? Sie hätten wohl etwas lernen können, aber sie versäumten oder vernachlässigten das Schulgehen. Wollet ihr also, lieben Christen! in der Natur etwas lernen, wollet ihr da

recht

recht überzeugt werden, daß ein Gott sei, daß er ein allmächtiger, höchstweiser Herr, daß er ein Wohlthäter und Vater seiner Geschöpfe sei, daß ihr dahero euer Vertrauen ganz auf ihn setzen könnet; wollet ihr euch an die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge, und an eure Sterchlichkeit recht erinnern, wollet ihr euch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eurer Auferstehung vorstellen; wollet ihr so gar von manchen Geschöpfen Veranlassung und Ermunterung zu dieser und jener Tugend haben, wollet ihr noch viel mehr Gutes lernen, als ich euch jezt anführen kann, so müsset ihr auch **zur Natur in die Schule gehen.** Was will das aber eigentlich sagen: zur Natur in die Schule gehen? werdet ihr vielleicht jezt bei euch denken. Lieben Christen! zur Natur in die Schule gehen heißt nicht, die Geschöpfe und Werke Gottes, blos mit **leiblichen Augen** ansehen, das thun ja alle Menschen, die sehen können, sondern man muß sie mit den **Augen des Verstandes** auch anschauen, daß ist, betrachten und dabei **denken, und darüber nachdenken.** Jesus heißt im heutigem Evangelio seine Zuhörer, zur Natur in die Schule gehen. **Sehet die Vögel unter den Himmel** — sagt er. Will er damit haben, daß sie diese Vögel bloß mit den Augen ihres Leibes ansehen sollen? Nein — er will mehr. Sie sollen sie nicht allein sehen, sondern dabei auch **etwas denken.** Sie sollen nämlich denken: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und der himmlische Vater nähret sie doch — Sind wir nicht vielmehr denn sie? So sagt er ferner?

Schauet die Lilien auf dem Felde. Will Jesus nur haben, daß sie dieselben ansehen? Nein — seid aber nicht gedankenlos dabei, gehet nicht so gleich vor diesen Blumen vorüber, bleibt stehen, und denkt etwas darüber — will er sagen. Denkt: wie sie wachsen, wie sie nicht arbeiten, nicht spinnen, wie sie aber demohngeachtet Gott kleidet — Sollte er das nicht vielmehr uns thun?

Ihr sehet also selbst aus der Anweisung Jesu, daß zur Natur in die Schule gehn, nicht blos heiße, die Geschöpfe und Werke Gottes **ansehen und anschauen**, sondern dabei auch **etwas denken, oder darüber nachdenken.** Wenn man aber immer in die Schule gehet, giebt aber in derselben auf die Lehrmeister nicht recht acht, oder merkt nicht auf das, was sie vortragen, sieht nicht ins Buch und giebt sich keine Mühe, so hilft alles Schulgehen immer nichts, und man lernt wenig oder gar nichts. Das wisset ihr selbst, denn die Erfahrung lehrts. Es ist aber auch ganz natürlich, wer in der Schule nicht acht giebt, kann nichts lernen. Dahero kömmt nun die zweite Regel:

b. Man muß in dieser Schule auch recht aufs Buch sehen, und was man drinnen findet, überlegen, und mit allem Fleiß darüber nachdenken.

Wenn wir in manche Schule kommen, so finden wir da oft Schüler, die wohl das Buch in Händen, oder vor sich liegen haben, die sehen aber entweder drüber weg und nicht hinein. Und wenn sie auch etwa einmal hinein sehen, so sehen sie doch das, was darinnen

ste-

stehet nur flüchtig und obenhin an. Solche Schüler lernen nichts. Sehr viele unter euch sind aber in der Schule der Natur eben solche unachtsame Schüler, die nicht aufs Buch sehn. Oder wenn sie auch hineinsehen, doch das, was darinnen steht, nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit und Fleiß betrachten. Man betrachtet nähmlich wohl bisweilen dies und jenes in der Natur, aber nur flüchtig und obenhin. Wenn ihr, lieben Christen, es freylich so macht, so ists kein Wunder, daß ihr wenig oder nichts in dieser Schule lernet. Wer etwas lernen will, muß sich Mühe geben, sprecht ihr oft selbst, und ihr habt Recht. Wenn ihr das aber wisset, warum gebt ihr euch denn keine Mühe, warum wendet ihr keinen Fleiß an, etwas zu lernen? —

Diese Mühe, die ihr anwendet, ist ja nichtetwa umsonst, sie belohnt sich gewiß, und es ist hernach gar schön, wenn ihr in der Natur so manches gelernt habt, wodurch ihr nun verständiger werdet, und euch auch viel besser trösten und beruhigen könnet in eurem Leben als sonst. Ich will euch dahero jezt eine kurze Anweisung geben, wie ihr euch in der Schule der Natur als gute aufmerksame und nachdenkende Schüler bezeigen sollt, damit iht etwas lernt und euch erbauet. Ihr gehet z. E. in euren Garten, oder auf eure Wiesen, und sehet da eine schöne Blume in ihrer vollen Blüthe. Sie gefällt euch, und ihr habt Freude daran, und sprecht gewöhnlich: „Ei — ist das nicht eine wunderschöne Blume!" Thut ihr nun weiter nichts als daß ihr sie ansehet, und bewundert, und gehet ihr nun gleich wieder davon, und denkt weiter über diese Blu-

me nicht nach — so lernt ihr nichts. Ihr müsset stehen bleiben, und diese Blume weiter betrachten. Ihr müsset nun sehen, wie künstlich sie gebauet ist, wie wunderbar ihre Farben unter einander gemischt sind, — ihr müsset dabei bedenken, daß diese Blume trotz der übelsten Witterung, wenn gleich kalte Nächte sind, wenn gleich heftige Sturmwinde gehen, wenn gleich große Platzregen fallen doch immer wächst, forrwächst und bestehet! Und nun müsset ihr bey euch denken: Kann eine so schöne künstlich gebaute Blume wohl von sich selbst, und von Ohngefähr, da aus dieser schwarzen Erde herfürkommen und wachsen? Kann sie von sich selbst bestehen, blühen, und sich wider alle Witterung beschützen? —

Nein — werdet ihr nun denken: das ist unmöglich. Ich sehe und fühle es nun recht, daß ein Gott ist, der sie erschaffen hat, der Säfte und Kräfte in die Erde gelegt hat, woraus sie entstehen kann. Und dieser Gott muß wahrlich ein allmächtiger und höchstweiser Gott seyn.

Denkt ihr nun weiter über diese Blume nach, und sprechet bei euch selbst: Aber zu was ist denn diese Blume da? Hat sie auch wohl ihre Absicht und ihren Nutzen? O ja, denkt nun bei euch selbst: Ihren Nutzen muß sie haben, es ist nichts umsonst in der ganzen Schöpfung — sie muß auch zu etwas dienen und gut seyn *). Vielleicht dienet sie zur Arzenei, vielleicht werden ihr Saft, ihre Blätter, ihre Wurzeln zum Fär-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 386. No. 54.

Farben gebraucht! Und wenn ihr auch nicht gewis wissen solltet, wozu sie nützt, so müsset ihr denken, daß es doch andere Leute, die mehr Erfahrung als ihr haben, vielleicht wissen. Diese könnet ihr nun bei Gelegenheit fragen, da werdet ihr oft erstaunen, wenn sie euch sagen, zu was alles diese Blume gut ist. Fragt nur besonders die Apothecker und Aerzte, wenn ihr etwa in die Stadt gehet — von denen könnt ihrs gleich erfahren.

Wenn ihr aber auch nicht erfahren könntet, was diese und jene Blume vor Nutzen habe, so ziert sie doch euren Garten und Wiesen, so frisset sie doch euer Vieh, so belustiget sie doch euer Auge, und dient euch zum Vergnügen. Sie ist also doch nicht vergeblich und umsonst da.

Habt ihr nun so über diese Blume nachgedacht, so werdet ihr nun denken: Ach! wie gut und liebenswürdig ist unser Gott, der alles zum Nutzen und Vergnügen der Menschen eingerichtet hat.

Kommt ihr nun etwa in einigen Tagen wieder an den Ort, wo diese Blume, die ihr so betrachtet habt, stand, und ihr sehet sie nicht mehr, weil sie entweder abgehauen, oder vom Vieh abgefressen worden ist, oder ihr treffet sie zwar wieder an, aber verwelkt oder verblühet, so denket nun bei euch selbst: Lieber Gott! so ist diese schöne Blume schon dahin? Wie ist doch alles in der Welt eitel und vergänglich! Ach! ich bin ja auch dieser Blume ähnlich, und die Schrift sagt selbst: **der Mensch ist in seinem Leben wie Graß Ps. 103, 15. und seine Herrlichkeit wie des Grases Blume**

1 Petr.

1 Petr. 1, 24. Wie leicht kann es geschehen, daß ich in kurzer Zeit auch nicht mehr an dem Orte anzutreffen bin, wo ich mich jezt befinde! Vielleicht verdirbt auch ein Zufall meine Gesundheit, die Blüte meines Lebens, daß ich verwelke und sterbe! So machts nun auch bei euren Getreidearten und Feldfrüchten. Stellet auch immer solche ernsthafte Betrachtungen über sie an. Ihr säet Korn, Gerste, und Hafer, oder etwas anderes. Ihr sehets nun wie das alles in der Erde keimet, herfürwächst, fortwächst, wie es blühet und reif wird. Und doch denkt ihr oft dabei nichts. Das ist gar nicht gut, und nicht rühmlich für euch. Ei — stellt doch Betrachtungen darüber an, ihr habt so schöne Gelegenheit euch dabei zu erbauen. So oft ihr auf eure Felder gehet, um zu sehen, wie euer Getreide wächßt, oder wie es gewachsen ist, und obs bald reif wird? — so denkt bei euch:: Wie wunderbar ists doch! ich streuete da ein kleines Körnlein in die Erde, das wurde in dieser Erde gleichsam lebendig und keimte, es gieng auf, es trieb diesen langen Stengel, der bekömmt nun oben eine Aehre mit so vielen Körnern! Wie geht das zu? Es ist mir alles unerklärlich. Lag dieser Stengel mit seiner Aehre und Körnern in diesem einzigen kleinen Körnlein? Und — wenn das so war, wo kam die Kraft her, daß dieses Körnlein das alles herfürtreiben konnte? Freilich liegt die Kraft in der Erde. Aber wie gehts zu, daß der Saft der Erde in dieses Körnlein dringt, und es belebt? — Und warum verfaulte dieses Körnlein nicht? — Warum erfrohrs nicht im harten Winter? — Warum zerbricht

jezt

jezt dieser schwache und lange Stengel nicht, da doch heftige Sturmwinde gehen? — Werdet ihr bei solchen Betrachtungen nicht immer mehr überzeugt werden, daß ein allmächtiger weiser großer Gott und Schöpfer ist — daß er ein Vater seiner Geschöpfe, und besonders euer Vater ist? — Wird nun nicht jezt in eurem Herzen eine Freude entstehen, daß ihr einen solchen Gott habt, der so väterlich und mächtig für eure Lebensmittel sorgt? — Wird euer Vertrauen zu diesem Gott nicht wachsen und zunehmen? Ihr könnet euch bei Betrachtung des Saamenkörnleins, das ihr säet, auch in dem Glauben an eine Auferstehung eurer Leiber stärken, und euch dieselbe höchstwahrscheinlich machen. Denn wie dieses Körnlein, daß ihr ins Erdreich werfet, durch Gottes Allmacht und Weisheit in der Erde lebendig wird, keimt und herfürwächßt, so wird und kann auch Gott euren Leib, der durch den Tod in die Erde gelegt wurde, einst wieder beleben, daß er herfürgehen und auferstehen kann.

Die Sonne sehet ihr täglich, wenns nicht trübe ist. Aber leider denkt ihr nicht über sie nach. Ihr solltet aber besonders über sie Betrachtungen anstellen. Thut das also künftig, und ihr werdet euch sehr erbauen. Denkt, wenn ihre Strahlen euch in die Augen leuchten: Wie wunderbar ist doch dieser große Feuerkörper! Alles Feuer verzehrt sich endlich — die Sonne aber nicht. — Woher mag wohl dieses Feuer seine Nahrung haben? — Dieser Feuerkörper hat vom Anfang der Welt seinen ordentlichen Gang behalten, und behält ihn noch in einem Jahre wie im andern, an einem

Tage wie am andern. Und — wie nöthig ist diese Sonne? — Wenn sie nicht wär — so wär auch ich nicht; so wären alle meine Mitgeschöpfe nicht. Denn ich und alles, was da lebet, müste sterben, wenn nur an einem Tage gar keine Sonne am Horizonte stünde. Wär die Sonne nicht, so könnte auch nichts wachsen. Wenn ihr so über die Sonne nachdenkt, was wird euer Herz sagen? — O! du allmächtiger großer Schöpfer! Du Vater und Erhalter aller deiner Geschöpfe! Wie wunderbar bist du, aber wie gut bist du auch! **Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott** — so wird euer Herz sagen.

Aber — auch bei dem täglichen Untergang der Sonne könnet ihr euch erbauen, und lernen. Denn es erinnert euch dieselbe, so oft sie am Abend untergehet, an euren Untergang, an euren Tod, an den Feyerabend eures Lebens! —

Sehet, lieben Christen! so müsset ihr in der Schule der Natur **auch aufs Buch sehen**, das ist, ihr müsset auch ernsthafte und aufmerksame Betrachtungen über die Geschöpfe, und Begebenheiten in der Natur anstellen, wenn ihr etwas lernen wollet.

Ich gebe euch nun die dritte Regel:

c. Man muß in der Schule der Natur nichts falsch lernen, und sich von gewissen Naturbegebenheiten, und den Absichten Gottes dabei, richtige und nicht unrichtige Vorstellungen machen. —

Ihr wisset, daß manche Schüler in den Schulen, oft viele Dinge ganz falsch lernen. Sie lernen theils

manche

manche Buchstaben und Wörter nicht recht aussprechen, theils machen sie sich von mancher Lehre unrichtige Vorstellungen. Das ist aber unrecht und thut viel Schaden. Solche Schüler giebts nun auch in der Schule der Natur, die sich von dieser und jener Sache und Begebenheit darinnen ganz falsche Vorstellungen machen. Ich will euch dieses nur bei einer einzigen Naturbegebenheit, nämlich bei den **Gewittern** zeigen. Es haben immer noch viele unter euch die falsche Meinung: Gewitter wären etwas **schreckliches und schädliches, und der liebe Gott strafe damit die Menschen.** Daher pflegen auch solche Leute recht unbesonnen bei einem Gewitter, bei welchem es stark donnert und blitzet, zu ihren Kindern zu sagen: Hört nur wie der liebe Gott zürnt *). Ich bitte euch sehr, die ihr dieses bisher gethan habt, daß ihrs ja nicht mehr thut, und nicht mehr so zu euren Kindern saget; denn ihr thut dadurch wahrhaftig großen Schaden! Ihr bringt euren Kindern nicht nur einen ganz falschen Begriff von dem lieben Gott bei, sondern ihr machts nun, daß eure Kinder sich bei Gewittern fürchten, und eine knechtische Furcht vor Gott bekommen. Ja — ihr bringt ihnen auch die ganz falsche Meinung bei, die ihr auch noch habt, daß Gewitter **Strafen, und Beweise des** Zorns Gottes wären.

Nein — lieben Christen! Gerade des Gegentheil davon, was ihr denket, sind Gewitter. Sie sind Beweise der Vaterliebe Gottes gegen seine Geschöpfe, und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 375.

und besonders gegen die Menschen, — wahre große Wohlthaten Gottes. Und ihr solltet euch allezeit recht in eurem Gott freuen, wenns einmal recht donnert und blitzet, statt, daß ihr alsdann wie vorm Kopf geschlagen in eurem Hause dasitzest, zittert und bebet, und voll Angst das Lied singet: Straf mich nicht in deinem Zorn. Singt doch lieber: Nun danket alle Gott — oder Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut. Das wär anständiger.

Ihr werdet freilich hier wohl einwenden: Die Gewitter thun aber doch Schaden, und verderben oft hie und da die Feldfrüchte, schlagen auch bisweilen ein, und verbrennen manchem sein Haus und Hof, ja der Blitz tödet wohl gar manchmal einen Menschen, oder ein nüzliches Thier — das ist ja lauter Schaden! — Lieben Christen! Darüber will ich euch meine aufrichtige Meinung sagen, und ich denke, daß sie die rechte ist. Ich halte nämlich alles was der liebe Gott thut im Grunde vor keinen Schaden, und wenns auch dem Menschen so scheint und vorkommt. Wir Menschen urtheilen von einer Sache nach unserer Einbildung, und unserer Wissenschaft. Es ist aber unser Wissen, so lange wir hier in der Welt leben immer, nur Stückwerk — das ist, wir sehen die Dinge immer nur unvollkommen ein, und manches verstehen wir gar nicht. Besonders verstehen wir immer die Wege Gottes — oder seine Regierung in der Welt nicht, und urtheilen oft ganz falsch davon. Wir halten etwas oft vor böse und schädlich, das doch gar nicht böse und schädlich —

son-

sondern vielmehr gut und sehr nützlich ist. Wir müssen dahero immer mit dem Apostel Paulus, auch bei Betrachtung der Natur, und vieler Begebenheiten darinnen ausrufen, Röm. 11, 33. 34. **wie unerforschlich sind seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt?**

Denket hier nur einmal an die Worte 1 B. Mos. 1, 31. **Und Gott sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe da es war sehr gut.** An diese Worte erinnert euch doch allezeit, wenn ein Gewitter kommt, und nach eurer Einbildung Schaden thut. Gott hat ja die Gewitter auch gemacht und geordnet. Wenn das, was sie bisweilen thun, aber ein würklicher Schaden wär, so wären sie ja nicht nach den jetzt angeführten Worten **sehr gut.** Der Schaden, den sie also thun, muß nur ein eingebildeter Schaden seyn. Sehet, lieben Christen! das ist meine Meinung, und ich halte sie bis jetzt vor eine wahre und rechte Meinung.

Inzwischen will ich doch eure, und vieler Menschen Meinung, daß nämlich die Gewitter oft würklichen Schaden thäten, jetzt annehmen, aber auch da will ich euch zeigen, daß diese Gewitter doch eine **große Wohlthat** Gottes sind. Denn wenn wir den großen Nutzen derselben erwägen, den sie **im Ganzen** in der Welt und Natur stiften, so ist der Schaden, den sie bisweilen thun, oder zu thun scheinen, vor gar nichts zu achten. Das wisset ihr ja selbst, daß Gewitter, die allgemeine Fruchtbarkeit befördern, denn ihr sehets, wie nach einem Gewitter sich alles erfrischt, alles grünt

und wächst *). Wenn nun auch z. E. ein solches Gewitter, etwa einigen Dörfern an ihren Feldfrüchten, durch Schlossen einigen Schaden thut, und ihnen ihr Brod halb nimmt, so giebts hingegen durch seine fruchtbarmachende Kraft, vielleicht einem großen Strich Landes, von zehen und mehr Meilen eine desto reichere Ernte, und so wird durch einen Verlust von zweihundert Scheffel — den diese Dörfer durch ein Gewitter erlitten, vielleicht ein Gewinst von zweimal hundert tausend Scheffeln in einem ganzem Lande gemacht. Diesen Gewinst hätte aber das Land nicht ohne dieses Gewitter haben können. So verhüten auch Gewitter Pest und tödtende Seuchen, weil durch sie die Luft gesäubert und von schädlichen Dünsten gereinigt wird. Diese Würkung der Gewitter ist euch ebenfalls auch bekannt. Nun wird freilich bisweilen, das geschieht aber selten, durch ein Gewitter ein Mensch erschlagen. Das wär nun eurer Meinung nach ein Schaden. Ich wills auch zugeben. Aber eben dieses Gewitter, das diesen Menschen erschlug, vertrieb ein tödliches Faulfieber, woran fünftausend brauchbare und nützliche Einwohner des Landes hätten sterben müssen. Und — vielleicht wars um diesen Menschen, den das Gewitter erschlug, gar nicht Schade. Er war vielleicht ein unnützer Baum, der keine Früchte trug, und der verdiente abgehauen zu werden. Sein Tod war also Wohlthat für die Welt. Und Gott selbst erwieß ihm in der Art seines Todes noch eine Wohlthat, daß er

ihn

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 377. 378.

ihn durch den Blitz tödete, wobei er die Bitterkeit des Todes gar nicht schmeckte. Lasset es auch seyn, daß ein Gewitter bisweilen einen guten frommen Menschen tödet, Gott hat gewiß als weiser und gütiger Regente der Welt, die besten und väterlichsten Absichten, wenn er ihn auf diese Weise sterben läßt, ob wir Menschen gleich nichts gewisses davon sagen können.

Kurz — Gewitter sind entweder gar nicht schädlich, und der Schaden, den sie thun besteht, nur in der Einbildung der Menschen — **das ist meine Meinung**, wie ich euch schon gesagt habe — oder, wenn sie auch würklich bisweilen hie und da, auf diese oder jene Weise einen Schaden thun — so ist doch dieser Schaden vor nichts zu achten, gegen den großen allgemeinen Nutzen, den sie in der Welt und in der Natur haben. **Sie sind dahero eine wahre Wohlthat Gottes.** Sagt also künftig ja nicht mehr bei einem Gewitter: **Gott zürnt**, oder: **das Gewitter hat großen Schaden gethan.** Sagt das ja nicht mehr. Wahrlich ihr lästert euren Vater im Himmel und versündiget euch an ihm. Denn alles was er gemacht und geordnet hat ist **gut** und muß **gut** seyn. Und alles was er noch jetzt thut, und in der Natur geschehen läßt, muß eine **gute Absicht**, und **seinen Nutzen** haben, sonst thät ers gewiß nicht, der Gott der Liebe. —

Endlich gebe ich euch die vierte und letzte Regel.

d. Man muß in der Schule der Natur nichts vor so klein und gering ansehen, dabei man nicht etwas lernen könne. —

Es ist dieses ein großer Fehler bei vielen Menschen. Manche Geschöpfe Gottes würdigen sie kaum des Ansehns, geschweige, daß sie sich die Mühe geben sollten, über sie Betrachtungen anzustellen. Warum aber? — Es sind entweder kleine Geschöpfe, die nicht in die Augen fallen, oder der Nutzen, den sie haben, ist nicht allgemein bekannt, deswegen achtet man sie nicht. Das ist wahrhaftig eine unerkannte Sünde, wer eine Kreatur Gottes verachtet, mag sie doch noch so klein seyn, und sogar unnütz scheinen.

So nehmt ihr euch z. E. die Mühe nicht, den Wurm, der in eurem Garten, oder auf eurem Felde liegt, oder euch auf dem Wege entgegen kriecht, zu betrachten, und euch durch ihn zu erbauen. Es ist nur ein Wurm — sprecht ihr. Freilich — lieben Christen, ists nur ein Wurm — aber doch ein von Gott erschaffener Wurm. Der große Schöpfer hat sich nicht geschämt ihn zu schaffen, und ihr schämet euch ihn zu betrachten, und von ihm zu lernen? Und doch ist dieser in eurem Auge geringe und elende Wurm, ein Prediger eines allmächtigen weisen und gütigen Gottes. So gut euch die Sonne, wenn ihr sie betrachtet, zuruft: Es ist ein Gott — ein mächtiger und großer Gott, eben so gut ruft euch dieses auch der elende Regenwurm zu. Sehet nur einmal den Bau seines kleinen Körpers recht an! Wie wunderbar ist er! Sein ganzer Körper besteht aus lauter Ringeln und Gelenken. Dadurch kann er sich zusammenziehen, daß er ganz kurz und klein wird, aber auch wieder ausstrecken. Eben dadurch kann er auch fortkriechen. Kann

der

der größte Monarch in der Welt einen solchen Wurm schaffen? Nein! Nur ein allmächtiger weiser Gott kann das. —

Denkt nun weiter über diesen Wurm nach. Er lebt — und wovon? — Ihr wissets nicht, wenigstens wisset ihr von seiner Nahrung nichts gewisses. Da ist also dieser elende Wurm klüger als ihr; denn er weiß seine Nahrung, Fraß und Futter genau. Und eben jetzt, da er euch entgegen kriecht, hat er entweder sein Futter geholet, oder er ist erst im Begriff es zu holen. Ach! lieben Christen! so oft ihr einen Wurm sehet zu seinem Fraß hinkriechen — so hebet eure Hände zum Vater im Himmel auf: und betet gerührt: **Aller Augen warten auf dich, Herr! und du sättigest alles was da lebet mit Wohlgefallen,** und stärkt euch nun recht im Vertrauen auf Gott, und kränkt euch ja nicht mehr mit ängstlichen Nahrungssorgen. Sprecht zu euch selbst: Gott der diesen elenden Wurm nicht vergißt, sondern vor sein tägliches Futter sorgt — der sollte nicht auch für uns sorgen? —

Aber — zu was nützt dieser Wurm in der Welt? ist er nicht überflüssig und umsonst da? — Nein, Mensch! Gott hat nichts umsonst geschaffen, auch diesen Wurm nicht. — Er gehört in seiner Art, so gut zur ganzen Welt, als du in deiner Art. Er muste da seyn — so wie du da seyn mußt. Er soll Nutzen und Gutes bewürken, wie du in deiner Art Nutzen stiften sollst.

Aber — was hätte er denn vor Nutzen? sprichst du. — So bald du in die Stadt gehst — so geh zum Apotheker oder zum berühmtesten Arzt, und frag zu was der Regenwurm nützt? Da wirst du hören, daß man aus seinem Körper einige kräftige Arzeneien macht. Und vielleicht hat er noch mehr Nutzen, den der Apotheker und Arzt nicht wissen, und den künftig forschende Menschen erst entdecken werden.

Verachte also den elenden Regenwurm nicht, sein Körper kann dir vielleicht in deiner Krankheit einmal dienen. Inzwischen ist dieser Wurm freilich nach seinem äußerlichen Ansehen, und wenn man die Art seiner Nahrung und seines Lebens betrachtet, und gegen andere größere und edlere Geschöpfe hält — wenigstens in unsern Augen ein elender Wurm, und wir heisen ihn auch so. Nun, Mensch! so oft du einen solchen elenden Wurm siehst, so falle gerührt und dankbar vor Gott nieder, und preise ihn, daß er dich zum Menschen, und nicht zum Wurm geschaffen hat! Amen.

Erbauliche Gedanken über die unbekannten Umstände unsers Todes.

Eine Predigt,

am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis,

über

das Evangelium gehalten.

Wie ungewiß doch alles ist,
Bei unserm Tod, o lieber Christ!

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken.
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.

* * *

Geliebte Christen! Unser künftiges Schicksaal, oder das was uns in dieser Welt noch begegnen wird, ist ungewiß. Denn, ob wir es gleich bisweilen wahrscheinlich wissen, was uns noch wiederfahren kann, so können wir doch immer nicht sagen, dieses oder jenes wird ganz gewiß geschehen. Nur eins wissen wir alle, mit der größten Zuverlässigkeit, daß wir endlich sterben müssen. Unser Leben mag auch noch so lange dauern, endlich kömmt doch der Tod. Aber — war-

um müssen wir nun sterben — alle sterben? — Das sagt uns der Apostel Paulus Röm. 5, 12. Der Tod ist zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. Gott gab den ersten Menschen eine ganz gesunde und feste Leibesbeschaffenheit, so, daß wenn sie dieselbe nicht verderbt hätten, sie gewiß nicht gestorben wären. Allein sie sündigten und brachten dadurch ihre gesunde und feste Natur in Unordnung, daß sie von dem Tage an, an welchem sie den Befehl Gottes übertreten hatten, anfiengen sterblich zu werden. Natürlicher Weise musten nun ihre Kinder, die sie zeugten, eben so ungesund und sterblich werden. Die Kinder Adams brachten das Gift der Sterblichkeit in ihrem Leibe mit auf die Welt, und vermehrten hernach die Kraft desselben, durch ihre eigene Sünden, die sie thaten. Auf diese Art wurde nun die Sterblichkeit auf die ganze Nachkommenschaft fortgepflanzt. Alle Menschen sind nun hinfällig und sterben. Die Schrift sagt dieses an vielen Orten, die Erfahrung bestätiget es, und es ist nun keine Wahrheit zuverlässiger als diese: Alle Menschen müssen sterben.

Ein jeder Ort hat seinen Begräbnisplatz oder sogenannten Gottesacker. Und so oft wir die Gräber unserer Voreltern und Bekannten besuchen und ansehen, so erinnern sie uns, daß wir über lang über kurz das auch seyn werden, was sie jetzt sind — Staub, Erde und Asche. So gewiß aber auch unser Tod ist, geliebte Freunde! so ist doch nichts ungewissers als die Umstände unsers Todes.

Dar-

Darüber wollen wir nun jetzt erbauliche Gedanken haben. V. U.

Evangelium, Lucä 17, 11, 17.

Das hatte sich der Jüngling, von welchem das heutige Evangelium redet, vermuthlich nicht eingebildet, daß er jetzt schon sterben und zu Grabe sollte getragen werden. Ein junger Mensch — in seiner besten Blüthe — voll Gesundheit und Stärke — alles vermuthet der eher, als seinen Tod. Junge Leute hoffen ja immer lange zu leben und alt zu werden. Allein, demungeachtet geschah das, was er weder vermuthet noch gewünscht hatte — er starb. Eben so wenig wird das seine Mutter vermuthet haben. Es bestund auf diesem Sohn, vielleicht ihre ganze Hofnung. Nichts mehr hatte sie gewünscht, und nichts sich so gewiß eingebildet, als daß sie einst bei ihrem Sohn sterben werde, und daß er das Begräbnis ihrer Gebeine besorgen würde. — Aber siehe da — was geschieht? Die abgelebte Mutter muß jetzt hinter dem Sarge desjenigen hergehen, der ihr einmal die Augen zudrücken, und sie begraben lassen sollte. Solche Fälle geschehen noch immer, ja täglich in der Welt, und überzeugen uns von den ungewissen Umständen unsers Todes. Kein Mensch weiß die Zeit und Stunde seines Abschieds aus der Welt. Ob er als Jüngling, oder als Mann, oder als ein abgelebter Greis sterben werde — wer kann das wohl mit Gewisheit sagen? — Eben so ungewiß sind die übrigen Umstände des Todes. Wer weiß wohl die Art und Weise, wie er sterben

wird? Und wem ist der Ort seines Begräbnisses bekannt? Ueber diese Dinge wollen wir heute Betrachtungen anstellen, die uns sehr erbaulich seyn werden. Ich stelle vor

Erbauliche Gedanken über die unbekannten Umstände unsers Todes.

1. über die unbekannte Zeit des Todes.
2. über die unbekannte Art des Todes.
3. über den unbekannten Ort unsers Todes.

Erster Theil.

Daß die Zeit unsers Todes ganz unbekannt sei, lehrt uns die heilige Schrift in jener bekannten Stelle: Pred. 9, 12. Der Mensch weis seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, und wie die Vögel mit einem Strück gefangen werden, also werden auch die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt. Isaac war schon alt, und seinem Grabe sehr nahe, und doch wuste er die Stunde seines Todes nicht, wie er selbst sagt: 1 B. Mos. 27, 2. Ich bin alt worden, und weis nicht, wenn ich sterben soll. Eben dieses beweißt auch die Erfahrung. Wo hat jemals in der Welt ein Mensch gelebt, der mit Gewisheit sagen konnte: zu der Zeit und Stunde werde ich sterben. Man erzählt zwar solche Fälle, sie sind aber entweder erdichtet, oder wenn einige würklich wahr sind, so ist es so von Ohn-

gefähr eingetroffen. Denn wenn man zugeben wollte, daß würklich manche Menschen die Stunde ihres Todes gewußt hätten, so müßte man annehmen, sie hätten die Gabe gehabt, zukünftige ungewisse Dinge vorauszusagen. Diese Gabe aber hat kein Mensch, und kann sie nicht haben, weil er nicht allwissend ist. Oder man müßte glauben, Gott habe es solchen Menschen offenbaret. Ob nun zwar dieses letztere an sich nicht unmöglich ist, indem uns die heilige Schrift selbst lehret, daß Gott sonst einigen Menschen, zukünftige ungewisse Sachen offenbaret habe, so fallen doch zu unsern Zeiten solche Offenbarungen weg, da sich die Umstände geändert haben. Es haben sich zwar in neuern Zeiten Leute gefunden, die andern aus dem Gesichte und aus der Hand haben die Stunde ihres Todes vorausſagen wollen, und es giebt vielleicht noch hie und da solche Menschen, die sich rühmen, dieses zu können; allein, lieben Freunde! ihr Vorgeben ist Betrügerei und sogenannte Geldschneiderei, denn sie lassen sich, wie ihr selbst wisset, ihre Weisagungen ganz gut bezahlen, und leben von der Einfalt der Leute. Ihr Betrug hat sich auch offenbaret, da ihre Prophezeiungen nicht eingetroffen sind. Haltet also auf solche Leute nichts, und lasset euch mit ihnen nicht ein. Es sind und bleiben Betrüger. —

Unsere Versammlung ist heute ganz zahlreich. Sie besteht aus jungen Leuten, aus Männern, die in ihren besten Jahren stehen, und aus Greisen. Ist unter diesen allen heute ein einziger hier, der die Zeit und Stunde seines Todes weiß, der trete auf und sage

es. — Aber kein einziger kann es sagen. Ihr jungen Leute, ihr bildet euch ohne Zweifel ein, daß ihr lange leben, wenigstens jetzt in eurer Jugend noch nicht sterben werdet. Aber — in der That betriegen sich einige unter euch. Einige von euch werden bald in der Blüthe ihrer Jahre sterben, wie der Jüngling im Evangelio. Und die Altväter allhier, deren Knie schon zittern, werden ihr Grab noch machen helfen. Und ihr Greise! euer graues Haupt war schon lange reif zum Tode. Ihr dachtet auch bisher immer alle Jahre; heuer werde ich wohl sterben. Und doch lebt ihr wider eure Vermuthung immer noch. Aber wenn werdet ihr nun sterben? Vielleicht in diesem Jahre? — Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Vielleicht überlebet ihr eure Kinder noch.

Und ihr, die ihr schon seit vielen Jahren immer kränklich seid, wie ofte dachtet ihr; wenn eure Unpäßlichkeit manchmal zunahm: nun wirst du sterben. Ihr liesset daher euer Testament machen. Euer Haus war bestellt, und ihr sahet alle Tage, ja alle Stunden, dem Tod entgegen. Aber dennoch kamt ihr wieder auf, und lebet jetzt noch, wie wohl ihr immer noch nicht recht gesund seid. Müsset ihr euch nicht selbst wundern, daß ihr heute noch in diesem Tempel sitzen könnet? Hättet ihr das wohl vor zehn Jahren gedacht? — Liegen nicht viele von euren Bekannten, die stärker und gesünder waren, als ihr, schon im Grabe? Wer hätte das denken sollen! Sehet da Jünglinge, Männer und Greise, Starke und Schwache — die Zeit des

Todes

Todes ist ganz ungewiß, und die Schrift hat Recht: Der Mensch weis seine Zeit nicht.

Aber nun entsteht die Frage: Warum hat uns denn Gott die Zeit unsers Todes verborgen? Ich antworte darauf dieses: Gott hat als ein hochweiser und gütiger Herr, die weisesten und besten Ursachen, weswegen er dieses gethan hat. Und ob uns schon manche davon noch unbekannt sind, so können wir doch einige einsehen. Denn die Ungewisheit der Zeit und Stunde des Todes, ist den Menschen in der That sehr nützlich.

Sie befördert einen beständig anhaltenden Fleiß bei den Berufsgeschäften der Menschen, und treibt sie zu einer nützlichen Geschäftigkeit. — Damit ihr dieses recht deutlich einsehet, so gebt Acht auf das was ich jetzt sagen werde. Wenn ihr gewiß wüstet, daß ihr in einigen Wochen, oder nach Verlauf eines Jahres, oder nach wenig Jahren sterben würdet, — würdet ihr da so fleisig arbeiten, euren Berufsverrichtungen so sehr obliegen, und eure Nahrung so ämsig treiben? — Ich glaube schwerlich. Denn ihr würdet denken: was hilft dirs, daß du dirs jetzt so sauer werden lässest, du mußt ja zu der Zeit sterben, und alles hinterlassen, was du dir jetzt so mühselig erwirbst. Dein gegenwärtiges Vermögen reicht gewiß bis dahin, wenn du stirbst. Ists nicht wahr? Würden nicht viele so denken? — Ferner — würde wohl ein junger Mensch, wenn er wissen sollte: du stirbst entweder in der Blüthe deiner Jugend, oder beim Anfang des männlichen Alters, eine nützliche Wissenschaft, Profes-

fession oder ein Handwerk lernen, und würde er sich wohl anstrengen, es recht zu lernen, und Fleiß darauf zu wenden? — Ich glaube schwerlich, denn er würde denken: zu was brauchst du das — du mußt ja bald sterben.

Viele Menschen bauen sich neue Häuser. Warum? Das Vergnügen zu haben, sie noch selbst zu bewohnen. Sagt ihnen aber vorher, ehe sie bauen, daß sie entweder sterben werden, ehe das Haus fertig wird, oder, daß sie es nur ein Jahr bewohnen würden; sie werden das Bauen bleiben lassen.

Mancher Mensch treibt seine Nahrung außerordentlich fleisig. Warum? — Er denkt, du willst etwas erübrigen und sammlen, damit, wenn du einmal zu Jahren kommst, und nicht mehr so arbeiten kannst, du auch etwas zu leben hast, und dich pflegen kannst. Gesetzt aber, dieser Mensch könnte gewiß versichert werden, er müsse im acht und zwanzigsten oder dreisigsten Jahre sterben — er würde gewiß seine Hände sinken lassen, und seine Nahrungsgeschäfte nicht mehr so fleisig treiben. —

So würde also die Gewisheit der Todesstunde Schaden anrichten, und oft die häusliche, ja eben dadurch auch die allgemeine Weltglückseligkeit stöhren, oder sie gar vernichten. Sehet, lieben Freunde! wie weise und gütig unser Gott ist, daß er uns Menschen die Zeit unsers Todes verborgen hält.

Aber — lasset uns noch weiter gehen und wir werden sehen, daß die Ungewisheit der Todesstunde auch behutsame Menschen macht, und sie im gemeinem Le-

ben und bei ihren irdischen Angelegenheiten zur Vorsicht und Ordnung antreibt. Warum macht ein Vater, der einiges Vermögen und Kinder von verschiedenen Weibern hat, auch noch bei gesunden Tagen, oft sein Testament. Er spricht: ich weiß nicht, ich könnte einmal jählings sterben, und da würden zwischen meinen Kindern, Streitigkeiten und Verdrüßlichkeiten entstehen, wenn ich nicht noch bei meinem Leben, alles richtig gemacht und festgesetzet hatte. Was treibt einen Mann, der ein Amt hat, wo er auf Rechnung sitzet, an, immer sich von Zeit zu Zeit seine Rechnung abnehmen zu lassen, und dahero immer seine Rechnung in Ordnung zu halten? Ist es nicht die Ungewisheit seiner Todesstunde? Er spricht: ich könnte unvermuthet sterben, und alsdann würden die Meinigen nicht wissen, was sie machen sollten, würden vielleicht in große Verwirrungen und Verdrüßlichkeiten gerathen, ja gar, um ihr Vermögen gebracht werden. — Wer Geld ausleihet, läßt sich von dem, welcher es borget, eine schriftliche Versicherung geben, auch, wenn letzterer es nur auf kurze Zeit haben will — und wer seine Schulden bezahlt, läßt sich quittiren, und das geschieht, wie man zu sagen pflegt, **Lebens- und Sterbens wegen.** So macht die ungewisse Todesstunde auch ordentliche und behutsame Leute.

Und endlich noch eins, lieben Freunde! Die Ungewisheit der Todesstunde, treibt auch die Menschen an, daß sie eher auf die Vorbereitung zu ihrem Ende, durch eine wahre Bekehrung und Besserung denken,

als geschehen würde, wenn sie die Zeit ihres Todes gewiß voraus wüsten.

Ihr wisset, daß sehr viele Menschen in den Gedanken stehen, daß sie durch ihre Bekehrung, kurz vor ihrem Ende, noch Gnade bei Gott und die ewige Seeligkeit erlangen könnten. Da sich nun solche immer einbilden: sie würden lange leben und alt werden, so verschrieben sie auch ihre Bekehrung bis in ihr Alter. Doch giebt es hingegen auch noch viele, die das nicht thun, und ihre Bekehrung nicht verschieben, sondern schon früh, einen frommen christlichen Wandel führen, weil sie der ungewissen Zukunft nicht trauen. Aber gewiß, auch unter diesen, die sich jetzt, wegen der Ungewisheit ihrer Todesstunde, bei Zeiten bekehren, würden alsdann sehr viele seyn, die ihre Besserung bis auf die Zeit verschieben würden, da sie sterben.

Der Jüngling, welcher wüste, er werde schon in seinem zwanzigsten Jahre sterben müssen, würde denken: nun, da du nicht länger in der Welt leben wirst, so willst du die Welt so sehr genießen, als du kannst, und den Lüsten dienen bis du neunzehn Jahr bist, alsdann willst du dich bekehren. Der, welcher wüste, er müsse im vierzigsten Jahre sterben, würde denken: nun so kannst du bis ins acht und dreisigste Jahr deines Lebens, ganz sicher gottloß leben, und alsdann erst anfangen, dich zu bessern. So würde auch der denken, der es wüste, daß er als ein achtzigjähriger Greis sterben werde. Er würde sich nicht eher bekehren wollen, als etwa im neun und siebenzigsten Jahre seines Alters. Sagt es euch nicht euer eigenes Herz, und

Ge-

Gewissen, ihr Leichtsinnigen, die ihr hier seyd, daß es sehr viele Menschen so machen würden, und daß ihr es selbst so machen, und euch nicht eher bekehren würdet, als eine kurze Zeit vor eurem Ende? — Und so würde ja die Gewisheit der Todesstunde, die Gottlosigkeit in der Welt noch mehr befördern. Ueberall würden die Menschen sicher in ihren Lastern dahin gehen. Lasset uns dahero die Weisheit und Güte unsers Gottes bewundern, verehren und anbeten, der uns auch deswegen, in Ansehung unserer Todesstunde, in Ungewisheit gelassen hat, daß wir unsere Besserung nicht aufschieben sollen.

Ja, lasset sie uns nicht aufschieben unsere Besserung, denn wir können alle Tage, alle Stunden, ja in dieser Stunde jetzt sterben. — Verlasset euch doch ja nicht auf eure Jugend, auf eure jezige Munterkeit und Kräfte. Denket nur an die Geschichte unsers heutigen Evangelii: **Da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter.** — Einen Jüngling? — Ja — einen Jüngling. Der Tod riß ihn, in seiner besten Blüthe der Jahre dahin, mit allen seinen Hoffnungen. Verwelkte nicht ofte und jählings die Blume, die am schönsten blüht? — Und der Gärtner steht erstaunt da und spricht: wer hätte das gedacht? —

Zweiter Theil.

Lasset uns nun auch erbauliche Gedanken über die **unbekannte Art unsers Todes** haben. Die Art unsers Todes, oder, wie wir dereinst sterben werden,

ist uns eben so unbekannt, als die Zeit da wir sterben. Alle Wenschen endigen ihr Leben, aber nicht auf einerlei Weise. Einige sterben plötzlich, und fühlen ihren Tod nicht einmal, wenigstens empfinden sie nicht viel davon, weil Schlag und Tod beisammen sind. Andere müssen sehr langsam sterben, zehren nach und nach aus, und werden ihnen der elenden Tage und Nächte viel. Einige sterben an einer Krankheit, die nicht schmerzhaft ist, andere müssen unter den heftigsten Qualen, ihren Geist aufgeben. Einige haben bei der Krankheit, an der sie sterben, den Gebrauch ihrer Vernunft und Sinne: andere werden durch ihre Krankheit ihrer Vernunft beraubt, und gehen auch in diesem Zustande aus der Welt. Einige geniesen auf ihrem Sterbebette und bei ihrem Tode die sorgfältigste und zärtlichste Pflege und Wartung von ihren Lieben und Anverwanden; andere, sterben, verlassen von den Ihrigen, und ohne einen Beistand zu haben, oder doch unter den Händen ganz fremder und unbekannter, und oft gefühlloser Menschen. O Gott! welche Ungewisheit ist das!

Aber eben diese Ungewißheit kann und soll uns erbaulich seyn, und uns zu manchem guten Entschluß, und zu einem klugen christlichen Verhalten antreiben.

Erstlich sollen wir unsere Buße und Besserung nicht bis dahin verschieben, wenn wir sterben, weil wir ja nicht wissen, ob die Art, wie wir aus der Welt gehen, unsere Buße verstatten wird. Man denke hier an jene nachdrückliche Ermahnung Sirachs: Sir. 18, 22. Spahre deine

Buße

Buße nicht bis du krank wirst, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Und er hat Recht, denn kein Mensch weis, ob die Krankheit, an welcher er dereinst sterben wird, es verstatten werde, daß er sich bekehren kann. Vielleicht sind manche hier, die bisher bei sich so gedacht haben: Es ist wahr, wir leben gottlos, und denken jezt an keine Besserung. Wenn wir aber einmal aufs Kranken- und Sterbebette kommen, wollen wir unsere Sünde schon bereuen, und Gott abbitten. Da wollen wir den Pfarrer hohlen lassen, der soll uns das heilige Abendmahl reichen. Und wenn wir alsdann, im Glauben an Jesum, zu Gott unsere Zuflucht nehmen, so wird uns Gott alle Sünden des vergangenen Lebens vergeben, und wir werden seelig sterben. Ist das nicht die gewöhnliche Sprache eures Herzens, ihr, die ihr eure Buße bis zum Krankenbette spahret? — Aber überleget nun, was ich jezt sage. Ist das nicht Bosheit, daß ihr euch in eurem Herzen vorsetzet, euer ganzes Leben in Lastern zuzubringen, und Gott, so zu sagen, nur die Hefen eures Lebens zubringen? — Erst in den letzten Stunden eures Lebens anfangen wollen, Gott zu dienen, nachdem ihr die ganze übrige Lebenszeit den Lastern gedienet? Ist das nicht vorsetzliche große Bosheit? Und wird Gott, der die Bosheit eures Herzens sieht und weiß, mit einer solchen Buße zufrieden seyn? Kann er damit zufrieden seyn? —

Und doch wollen wir jezt einmal annehmen, Gott wäre mit einer solchen Buße, auch in den letzten Stunden eures Lebens zufrieden. — Wisset ihr aber auch

gewis, ob eure Krankheit, an der ihr einst vielleicht sterbet, euch Buße zu thun erlauben wird? Oeer wisset ihr es denn, ob ihr an einer Krankheit sterben werdet? — Es kann euch ja der Schlag auf eurem Felde, in eurer Stube, über dem Essen, oder gar im Schlafe plötzlich, und unvermuthet rühren, so daß ihr gleich euren Geist aufgeben müsset. Und — wenn sich auch dieses nicht sollte zutragen, so könnet ihr etwa, in ein hitziges Fieber fallen, wobei ihr raset, und keinen Verstand habet, ihr könnet auch wohl gar, in Wahnsinn gerathen, und bis an euer Ende im Kopfe verrückt bleiben. — Noch mehr — die Krankheit, an welcher ihr dereinst sterbt, kann so schmerzhaft seyn, daß ihr darüber den Gebrauch eures Verstandes verliehret. —

Kann euch nicht einer von diesen Zufällen treffen? Gewis kann ich es euch freilich nicht sagen. Aber ihr könnet doch auch nicht läugnen, daß es möglich ist. Und wie nun da, wenn euer Ausgang aus der Welt, würklich von der Art wäre — könntet ihr, alsdann, euren Vorsatz, noch auf dem Krankenbette euch zu bekehren, wohl ausführen? —

Ach! betrieget euch nicht selbst. Begebet euch, durch den Aufschub eurer Buße, bis ihr krank werdet, nicht in Gefahr, eure Seeligkeit zu verliehren.

Bedenkt die unbekannte Art des Todes, und fanget heute, da ihr noch gesund seid, an Buße zu thun und euch zu bessern:

Heut Sünder! heut bekehre dich.
Eh morgen kömmt, kanns ändern sich.

Zweitens, weil wir nicht wissen, auf welche Weise wir einmal aus der Welt gehen werden, und ob wir nicht dereinst, auf unserm langwierigen und schmerzhaften Krankenlager, viel Pflege, Wartung und menschlichen Beistand nöthig haben werden, so sollen wir uns jezt, nicht nur gegen die Unsrigen, menschenfreundlich erweisen, und durch einen liebreichen Umgang mit ihnen, sie uns verbindlich machen, sondern auch mit andern Leuten, ob sie auch geringe sind, menschenfreundlich umgehen, sie weder verachten, noch bedrücken, weil wir vielleicht bei unserer künftigen Todesart der Hülfe und des menschenfreundlichen Beistandes dieser Personen, benöthigt seyn können.

Wir bilden uns immer ein, daß uns einmal bei unserer Krankheit, an welcher wir sterben werden, die Unsrigen warten und pflegen werden. Und das ist freilich auch wahrscheinlich. Dahero ist es unsere Pflicht, auch jezt gegen dieselbe alle Liebe zu beweisen, und sie uns dadurch verbindlich zu machen, daß sie dereinst, wenn wir auf einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager, ihrer Wartung bedürfen, sie uns auch, aus Liebe und Dankbarkeit, treu und mit aller Gedult pflegen, und nicht verlassen.

Bedenket dieses, und seid also keine Wüthriche in eurem Hause, und mishandelt eure Gatten, eure Kinder, und eure Anverwandten, die sich bei euch aufhalten, nicht. Verfahret nicht so unmenschlich und hart mit denen, die euch dereinst, wenn ihr matt und kraftlos lieget, heben und tragen, und bei euren schlaflosen Nächten, mit euch wachen sollen. Wie? wenn sie

sich alsdann des harten Bezeigens und eures unmenschlichen Verfahrens gegen sie erinnerten, und auch hart und unbarmherzig gegen euch bei eurem Elende wären, oder euch, doch nicht so treu und liebreich warteten, als sie schuldig wären? —

Es kann aber auch geschehen, daß euch auf eurem Sterbebette, die Eurigen nicht warten und pflegen können. Eure Gatten, eure Kinder, eure Blutsfreunde und Anverwandten, können ehe sterben als ihr, oder ihr könnet entfernt von ihnen, unter Fremden, krank werden und sterben. Diese Ungewisheit soll euch antreiben, mit Jedermann menschenfreundlich umzugehen, allen, so viel nur möglich, freundschaftliche Gefälligkeiten zu erweisen, keinem hart zu begegnen, so fremde und geringe er sei. Denn, vielleicht sind einige darunter, die euch dereinst warten und pflegen, und euch in den letzten Stunden eures Lebens, menschenfreundliche Hülfe leisten müssen. Ach! lieben Freunde! Unsere Krankenwärter sind uns jezt ganz unbekannt. Vielleicht sind es Leute, die wir jezt nicht einmal kennen. Vielleicht die, denen wir es jezt nicht zutrauen, daß sie uns bei unserm Tode liebreich warten würden — und denen wir dereinst dankbar die Hände drücken werden, daß sie uns in unserm Elende nicht verlassen haben — vielleicht sind es gar die, die wir jezt verachten und hassen — und denen wir es alsdann mit Thränen abbitten werden, was wir ihnen zuwider gethan haben!

Dritter Theil.

Endlich wollen wir noch erbauliche Gedanken über den unbekannten Ort unsers Todes haben. Der Ort, wo wir einmal sterben werden, ist uns jezt unbekannt und ungewis. Ihr bildet euch, ohne Zweifel, doch gröstentheils ein, daß ihr hier an dem Ort, wo ihr gebohren und erzogen worden seid, und wo ihr jetzt eure Wohnung habt, auch dereinst sterben werdet. Allein manche werden sich in dieser Vermuthung und Hofnung betrügen, denn sie werden an einem andern Orte sterben, und in fremdes Erdreich begraben werden. Und wo? Das weiß ich freilich nicht, so wie ihr es jetzt nicht wisset, Gott weis es. Wenn mancher, der jezt hier sitzt, seinen Gottesacker heut wissen sollte, er würde erstaunen. Es ist dieses aber nichts ungewöhnliches, daß Menschen, da ihren Begräbnisplatz finden, wo sie nicht geglaubt hätten. Man gehe in die Geschichte der alten und neuen Zeiten, so werden wir viele Exempel finden. Sara, Abrahams Ehefrau, fand ihren Begräbnisort, in einem ganz fremden Lande, unter den Hethitern. Und Moses, ob er gleich wünschete, im Gelobten Lande begraben zu werden, fand sein Grab im Lande der Moabiter. Aber — was dürfen wir in die alte Geschichte gehen! Lasset die Erfahrung unserer Zeiten reden. Haben wir es nicht selbst schon öfte erlebt, daß Menschen, da nicht starben und begraben wurden, wo sie dachten? — Und lasset uns einmal auf unsern Gottesacker, auf welchem dieser Tempel stehet, gehen. Sind die, deren Gebeine und Asche hier aufbewahret wird, alle aus diesem

Orte gebürtig, wurden sie alle hier erzogen, und sind sie alle Einwohner hier gewesen? —

O, Freunde! viele Fremdlinge liegen hier, die vorher nicht geglaubt hätten, daß dieser Berg einst ihre Gebeine bedecken sollte. Es liegen sogar Personen hier, die aus sehr fernen Ländern hieher kamen, hier krank wurden, hier starben, und hier begraben wurden. Sogar Personen liegen hier, die unserer Religion nicht waren, die unsern Ort nicht einmal dem Namen nach kannten. Ruhet sanft, Brüder! bei uns — ob ihr schon Gott nicht auf unsere Weise verehret habt.

Noch in diesem Jahre kam ein Fremder hieher, besuchte den hiesigen Ort, starb und wurde hier begraben.

Diese Ungewisheit, wo künftig der Ort unsers Todes und Begräbnisses seyn werde, soll uns

Erstlich, zur demüthigen Verehrung der göttlichen Vorsehung, und zur Anbetung der wunderbaren, aber doch gerechten, weisen und gütigen Führungen Gottes führen und bewegen.

Nichts kann ohne Gottes Willen und weiser Zulassung geschehen — auch das nicht, daß wir hier oder da sterben. Gott weis alle unsere Gräber — und hat sie mit Weisheit uns schon bestimmt. Der Ort, wo ein Mensch stirbt und begraben wird, ist oft ein Beweiß, daß Gott gerecht und gütig ist. So geschah es nicht von Ohngefehr, daß Moses im Lande der Moabiter starb und da begraben wurde. — Der Ort seines Todes war ein Beweiß, daß Gott gerecht sei. Moses hatte sich an dem Herrn versündiget, sonst

wär

wär er in Kanaan gestorben, und da begraben worden. Bisweilen ist es auch wahre Wohlthat von Gott, daß ein Mensch an einem ganz andern Orte stirbt, als er vermuthet hätte. Wir sollen es dahero

zweitens, nicht eigensinnig wünschen, oder von Gott verlangen, daß er uns an diesem oder jenem Ort einmal wolle sterben lassen, und begraben werden. Viele Menschen thun dieses, und wollen durchaus hie oder da sterben, und begraben seyn. Einer will bei seinen Eltern, bei seinen Kindern, der andere bei seiner Gattin, der dritte bei seinen Anverwandten einst, wenn er tod ist, liegen. Und mancher würde mit Gott unzufrieden seyn, wenn ers voraus wissen sollte, daß seine Wünsche hierinne nicht erfüllt werden könnten. Ist das aber nicht Thorheit? — Was liegt denn dran, wo dereinst eure Gebeine begraben werden, und was hilft und nützt euch das, daß euer Grab neben den Gräbern der Eurigen ist? — Die Erde ist ja überall des Herrn. Das sei vielmehr euer Wunsch, daß, wenn und wo ihr dereinst sterbet, ihr seelig, und mit Ehren sterbet, und als ehrliche und rechtschaffene Christen begraben werdet. Und, da Gott auch sehr oft aus besondern weisen und gütigen Ursachen, Menschen an diesem oder jenem Orte sterben, und begraben werden lässet, sollen wir es auch in diesem Stücke, alles Gott überlassen, wie ers fügen will.

Und drittens, da wir den Ort unsers Todes und Begräbnisses nicht wissen, so sollen wir auch mit den Einwohnern fremder Oerter, wenn sie entweder zu uns kommen, oder wir auf einer Reise zu ihnen kommen,

liebreich höflich und brüderlich umgehen, und nicht beleidigen, indem wir vielleicht bei unserm Tode und Begräbnisse ihren Gottesacker nöthig haben, und sie auch wohl gar unser Grab müssen machen helfen.

* * *

Ach! Gott! wie ungewiß ist doch alles bei meinem Tode! — Nun, so mag denn immer alles ungewiß seyn. So mag es denn ungewiß seyn, wenn ich sterbe — immer ungewiß, wie ich sterbe — immer ungewiß, wo ich sterbe, und begraben werde, und welche Erde dereinst meine Gebeine aufnehmen und bedecken wird. — Das alles ist mir gleichgültig, wenn ich nur als ein Christ, als ein redlicher rechtschaffener Mann — nur seelig sterbe.

Ist aber auch das nicht ungewiß? — Nein, das ist gewiß, wenn ich Gott und meinen Nächsten liebe, fromm bin, und auf Jesum meine Zuversicht setze — dann komm mein End heut oder morgen, genug, daß mirs mit Jesu glückt. Amen.

Wie und warum ein christlicher Hausvater, sich gegen sein Zug- und Anspannvieh, wohl verhalten soll.

Eine Predigt,

am siebenzehnten Sonntag nach Trinitatis,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie auch der Christ sein Anspannvieh,
Gut warte, pflege, spät und früh.

Die sind Geschöpfe deiner Hand,
Dir, unwerth, oder unbekannt.
Mit Wohlgefallen sättigt sie,
Dein Auffehn, und versäumt sie nie.

* * *

Lieben Christen! Ich gebe immer genau auf euch acht, ob ihr auch, daheim, bei eurer Hauswirthschaft, euch als vernünftige Leute und gute Christen bezeigt, oder, ob ihr in diesem und jenem Stück, noch unrecht thut, und euch versündiget.

Da sehe ich nun freilich bei vielen unter euch, noch so manches, das mir gar nicht gefällt, weils unrecht und unchristlich ist.

So

So habe ich, z. E. manche unter euch gefunden, die sich nicht so gegen ihr Zug- und Anspannvieh, bezeigen, wie sie sich als vernünftige und gute Christen, doch bezeigen sollten. Mit solchen hab ich, beim Spatziergehn, wenn ich sie etwa auf dem Felde angetroffen, oder sonst bei andern Gelegenheiten darüber gesprochen, ihnen ihr unbilliges Verhalten gegen ihr Vieh vorgehalten, und sie zu einem christlichen Bezeigen gegen dasselbe ermahnet.

Den meisten hats aber gar nicht in den Kopf gewollt, wenn sie von mir hörten: daß ein Christ auch **Pflichten** gegen das Vieh habe, sich an demselben versündigen könne, und darüber von dem lieben Gott werde zur Verantwortung gezogen werden, wie er sein Vieh gehalten habe. Das rührt aber bei solchen Leuten, bloß von der Unwissenheit her. Und daß sie so unwissend sind, liegt daran, daß sie gewöhnlich, weder von dem Schulmeister, in der Jugend, noch von dem Pfarrer, auf der Kanzel und beim Examen, von den Pflichten gegen das Vieh etwas hören. Ich habe, so lange ich hier bin, schon einigemal beim Examen in der Kirche, von dieser Sache geredet, aber doch nicht ausführlich genug. Ich will dahero heute einmal eine ganze Predigt davon halten. Gebt aber auch recht darauf acht, und merkts, was ich euch heute sage, sonst hilft all mein Reden wieder nichts. V. U.

Evangelium, Lucä 14, 1, 11.

Der Herr Jesus heilte nach unserm Evangelio einen Wassersüchtigen, am Sabbath. Das legten ihm

nun

nun die Pharisäer in ihrem Herzen für Unrecht aus, weils am Sabbath geschah. Um ihnen zu zeigen, daß es keine Sünde sei, einem unglücklichen Menschen am Sabbathtage Hülfe zu leisten, so sagte der Herr Jesus folgendes zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er ihn nicht alsbald wieder herauszeucht am Sabbathtage? — Damit wollte Jesus so viel sagen: Es ist schon Pflicht und Schuldigkeit, einem verunglückten Stück Vieh, am Sabbath zu helfen, und ihr glaubt selbst, daß das recht sei, und tragt dahero gar kein Bedenken, es zu thun, wenns die Noth erfordert. Wie vielmehr muß es nun Pflicht und Schuldigkeit seyn, einem unglücklichen Menschen am Sabbath beizuspringen? —

Nach dieser Aeuserung Jesu, hat man also die besondere Pflicht gegen sein Vieh, daß mans, wenns in Noth und Gefahr kömmt, zu retten suche, es sei an welchem Tage es wolle. Daraus ist nun zu schließen, man müsse überhaupt, und noch mehr Pflichten gegen sein Vieh, und besonders, gegen sein Zug- und Spannvieh haben. Ueber diese Sache will ich jetzt, zu eurer Erbauung, ausführlich reden. Ich stelle dahero vor:

Wie und warum ein christlicher Hausvater, sich gegen sein Zug- und Anspannvieh, wohl verhalten soll.

1. Wie das geschehen müsse.
2. Warum es geschehen soll.

Erster Theil.

Wie soll sich ein christlicher Hausväter gegen sein Zug- und Anspannvieh wohl verhalten? Da habt ihr folgendes zu merken.

Erstlich, hat er für die gehörige Pflege seines Viehes zu sorgen, und soll es gebührend warten. —

Dazu wird nun, vor allen Dingen erfordert, daß er darauf sehe, daß sein Zugvieh, sein gehöriges Futter bekomme, und zwar ordentlich und zu rechter Zeit. Denn, wenn ihr euer Vieh Hunger leiden lasset, oder doch bei der Fütterung keine Ordnung, und keine gewisse Zeit haltet, so seid ihr keine vernünftige und christliche Hauswirthe, weil ihr durch eurem Vich übel und wehe thut, und Unrecht erweißt, welches doch nicht geschehen soll. Ihr müßt eurem Zugvieh vielmehr wohl thun, damit es bei euch in seiner Art, zufrieden und glücklich lebe *).

Und, wo soll auch das Vieh Kräfte zum Ziehen hernehmen, wenns Hunger leiden muß? Da solls nun schwere Arbeit thun, und kann doch nicht — das arme Vieh!

Es gefallen mir dahero die Hausvirthe recht wohl, die immer zu sagen pflegen: Eh ichs Vieh leiden laß, will ich lieber selbst Hunger leiden. Solche sehen immer darauf, daß sie genug Futter für ihr Vieh

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 406.

Vieh bauen *). Und, wenn das Futter etwa einmal bei ihnen nicht geräth, so sehen sie ein Stück Geld nicht an, sondern kaufen anderswo gut Futter, damit ihr Zugvieh nicht Noth leiden dürfe. Und dieses Geld kömmt an Ende alles wieder heraus, und sie haben keinen Schaden davon — das wissen solche kluge Hausväter auch wohl.

Es ist aber nicht genug, das euer Zugvieh gutes Futter, und satt zu fressen hat, ihr müßt auch beim Füttern **Ordnung** halten, und darauf sehen, daß es **überein**, einmal wie das andere gefüttert werde. Manche werfen ihrem Vieh heute viel Futter, morgen wenig hin, halten auch keine gewissen Stunden, sondern fütterns etwa an diesem Tag zu Mittage um eilf Uhr, an dem andern aber erst, nachmittags um zwei Uhr, und das immer so unordentlich fort; welches aber gar nicht gut thut. Das Vieh kann sich nicht dabei wohl befinden, und gedeihen, so wie auch ein Mensch sich nicht wohl befindet, und nicht lange gesund bleibt, wenn er im Essen und Trinken keine Ordnung hält. **Das Vieh will seine Ordnung haben** — sprechen gute Hauswirthe, und so gehört sichs.

Nächstdem habt ihr aber auch darauf zu sehen, daß euer Zugvieh, **einen guten und tüchtigen Stall** habe, darinnen es nach der schweren Arbeit trocken stehen, seine Ruhe haben, und vor Wind, Regen und Kälte bewahrt seyn kann; denn darauf kommt gar viel

an,

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 283. 284. 291. 293. 302. S. 407. 408.

an, wenn das Vieh sich wohl befinden und gedeihen soll. Manche halten nicht auf gute Viehställe, da regnets oben hinein aufs arme Vieh, und die Ställe sind auch nicht gehörig verwahrt und warm, daß das Vieh besonders in kalter Jahrszeit, darinnen frieren muß, ja die Gliedmaasen wohl gar oft erfriert, wie es davon sehr viel Exempel giebt.

Auch das gehört zur guten Pflegung und Abwartung eures Zugviehs, daß ihrs immer reinlich haltet, und nicht immer im Stall, in seinem natürlichen Unflath stehen lasset; denn dadurch verdirbts Vieh. Da müßt ihr denn fleißig einstreuen, damit das Vieh trocken liegen kann, und auch den Stall, und die Krippen, oder das, woraus das Vieh frißt, müßt ihr fleisig reinigen. Ja — auch am Körper selbst muß das Vieh, und besonders das Zugvieh reinlich gehalten werden. Ihr könnt gar nicht glauben, wie viel das zum Wohlbefinden und Gedeihen eures Viehes beiträgt. Da wißt ihr ja das bekannte Sprichwort: **Das Putzen ist bei Pferden das halbe Futter**, und so auch bei andern Zugvieh. Darüber giebt euch auch das Noth- und Hülfsbüchlein guten Bescheid, und ihr dürfts nur immer nachlesen *).

Zweitens, wenn sich ein christlicher Hauswirth gegen sein Zugvieh wohl verhalten will, so darf ers nicht überladen, ihm die Arbeit nicht zu schwer machen, oder überhaupt nicht mehr, von

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 407.

von demselben fordern, als es nach seinen Kräften thun kann. —

Ein verständiger Hausvater, der die Größe und Stärke seines Zugviehs kennt, wird auch wissen, was es thun, und wie viel er von ihm fordern kann. Ich weiß was mein Pferd oder mein Ochs ziehen kann, — heists oft. Gut, wenn du das nun weißt, so darfst du aber auch dein Zugvieh nicht über die Gebühr anstrengen, es müßte denn einmal die höchste Noth vorhanden seyn. Nun da heists: Noth hat kein Gebot. Außer diesem Fall aber durchaus nicht.

Da giebts viele, die sich in diesem Stück sehr unvernünftig und unchristlich gegen ihr Zugvieh verhalten. Wenn sie z. E. etwas fahren, so laden sie auf den Wagen, was nur drauf gehen will, ohne zu bedenken, obs auch das arme Vieh ziehen kann. Da hat mich oft das Vieh erbarmet, wenn ich gesehen habe, wie es nun, entweder den Wagen gar nicht vom Fleck bringen konnte, oder wie es ihn doch mit zitternden Gliedern, und daß der Schweiß immer von ihm herablief, unter Fluchen und Verwünschen seines unvernünftigen und unbilligen Fuhrmanns fortzog.

Allezeit dacht ich in meinem Herzen: du bist ein Tiramn, und gottloser Mensch — du Fuhrmann! und nicht werth, daß dir der liebe Gott Zugvieh anvertraut hat, denn du weists nicht zu halten! — Man darf aber auch, sein Zugvieh nicht durch allzulang hintereinander anhaltende schwere Arbeit, zu sehr drücken und martern. Ein vernünftiger und billig denkender Hauswirth muß immer festgesetzte und bestimmte

Stunden haben, da er einspannt und ausspannt. Es versteht sich, daß hier der Nothfall wieder ausgenommen ist. Denn das Vieh bedarf seiner Ruhe zur Erholung, und muß seine ordentliche Zeit zum Fressen haben. Da bleibts bei Kräften, ist munter und gesund, und verrichtet die Arbeit mit Lust *).

Drittens, gehört zum Wohlverhalten eines Christlichen Hauswirths gegen sein Zugvieh, daß ers ohne Noth nicht schlage, und nicht grausam traktire. —

Vieh ist Vieh, es hat keine Vernunft und muß geprügelt werden — denkt mancher, und sprichts auch. Nun ja doch — wenns Noth thut, kannst du dein Zugvieh wohl strafen; denn die heilige Schrift sagt selbst: Sprüchwört. 26, 3. Dem Roß eine Geisel. Und Sir. 33, 25. heists: Dem Esel gehört seine Geisel. Aber ohne Noth darfst du dein Zugvieh doch nicht schlagen. Und wenn du es ja schlagen mußt, so sollst du nicht zu weit gehen, und zu grausam seyn, sonst wärst du eben so unvernünftig als das Vieh, das du schlägst. Merk dirs also, der du die Gewohnheit hast, daß du immer den ganzen Tag, von Früh an bis Abends, du magst ackern oder fahren, mit Peitschen, Stecken, oder wohl gar oft mit großen Pfählen, unter Flüchen und Verwünschungen in dein armes Zugvieh hineinschlägst, da du es doch oft bloß mit guten Worten, durch eine geschickte Lenkung mit der

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 289.

der Leine, oder etwa nur mit einem mäsigen Peitschenhieb zu allem bringen könntest!

Mancher schlägt und prügelt sein Vieh, und weiß oft selbst nicht warum. Er thuts, weil ers so gewohnt ist, oder denkt wohl gar, es bestehe darinne etwas, daß er das arme Vieh schlagen kann wie er will.

Oft steckt auch einem etwas im Kopfe, das ihm nicht recht ist, und alsdann lässet er seinen Verdruß und Unwillen an dem Vieh aus! Das thun besonders gottlose Dienstknechte. Wenn ihnen etwa ihr Herr, wegen eines Versehens einen scharfen Verweiß gegeben hat, da schlagen sie nun dem Herrn das Vieh dafür, wenn sie hinaus aufs Feld kommen. Das ist aber sehr unvernünftig, und ganz unchristlich.

Ihr bösen Menschen! Was kann denn das Vieh dafür, daß euch etwas im Kopfe steckt, und ihr über etwas verdrüßlich seid? Was kann denn dein Pferd, oder dein Ochse dafür, unbilliger Hauswirth! daß du morgen einen verdrüßlichen Handel auf dem Gerichtstage hast — oder, daß dich heute früh ein harter Gläubiger gemahnet hat — oder, daß gestern zwischen dir und deinem Weibe ein Zank vorgefallen ist? Willst du nun deinen Unwillen an dem unschuldigen Vieh auslassen — das solls entgelten? — Bist du da wohl vernünftiger als dein Zugvieh? —

Viertens, soll ein christlicher Hausvater, seinem Zugvieh, wenns in Noth und Gefahr geräth zu helfen, und es zu retten suchen. —

Jesus sagt im heutigem Evangelio: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den

Brunnen fällt, und er ihn nicht bald herauszeucht, am Sabbathtage? In diesen Worten billigts der Herr Jesus, wenn man das Vieh, so es in der Noth ist, rettet, und eben dadurch zeigt er auch, es sei Pflicht und Schuldigkeit, es zu retten, und ihm zu helfen. Es wäre das also ganz unvernünftig und unchristlich, wenn jemand sein armes Zugvieh, in Noth und Gefahr, ohne Beistand und Hülfe lassen wollte, unter dem Vorwand: es sei ja nur ein Stück Vieh. Ja es wär auch ganz thörigt und unbesonnen, denn man thäte sich selbst im Grunde Schaden, und müßte das Vieh darüber einbüßen. Besonders habt ihr dahin zu sehen, daß ihr eurem Vieh, wenns krank wird, nicht nur die gehörige billige Pflege wiederfahren lasset, sondern ihm auch zu helfen, und es zu retten suchet. Das thun nun wohl die meisten. Aber darinne versehen sies, daß sie entweder ihrem kranken Vieh nicht gleich anfangs Hülfe zu schaffen suchen, sondern denken: Es ist ein Stück Vieh, es wird schon von selbst wieder besser werden. Ein Vieh kann viel ausstehen. Und solche Leute schonen auch ihr krankes Vieh nicht einmal, sondern brauchens zur Arbeit, so lang es fort kann. Dadurch wirds natürlich mit der Krankheit schlimmer, daß ihm hernach gar nicht mehr geholfen werden kann.

Oder, wenn auch manche für ihr krankes Vieh Hülfe suchen, so suchen sie dieselbe doch nicht auf die rechte Weise, und nicht am gehörigen Orte, und wählen untaugliche oder schlechte Mittel. Da laufen sie z. E. zu klugen Männern, alten Weibern, und

Seegensprechern, oder Scharfrichtern, und lassen für das kranke Vieh thun, oder büssen. Das ist aber lauter Aberglaube, denn dadurch kann dem kranken Vieh ewig nicht geholfen werden. Da bleibt nun das arme Vieh, entweder lange krank, und muß viel ausstehen, ehe es besser wird, und bis sich seine Natur selbst hilft, oder es gehet gar drauf. Auf eine so unvernünftige Weise, und durch solche abergläubige Mittel sollt ihr eurem Vieh nicht zu helfen suchen. Geht zum ordentlichen Vieharzt, der mit Kräutern und ordentlichen Arzeneimitteln kurirt, oder lernt selbst die hauptsächlichsten Mittel, die euer Vieh kuriren können. Auch dazu giebt euch das Noth- und Hülfsbüchlein *) gute Anweisung.

Aber — warum soll nun ein christlicher Hauswirth dies alles gegen sein Zugvieh thun, und sich so wohl gegen dasselbe verhalten? — Das will ich euch jetzt sagen.

Zweiter Theil.

Es sind drei Ursachen, die einen christlichen Hausvater bewegen sollen, sein Zug- und Anspannvieh — wohl zu halten. Die erste ist: weils Gottes ausdrücklicher Wille und Befehl ist. Die zweite: weils die Liebe, die man auch dem Zugvieh schuldig ist, und die natürliche Billigkeit erfordern. Die dritte: weils einem Hausvater zum großen Nutzen und Vortheil gereicht, wenn er sein Zugvieh wohl hält, hingegen zum größten Schaden, wenn ers nicht thut.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 409-412.

Also hört ihr Hausväter!

Erstlich, wills der liebe Gott ausdrücklich haben, daß ihr euer Zugvieh wohl haltet.

Gott will überhaupt, es soll allen seinen lebendigen Geschöpfen auf Erden, von Menschen an, bis zum geringsten Wurm wohlgehen, so lange sie leben. Und so solls auch euer Zugvieh gut bei euch haben — das ist sein Wille. Und daß ers ist, könnt ihr aus der Bibel sehen, wenn ihr darinne leset, und auf die Stellen kommt, die davon handeln. Ueberlegt nur einmal das, was dort 5 B. Mos. 25, 4. zu lesen ist. Da heists: **Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.** Bei diesen Worten müßt ihr folgendes wissen: Es war damals bei den Morgenländern die Gewohnheit, daß man mittelst einer Dreschmaschiene, die von einem Ochsen über das ausgebreitete Getreide hin und her gezogen wurde, das Getreide ausdrasch. Während dieser Arbeit konnte der Ochse, von dem unter ihm liegenden Getreide fressen. Da gabs nun geizige Hausväter, die dem Ochsen das bisgen Getreide, das er etwa mit dem Maule aufraffte und fraß, nicht gönnten, und ihm deswegen das Maul verbanden. Das misfiel aber dem lieben Gott, der auch die Thiere liebt, daß der arme Ochse, der nach dem Trieb der Natur, zumal bei einer so sauren Arbeit, sich nach dem unter ihm liegenden Getreide sehnte, das er vor Augen hatte, nichts davon nehmen und bekommen sollte. Dahero verbot ers in den eben angeführten Worten allen Hausvätern, als **etwas Unbilliges und Grausames,** wenn sie den

Ochsen

Ochsen das Maul verbänden, daß er nichts fressen könne.

Diese Stelle merkt euch, die ihr euer Zugvieh auch bei der schwersten Arbeit, die es thun muß, oft Hunger leiden lasset. Ueberlegt ferner, daß Gott 5 B. Mos. 5, 14. ausdrücklich sagt, man solle sein Zugvieh am Sabbath auch ruhen, und keine wöchentliche Arbeit thun lassen. So will Gott auch haben, man soll dem Zugvieh die Arbeit nicht zu sauer und schwer machen. Dahin gehört die Stelle 5 B. Mos. 22, 10. wo es heist: **Du sollst nicht ackern, zugleich, mit einem Ochsen und mit einem Esel.** Diese Worte versteht ihr wohl nicht gleich, und ihr denkt: warum verbot das Gott? — Antwort: weil der Ochse und Esel ein paar Thiere sind, die sich nicht zusammen schicken, und nicht gleichen Schritt halten können. Da müste ihnen beiden nun die Arbeit äußerst sauer werden, wenn sie zusammen gespannt würden. Der liebe Gott wills aber nicht haben, daß dem Zugvieh die Arbeit zu sauer gemacht werden soll. Gott befiehlt auch, dem Vieh, wenns in Noth geräth beizustehen, und ihm Hülfe zu leisten; denn es heist ausdrücklich 5 B. Mos. 22, 4. **Wenn du einen Esel oder Ochsen siehest fallen auf dem Wege, sollst du dich nicht von ihm entziehen, sondern sollst ihm aufhelfen.** Leset ferner was dort Kap. 7, 20. der Vater Sirach sagt. **Hast du Vieh, so warte sein,** d. i. so füttre und pflege es gut, und nimms in acht, wie sichs gebührt. Und Kap. 33, 25. sagt er. **Dem Esel gehört sein Futter.** Hieher gehört auch die bekannte

Stelle, die ihr alle wisset und immer im gemeinem Leben im Munde führet Sprüchwört. 12, 10. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Das heist: wer sein Vieh liebt, und ihm diese Liebe durch gehörige Wartung und Pflege beweißt, der thut recht, und ist in diesem Stücke ein rechtschaffener Mann vor Gott und Menschen, weil er seine Schuldigkeit thut. Ihr hörts also aus deutlichen Schriftstellen, wie es des lieben Gottes ernster Wille sei, daß ihr das Zugvieh wohl halten, und nicht Noth leiden lassen sollt, bei euch. Daß das der Wille Gottes sei, könnt ihr aber auch schon aus den Anstalten sehen, die Gott zum Wohlbefinden des Viehes in der Natur getroffen hat. Er läßet ja Graß wachsen für das Vieh Ps. 104, 14. Er giebt, in der Natur, dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen Ps. 147, 9. Er thut, in der Natur, ja seine milde Hand auf, und sättiget alles was da lebet mit Wohlgefallen Ps. 145, 16. Läßt Gott in der Natur alles das wachsen, werden und daseyn, was zur guten Abwartung und Pflege eures Viehes gehört und erfordert wird, so sehet ihr daraus deutlich, daß ihr dem Zugvieh, das sich von dem Vorrath in der Natur, nicht selbst nehmen, und erhalten und pflegen kann und darf, weils in eurer Gewalt ist, das geben und mittheilen sollt, was ihm der liebe Gott in der Natur zugedacht hat, und mitgetheilt wissen will.

Ja — so gar aus der Natur und Beschaffenheit eures Viehes, könnt ihrs abnehmen, daß es demselben nach Gottes Willen wohl gehen soll, bei euch.

Euer

Euer Zugvieh hat auch Leib und Seele; ob gleich die Seele des Viehes nicht vernünftig ist, d. i. nicht so viel Verstand hat als des Menschen Seele, so hat sie doch auch Verstand nach ihrer Art. Dahero kanns das Vieh auch empfinden und fühlen, obs ihm wohl, oder übel gehet. Das sehet ihr deutlich, wenn ihr auf euer Vieh acht habt. Haltet ihrs wohl, so ists immer munter und fröhlich, nach seiner Art, und es geht alles bei ihm zum Sprunge. Das machts, weils sein Wohlbefinden weiß und fühlt. Haltet ihrs aber übel, gebt ihm etwa nur halb satt zu fressen, und schlagts auch immer, so hängts den Kopf nieder zur Erden, hat weder Muth noch Sinn, blöckt und schreit immer, und geht allezeit mit Verdruß an die Arbeit. Da seht ihrs ja, wie es sein Uebelbefinden bei euch weiß, und empfindet? Daß das Vieh es gar wohl wisse und empfinde, wenns ihm übel geht, giebt auch die heilige Schrift an manchen Orten zu erkennen. Dort heists Joel 1, 18. O! wie seufzet das Vieh! Und wenn der Apostel Paulus Röm. 8, 19. von der Kreatur redet, wie sie sich sehne und ängste, so versteht er da die Thiere und das Vieh, welches durch die Bosheit, Unbilligkeit oder Grausamkeit der Menschen, wider Gottes Willen vieles leiden, in der Welt ein höchst elendes Leben führen muß, und deswegen traurig ist.

Ihr seid also ohne Zweifel recht böse und gottlose Leute, wenn ihr das arme Zugvieh so haltet, daß es sein Unglück fühlet und empfindet; denn ihr thut gerade wider Gottes Willen, der die Natur des Viehes so

geschaffen hat, daß es ihm wohl gehen kann und soll. Laßt ihr euer Zugvieh Hunger leiden, daß es vor Hunger blöcket, überladet ihrs, daß es unter der Last krächzt, schlagt ihrs immer so grausam, daß es aus Angst schreit, und hinten und vorne ausschlägt, so fühlt sich euer Vieh unglücklich, so ist sein Blöcken und Krächzen — ein Seufzen zu Gott, dem Barmherzigen, Gerechten und Allmächtigen. Da sprichts gleichsam zu ihm:

Du guter Vater! willst, daß es auch uns wohl gehen soll auf Erden. Aber siehe nur, wies uns geht, wie uns da der Mensch, der Tirann — mit spielt. Erbarm dich unser! —

Und glaubt ihr denn, daß es euch der liebe Gott so hingehen lassen wird, daß ihr euer Zugvieh so übel haltet, und daß er das Seufzen des armen Viehes nicht höre, und die Striemen nicht sehe, die ihr ihm täglich schlaget? — Er wird euch gewiß deswegen einmal strafen — vielleicht bald, noch hier in der Welt, durch allerlei Unglück, das er über euch wird kommen lassen. Und wenn er euch auch nicht hier strafen sollte, so wird ers doch gewiß einmal dort thun, an jenem großen Gerichtstage. Denn, Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchem er richten will. Und was wird er da richten? Was wird er da strafen? — Alles Böse so ihr gethan habt. Das ist aber Böses — daß ihr euer armes Zugvieh so plaget, denn der liebe Gott wills durchaus nicht haben. Ich will nun

Zweitens, zeigen, daß auch die Liebe, die man seinem Zugvieh schuldig ist, und die na-

türliche Billigkeit es erfordern, daß mans wohl halte. —

Was? — sogar lieben soll ichs Vieh — wird vielleicht mancher bei sich denken. Ja — Hausvater! du sollst dein Zugvieh lieben. Liebts doch Gott, wie du aus seinen liebevollen Anstalten fürs Vieh, in der Natur, und den Befehlen in der heiligen Schrift, die zum Wohl desselben abzielen, sehen kannst. Es spricht dahero der Verfasser des Buchs der Weisheit Kap. 11, 1. ausdrücklich zu Gott: **Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast.** Liebt nun der liebe Gott dein Vieh, als sein Geschöpf, so mußt dus auch lieben, weil ers geschaffen hat, und es dein Mitgeschöpf ist. Denn deswegen darfst du das Vieh nicht verachten, weil du als Mensch, besser, und vernünftig bist. Dafür kann das Vieh nichts, daß es der liebe Gott zum Vieh bestimmt, und dazu gemacht hat, so wie du nichts dafür kannst, daß du ein Mensch worden bist. Liebst du dein Vieh, so wird dich auch diese Liebe antreiben, es gut zu halten, damit es ihm wohlgehe bei dir. Und ihr Hausväter! ists nicht auch billig, daß ihr euer Zugvieh gut haltet? Bedenkt nur einmal jetzt all das Gute, das ihr von demselben in eurer Haushaltung habt. Es kömmt ja beinahe alles auf euer Zugvieh bei eurer Wirthschaft an. Ihr bestellet mit demselben eure Felder. Ihr schaffet mit demselben euer Getreide und euer Futter herein. Ihr habt von eurem Zugvieh den Dünger aufs Feld. Es muß euch oft tragen und ziehen, wenn ihr wohin reiset. Ihr verdient durch dasselbe oft ein

gutes Fuhrlohn, wenn ihr für andere etwa das Feld bestellt, oder etwas fahret. Besteht euer Zugvieh etwa in Kühen, so geben euch dieselben noch über dies Milch, Butter und Käse, daß ihr davon leben, auch wohl noch verkaufen könnt. Das alles habt ihr nun von eurem Zugvieh.

Es ist dahero doch wohl billig, daß ihr dasselbe nun dafür auch wohl haltet, und ihm Gutes erweißt, damit es doch auch bei euch zufrieden und glücklich lebe.

Thut ihr das aber nicht, sondern haltets übel, so seid ihr die unbilligsten und undankbarsten Menschen. Und der liebe Gott wird, wie ich schon gesagt habe, euch auch ganz gewiß deswegen sehr strafen, ihr mögts nun jetzt glauben oder nicht, ihr werdets schon erfahren.

Besonders seid aber ihr recht unbillige und gottlose Leute, die ihr euer armes Zugvieh, immer so grausam schlaget. Darüber hab ich mich oft geärgert und betrübt, wenn ichs gesehen habe. Ich habe sogleich meine Augen von euch weggewendet, damit ich das Unrecht nicht sehen mögte, das ihr eurem Vieh erweiset. Dabei ist mir aber allezeit Bileams Eselin eingefallen, von welcher 4 B. Mos. 22, erzählet wird, daß sie auch einen so unbilligen Herrn an dem Bileam gehabt, der sie, da sie einmal auf dem Wege, wegen eines großen Hindernisses, das die Schrift den Engel des Herrn mit einem bloßen Schwerdt nennt, nicht fortkonnte, auf die unbarmherzigste Weise geschlagen habe. Der Geschichtschreiber erzählt, die Eselin habe endlich zu reden angefangen, und ihrem unbilli-

gen Herrn, dem Bileam, wegen der an ihr verübten Grausamkeit Vorwürfe gemacht. Das glaube ich nun eben nicht, daß die Eselin würklich, und wahrhaftig geredet hat, wiewohl es der allmächtige Gott wohl machen könnte, daß auch Thiere reden müßten, wenn er wollte, und die Thiere augenblicklich umgeschaffen würden. Ich wills euch sagen, wie ich mir diese Sache vorstelle, und wie ihr sie euch auch vorstellen könnt. Bileam schlug und prügelte ganz grausam auf seine arme Eselin hinein, weil sie nicht vom Fleck wollte. Darüber krächzte und ächzte das arme Vieh, und schrie auch wohl nach seiner Art überlaut. Endlich, da ers immer ärger machte, fiel sie gar nieder.

Da das Bileam sahe, wurd ihm doch das Herz weich gegen sein treues Thier, welches ihm sonst dergleichen noch nie gethan hatte, und er machte sich nun selbst Vorwürfe, daß ers zu arg gemacht, und seiner Eselin zu viel gethan hatte. Er stellte sich jetzt in seinem Gemüthe vor, wie das arme Thier, mit seinem Krächzen, Aechzen und Niederfallen, ihm jetzt Vorwürfe mache, und ihn gleichsam über die an ihm verübte Grausamkeit, zur Rede setze. Diese Vorstellung, die sich Bileam in seinem Gemüthe machte, verwandelt der Geschichtschreiber in eine Rede der Eselin, und stellts so vor, als habe die Eselin so geredet, da sichs doch Bileam nur in seinem Gemüthe so vorstellte, als wenn seine Eselin gleichsam zu ihm redete.

Ueber diese Erklärung dürft ihr euch gar nicht wundern, denn die Geschichtsschreiber machens oft so, und besonders die morgenländischen, daß sie den Thieren,

oder wohl gar leblosen Geschöpfen ein Reden beilegen, ob sie gleich nicht würklich reden können. Sie wollen damit eine Sache lebhafter und nachdrücklicher vorstellen, damit das Gemüth der Menschen desto mehr bewegt werde.

Es hat dahero der liebe Gott, diese Geschichte von Bileams Eselin, auf diese Art aufschreiben lassen, allen Menschen zur Lehre und Warnung, daß sie nicht so grausam mit ihrem Vieh umgehen sollen, weils unbillig und unmenschlich ist, und das arme Vieh, auch das ihm erwiesene Unrecht fühlt, und sich gleichsam darüber beklagt und beschwert, als wenns reden könnte. Wenn ihr also etwa künftig einmal aus Zorn und Unwillen, euer Zugvieh schlagen wollet, oder wenn ihr schon angefangen habt es zu prügeln, so denkt an des Bileams Eselin, deren Geschichte euch der liebe Gott zur Lehre hat aufschreiben lassen, und stellt euch vor, wie sich jetzt euer armes Vieh, über eure Grausamkeit gleichsam beklagt und beschwert, und euch bittet und flehet, daß ihr doch nachlassen sollt — und gleich schmeist die Peitsche oder den Prügel weg! —

Die dritte Ursache, die einen christlichen Hausvater bewegen soll, sein Zugvieh wohl zu halten, ist diese: Es bringt ihm Nutzen und Vortheil, wenn ers wohl hält, hingegen Schaden, wenn ers nicht thut.

Haltet ihr euer Zugvieh gut und wohl, füttert ihrs gut, reichlich und ordentlich, und pflegts überhaupt, so wie sichs gehört, so befindets sich auch wohl, ist munter und frölich, und verrichtet die sauerste Arbeit

gerne.

gerne. Ihr könnt dahero mit solchem wohlgehaltenen Vieh, zehnmal mehr in eurer Wirthschaft thun, und ausrichten, als mit ausgehungertem und übel abgewartetem Vieh. Ausgehungertes Vieh will immer nicht vom Fleck, wenns etwas thun soll, und es kann auch nicht viel thun, weils keine Kräfte hat. Da habt ihr nun immer Noth mit solchem Vieh, und müßt immer den ganzen Tag in dasselbe hineinschreien, und wohl gar schlagen, wenns nur halbweg gehen soll. Ihr ackert aber doch mit demselben nur halb so viel, den ganzen Tag, als ein anderer mit seinem gut gefütterten und wohlgehaltenen Vieh ackern kann. Schlechtgefüttertem Vieh könnt ihr auch nicht so viel aufladen, nicht so viel mit ihm fahren. Ihr bringt also viel länger über eine Sache zu, und müßt öfterer fahren, weil ihr mit eurem Vieh es nicht zwingen könnt. So könnt ihr auch von schlechtgefüttertem Vieh, bei weitem nicht so viel Dünger auf eure Felder erhalten, als vom Vieh, das immer vollauf Futter hat. Kurz, ihr habt Nutzen davon, wenn ihr euer Zugvieh gut füttert, und Schaden, wenn ihr das nicht thut. Sehet ihr ferner darauf, daß euer Vieh einen guten und trockenen Stall hat, darinnen es bequem fressen, ruhen, und vor Kälte sicher stehen kann, und haltet ihr dabei den Stall immer reinlich, daß das Vieh auch am Körper reinlich bleibt, so habt ihr auch davon großen Nutzen. Denn da bleibt das Vieh immer gesund und munter. Sorgt ihr aber nicht für gute Stallung, und haltet sie etwa nicht reinlich, so fehlt eurem Vieh immer etwas, und ist nicht recht wohl auf, ja es erfriert, bei

kal-

kalter Jahrszeit wohl gar die Glieder, daß es zu schanden wird, und oft gar drauf geht, wie man davon gar viel Exempel hat. Auch das bringt euch Nutzen und Vortheil, wenn ihr euer Zugvieh so viel schont, und nicht über die Gebühr anstrengt. Da bleibts immer bei Kräften, und geht munter zur Arbeit. Uebertreibt ihrs aber, z. E. einen Tag zu sehr, so müßt ihrs, den andern Tag, entweder gar stehen lassen, und könnts nicht brauchen, oder, wenn ihrs ja wieder zur Arbeit braucht, könnt ihr doch nicht viel damit thun, und wenn ihrs immer so macht, und euer Vieh übertreibet und überladet, so kömmts endlich gar herunter, daß ihrs, nachdem ihr es nur wenig Jahre gebraucht habt, schon wieder, und zwar wohlfeil verkaufen, und euch wieder ander gutes Zugvieh anschaffen müsset. Dabei habt ihr aber viel Einbuße und leidet Schaden. Es gereicht euch auch endlich das zum Nutzen und Vortheil, wenn ihr mit eurem Zugvieh menschlich umgehet, und es so viel möglich mit Schlägen und Prügeln verschont. Das Vieh merkts gar wohl, wenns an euch vernünftige und billige Herren hat, und hat hernach eine Liebe zu euch, und folgt euch, und thut alles gerne.

Schlagt ihrs aber immer grausam, so weiß es euer Vieh, daß ihm übel mitgespielet wird, und dahero sträubts sich, so oft ihrs einspannt, weils denkt, es werde geschlagen werden. Da wirds oft ganz tückisch gegen euch, läuft mit dem Fuhrwerk davon, und zerreißt Schiff und Geschirr, davon ihr oft großen Schaden habt. Ja, das Vieh, dem ihr übel mitspielet,

schläget

schlägt wohl gar aus Unmuth aus, oder stößt euch, daß ihr verwundet werdet, und einen Schaden an eurem Leibe davon bekommet. Denn das Vieh ist in seiner Art auch rachsichtig, das seht ihr z. E. an einem Hund, wenn er von jemand geschlagen wird. Das merkt er sich. Und über lang über kurz beißt er einen solchen Menschen dafür.

Aus allem diesen was ich jezt gesagt habe, könnt ihr sehen, daß es euer Nutzen und Vortheil sei, wenn ihr euer Zugvieh wohl haltet, und menschlich mit demselben umgehet, und daß es euch hingegen viel Schaden bringe, wenn ihr das nicht thut.

Das bedenkt, und merkt euchs auch, damit ihr klüger werdet. Amen!

Das christliche Verhalten eines Lutheraners, gegen seine christliche Mitbrüder, die nicht Lutherisch sind.

Eine Predigt

am ein und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, an welchem das Reformationsfest einfiel,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Ein jeder Christ kann seelig seyn,
Der Lutheraner nicht allein.

So jemand spricht: Ich liebe Gott;
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und handelt ganz dawider.
Gott ist die Lieb, und will daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Sein Heil ist unser aller Gut.
Ich sollte Brüder hassen,
Die Gott, durch seines Sohnes Blut,
So hoch erkaufen lassen?
Daß Gott mich schuf, und mich versühnt,
Hab ich dis mehr, als sie verdient?

* * *

Lieben Christen! Heute ist in lutherischen Ländern, und bei allen lutherischen Gemeinen, ein Fest- und Freu-

Freudentag. Man erinnert sich nämlich heute daran, wie Gott durch einen guten und gelehrten Mann, der Luther hieß, vor einigen hundert Jahren, die durch menschliche Zusätze verderbte christliche Religion wieder gereiniget, und einen vernünftigen Gottesdienst eingeführet hat.

Alle die, welche diesen von Luthero gereinigten christlichen Gottesdienst annehmen, sich öffentlich dazu bekennen, und darnach zu leben, versprechen, heisen **Lutheraner.**

Luther war aber nur ein Mensch, und mehr nicht. Er hatte dahero auch wie andere Menschen Schwachheiten, und Fehler an sich — ja recht große Fehler. Er konnte sich auch irren, und hat sich würklich oft geirret. —

Wir nehmen also seine Lehre, nicht **auf** sein **Wort** an, sondern, **in sofern** sie, mit der heiligen Schrift übereinstimmt, oder doch nicht wider dieselbe streitet. Im Grunde sind wir **evangelische Christen,** welche Gott nach der Vorschrift der Lehre Jesu verehren. Und nur deswegen werden wir **Lutherisch** genennet, weil Gott **Lutherum** zum Werkzeug gebraucht hat, diese Lehre Jesu, die so sehr mit menschlichen Vorschriften vermischt worden war, wieder reiner und unverfälschter herzustellen.

Die Wohlthat, die uns Gott durch diesen guten Mann erwiesen, ist sehr groß. Wir haben durch ihn den freien Gebrauch der Bibel. Ein jeder, wer er auch sei, kann und darf sich dieselbe kaufen, und darinnen lesen. Ein jeder kann nun darinnen forschen, kann

sehen, ob das, was ihm gepredigt und gesagt wird, auch mit dem Worte Gottes übereinstimme? Kann sich in allen Angelegenheiten seines Lebens, in allen Bekümmernissen selbst unterrichten, selbst trösten. Kurz — ein Lutheraner kann mit eigenen Augen sehen — und darf nicht blindlings glauben, was ihm Menschen sagen und weiß machen.

Weil aber Gott mit Menschen, denen er einen freien Willen gegeben, nicht gewaltsam umgehet, und sie zu einer guten Sache nicht zwingt, so geschah es, daß nicht alle Christen, die von Luthero gereinigte christliche Religion annahmen. Es blieben viele — ja die meisten Länder, bei ihrem alten Glauben und Gottesdienst — andere giengen zwar davon ab, allein sie machten eine Parthei für sich, und bekenneten sich nicht zur lutherischen Religion.

Ohngeachtet nun diese alle, noch bis jezt Gott nicht so verehren, wie wir Lutheraner, so sind sie doch Christen, nämlich, sie nehmen die Religion Christi an, bekennen sich zu ihr, und leben nach ihrer Art auch darnach.

Wie sollen wir Lutheraner, diese Leute, die nicht Lutherisch sind, christlich beurtheilen, und wie sollen wir uns billig und vernünftig gegen sie betragen? — Diese Frage werden wir heute nach unserm besten Gewissen, und nach der Vorschrift der christlichen Religion zu beantworten suchen. V. U.

Evangelium, Joh. 4, 47-54.

Wenn wir die Geschichte Jesu lesen, so finden wir, daß Jesus, mit allen Menschen, auch mit solchen

chen, die keine Jüden wie er waren, ja auch sogar mit Heiden liebreich und menschenfreundlich umgegangen ist, und sie niemals hart beurtheilt, oder ihnen hart begegnet hat. Er unterrichte sie vielmehr, und wieß sie als ein Menschenfreund zu rechte, war auch bei allen Gelegenheiten, in der That wohlthätig gegen sie. Davon liefert auch das jetzt verlesene Evangelium einen Beweiß. Der Königische, der Jesum um Hülfe für seinen kranken Sohn bat, war ein Heide. Und doch zeigte sich Jesus gegen ihn menschenfreundlich, und gewährte ihm seine Bitte. Dadurch dieser Heide so gerührt wurde, daß er sogleich die christliche Religion, nebst allen den Seinen annahm. Er gläubete mit seinem ganzen Hause — heists im Evangelio.

O! wenn doch alle lutherische Christen, hierinne, dem Exempel Jesu folgten, und sich auch jeder Zeit, liebreich, menschenfreundlich, und wohlthätig, gegen ihre christlichen Mitbrüder, die nicht lutherisch sind, bezeigten! Es ist dieses ja ihre Schuldigkeit, und ich will heute am Reformationsfeste, lutherische Christen dazu zu ermuntern suchen. Ich stelle deswegen vor:

Das christliche Verhalten eines Lutheraners, gegen seine christlichen Mitbrüder, die nicht Lutherisch sind.

1. Er soll sie nicht hassen und anfeinden.
2. Er soll sie nicht verdammen, oder ihnen die Seeligkeit abspeechen.

3. Er soll sich freuen, wenn er sieht, daß es besser mit ihnen wird.

Erster Theil.

Es hat seit der Reformation leider immer Lutheraner gegeben, welche die Christen, die nicht Lutherisch waren, gehasset, und ihren Haß, auch wohl bei Gelegenheit durch ein würklich hartes und feindseeliges Bezeigen, gegen dieselben an den Tag gelegt haben. Das ist aber gewiß niemals eine Ehre für solche Lutheraner gewesen, sondern eine Schande. Und wenn es noch jezt solche Lutheraner, hie und da giebt, die gegen Katholische, Reformirte, Griechische, und andere Christen, die ihres Glaubens nicht sind, in ihrem Herzen einen Haß hegen, und ihn wohl gar in diesem und jenem Fall äußern, so muß ich hier öffentlich sagen, daß solche keine ächten und christlichen Lutheraner sind, weil sie daran höchst unrecht thun. Sie thun höchst unrecht.

1. Weil sie wider eine allgemeine Menschenliebe handeln, auf welche doch ein wahres Christenthum dringt. —

Wer sich einen Christen nennt, und zum Christenthum bekennt, aber dabei noch Menschen hasset und anfeindet, der verdient den Namen eines Christen gar nicht, denn er ist keiner. Der Hauptcharakter — oder das eigenthümliche Kennzeichen des wahren Christenthums ist Menschenliebe. Dahero denn auch Jesus der Stifter des Christenthums diese Menschenliebe immer öfters befiehlt. Joh. 13, 14. heists.

Ein

Ein neu Gebot — das euch wie ein neu Gebot vorkommen muß, weil es eure bisherigen Lehrer, wenig oder gar nicht eingeschärft haben — geb ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. Ja er macht diese Menschenliebe zum Kennzeichen, woran man wahre Christen erkennen soll; denn er sagt v. 35. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger — ächte wahre Christen und Nachfolger von mir — seyd, so ihr Liebe unter einander habt. So wird diese Menschenliebe, auch noch an vielen andern Orten und Stellen von Jesu eingeschärft, die ich jezt nicht alle anführen kann und will, und die ihr zum Theil selbst schon wisset. Eines Ausspruchs des Apostels Pauli will ich nur noch gedenken, worinnen die Nächsten- und Menschenliebe als das nothwendigste, vorzüglichste beim Christenthum angegeben wird. Er spricht 1 Kor. 13, 1. Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär ich ein tönend Erzt, oder eine klingende Schelle. Ja — könnte mancher hier einwenden und sagen: „Das geb „ich wohl zu, daß Christen einander lieben sollen, die „einerlei Glaubens sind. Aber — wo steht denn „das, daß ich auch die lieben soll, die die wahre lu„therische christliche Religion nicht annehmen, sie wohl „gar verächtlich halten, dieselbe bei aller Gelegenheit „lästern, und die Bekenner derselben wohl gar anfein„den und verfolgen?" —

Ei — bist du ein lutherischer wohl unterrichteter Christ, und weißt du nicht — daß du als ein wah-

rer rechtschaffener Christ, oder Jünger Jesu, auch fremde Glaubensgenossen, die in manchen Religionspunkten nicht so denken wie du, und dich auch wohl deswegen vielleicht hassen und anfeinden — doch lieben sollst? — Fällt dir denn der Befehl deines Jesu Matth. 5, 44. nicht ein: Liebet eure Feinde, seegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen? — Und — siehe nur einmal auf Jesum selbst, wie er so menschenfrundlich, nicht nur die liebte, und sich gegen sie wohlthätig bezeigte, die seine Religion annahmen, sondern auch gegen die, die sie nicht annahmen. Er haßte auch seine Jünger nicht, die doch so viele und große Irrthümer hegten, und oft ungläubig waren. Auch sogar Heiden liebte er, und erwieß sich gegen sie als der gröste Menschenfreund. Der Königische der nach dem Evangelio zu ihm kam, war ein Heide. Wenn nun Jesus hätte denken wollen: „'s ist ein Heide, ein Götzendiener — ich helfe „ihm nicht, er ists nicht werth." Sagt — wenn Jesus so gedacht, und diesem Heiden keine Hülfe hätte wiederfahren lassen, wär Jesus unserer Hochachtung werth — hätten wir Ursache so viel aus ihm zu machen? — Nein — da wär er kein Menschenfreund gewesen, denn ein Menschenfreund muß alle Menschen, ohne Unterschied, sie mögen Glaubensgenossen oder nicht Glaubensgenossen, Verwandte odet nicht Verwandte, Freunde oder Feinde seyn — lieben, und ihnen bei Gelegenheit diese Liebe, durch die That, durch Unterstützung und Hülfe beweisen.

So — lutherscherscher Christ! sollst du das Gebot der Liebe, auch gegen fremde Glaubensgenossen ausüben, nach dem Exempel deines Jesu. Sei also auch hier **gesinnet, wie Jesus Christus auch war** — und hasse deine christlichen Mitbrüder nicht, und feinde sie deswegen nicht an, **weil sie nicht lutherisch** sind! —

2. So soll ein ein Lutheraner, wenn er christlich handeln will, auch deswegen andere christliche Reigionsverwandte nicht **hassen und anfeinden, weil er dadurch die öffentliche Ruhe und Weltglückseeligkeit stöhrt.** —

Unser Heiland sagt Marci 9, 50. **Habt Salz bei euch, und habt Friede unter einander.** Damit will er sagen: Suchet doch immer durch ein kluges und vernünftiges Betragen die öffentliche Ruhe und Einigkeit mit euren Nebenmenschen zu erhalten. Denn wollen Menschen in der Welt glücklich leben, so muß öffentlicher Friede untet ihnen seyn. Dieser muß aber dadurch erhalten werden: daß einer den andern nicht beleidigt.

Lutheraner! gehet einmal zurück in die vorigen Zeiten, und laßt euch die Geschichte so mancher landverderblicher Kriege erzählen! denket besonders an den schrecklichen dreisigjährigen Krieg, von welchem ihr immer oft mit einander redet. Dieser Krieg hat beinahe ganz Deutschland, und manche andere Länder verwüstet. Wie viel Menschen wurden da getödtet, ermordet! Wie viel Menschen wurden da um ihr Haab und Gut gebracht! Wie viele schöne Städte und Dörfer wurden verbrannt und eingeäschert! Was für abscheu-

liche Grausamkeiten wurden da verübt! — Man kann ohne Schauer und Entsetzen gar nicht daran gedenken. Und nun fragt doch einmal die Geschichte, woher alles dieses Unglück kam? Sie wird euch antworten: daher kamen diese Kriege, diese Verwüstungen, weil Lutheraner und Nichtlutheraner einander haßten und anfeindeten Ach! Gott sei Dank, daß diese Zeiten vorbei sind, da Christen, die einander, ohngeachtet sie in Glaubenspunkten nicht einerlei Meinung hatten, hätten lieben sollen, einander die Häuser über den Kopf anzündeten, einander plünderten und mordeten. Heut zu Tage wird es wohl schwerlich zu solchen Kriegen kommen, die aus Religionshaß entstehen. Aber doch können Lutheraner, wenn sie andere christliche Religionsverwandte, mit denen sie vermischt in einem Lande oder Orte leben, oder sich wenigstens in ihrer Nachbarschaft befinden, hassen und anfeinden, dadurch Zwistigkeiten und Streitigkeiten erregen, welche die öffentliche Ruhe, und den Frieden stöhren, und manches große Unglück stiften. Davon haben wir so manches Exempel auch in unsern jezigen Zeiten noch, besonders in solchen Gegenden, wo Lutheraner und andere Religionsverwandte unter einander wohnen.

2. Ein lutherischer Christ soll andere, die seines Glaubens nicht sind, endlich auch deswegen nicht hassen und anfeinden, weil er ihnen dadurch Gelegenheit giebt, daß sie die Lutheraner auch hassen, immer größere Feinde von ihnen

nen

nen werden, und keine gute Meinung von der lutherischen Religion bekommen. —

Da giebt es so manche unverständige Lutheraner noch, welche die, die nicht Lutherisch sind, bei aller Gelegenheit öffentlich schmähen, auf sie schimpfen und loßziehen. Ja sie kränken, drücken und verfolgen sie wohl bisweilen gar. Ist das christlich? — Nein, es ist nicht einmal klug und vernünftig. Lutheraner wünschen doch wohl, daß die andern Religionsverwandten sie nicht hassen, anfeinden und verfolgen mögen? Nun, wenn ihr das wünschet, so gebt ihnen doch, durch euren Haß gegen sie, nicht Veranlassung, daß sie euch auch hassen, so bringt sie doch nicht durch Feindseeligkeiten, die ihr zuerst gegen sie ausübet, nicht wider euch auf, und erbittert sie nicht! Hört doch die unvergleichliche Regel Jesu, und befolget sie: **Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.** Matth. 7, 12.

Es ist wahr — die Lutheraner haben von andern christlichen Religionsverwandten, besonders von Katholicken, oft Verfolgung erlitten, zumal in den vorigen Zeiten. Auch in den neuern Zeiten hat man Exempel davon. Die Lutheraner haben dahero immer Klagen geführt: Man kränkt, man drückt und verfolgt uns. — Aber gewiß haben sie dazu oft selbst Gelegenheit gegeben, und andere Glaubensgenossen, besonders die Katholischen, durch **Schmähungen** und **Beschimpfungen** erbittert, und aufgebracht. Dieses Schmähen und Schimpfen taugt gar nichts, lieben Lutheraner! Es ist weder christlich noch vernünftig.

Kommt

Kommt ihr etwa einmal mit katholischen Christen an einem Ort zusammen, so hütet euch ja vor einem solchen unchristlichen und unvernünftigen Bezeigen, wodurch ihr euch diese Leute, die doch auch Christen und vernünftige Menschen sind, muthwillig zu Feinden machet.

„Unser seliger Luther schimpfte und schmähete „ja auch die, die seine Lehre nicht annahmen, und „ofte machte er es sehr arg — werdet ihr vielleicht jezt „bei euch sagen." Das ist leider wahr, lieben Lutheraner. Aber — wars drum recht? — Nein. Luther war in vielen Stücken ein guter Mann. Er war aber auch ein Mensch, und hatte seine Fehler, und unter diesen besonders den großen Fehler, daß er sehr hitzig war, und alle, die seine Meinungen nicht annahmen, öffentlich schimpfte und schmähete so sehr er konnte. Dadurch that er aber sich, und der guten Sache, die er vorhatte, sehr großen Schaden, und stiftete manches Unheil und Unglück. Denn, daß der Reformation wegen, so große und verwüstende Kriege entstunden, daran war wohl auch der gute Luther etwas mit Schuld. Er erbitterte durch seine Hitze, und Reden und Schriften, die Gegner zu sehr, und brachte dadurch beyde Partheien gegen einander auf.

Also, lieber Lutheraner! darfst du in diesem Stück deinem sonst guten Luther nicht folgen. Seiner Lehre sollst und kannst du folgen, insofern sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Aber hüte dich für seinen Fehlern, die er als Mensch an sich hatte!

Und

Und endlich bedenke noch dieses, lieber Lutheraner! Wenn du die andern Religionsverwandten, die deinen lutherischen Glauben nicht haben, hassen, anfeinden, schmähen und verfolgen willst, so wirst du deine lutherische Religion in einen gar üblen Ruf bringen. Ist das die hochgerühmte evangelische wahre Religion, von welcher die Lutheraner immer so viel Redens machen — die ihren Anhängern Haß, Schmähsucht und Feindseeligkeiten einflößt? — so werden die Nichtlutheraner denken, und vielleicht auch sagen. —

Hütet euch dahero, ihr Lutheraner, daß ihr Christen, die nicht Lutherisch sind, nicht hasset, und anfeindet.

Zweiter Theil.

Es darf aber ein Lutheraner, seine christlichen Mitbrüder, die nicht Lutherisch sind, auch nicht verdammen, oder ihnen die Seeligkeit absprechen. Und warum nicht?

1. Weil überhaupt das ganz unchristlich und lieblos ist, wenn man jemand die Seeligkeit abspricht. Paulus sagt 1 Corinth. 13, 7. Die Liebe — gegen den Nächsten hoffet alles — nämlich alles Gute und dahero auch seine Seeligkeit. Ich mag nicht einmal die Heiden verdammen, lieben Lutheraner! geschweige Christen, die doch die Religion Jesu annehmen, ob sie gleich nicht Lutherisch sind. Solch liebloses Verdammen ist auch ganz wider Christi Sinn und Lehre. Und ihr dürft nur an die Worte Jesu denken Lucä 6, 37. Richtet nicht, verdammet nicht.

nicht. Christus selbst verdammt die Heiden nicht. Ueberlegt nur, was er dort Matth. 8, 11. Lucä 13, 29. sagt: Viele werden kommen von Morgen und von Abend — und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen — nämlich sie werden auch wie diese frommen Männer, Theil an der Seeligkeit haben. Merkt euch das, ihr stolzen Lutheraner, die ihr etwa die Meinung noch habt: als wär der Himmel nur ganz allein für euch — und die Hölle für alle, die nicht Lutherisch sind, und denket ja nicht mehr so lieblos, so unchristlich, und so unvernünftig. Sprechet niemand die Seeligkeit ab, nicht einmal vernünftigen und rechtschaffenen Heiden, vielweniger aber Christen, wenn sie gleich euren lutherischen Glauben nicht haben.

„Je nun, wenn das ist, daß jedermann, auch „außer der lutherischen Religion seelig werden kann, „könnte hier wohl mancher sprechen: so kann ich doch „auch zur Katholischen, Reformirten, Griechischen „Religion übertreten, ja — ich darf wohl gar ein „Türke und Heide werden, weil ich da auch seelig wer„den kann?" Nein — lieber Lutheraner! da denkst du unrecht, und hast eine falsche Meinung. Du bist einmal in der lutherischen Kirche gebohren, bist da auferzogen, und in der christlich lutherischen Lehre unterrichtet worden. Das ist ohne Gottes Vorsehung nicht geschehen. Da du nun einmal, ein gebohrner und unterrichteter Lutheraner bist, und in lutherischen Landen, nach Gottes Willen jezt lebst, so ists nun deine

Pflicht,

Pflicht, nach der Vorschrife der lutherischen Lehre fromm und gottesfürchtig zu leben. Und wenn du das thust, wirst du auch gewis seelig werden. Du bist ein Lutheraner, und bist durch deine Geburt, und Erziehung von Gott dazu berufen, es zu seyn. Du sollst auch ein Lutheraner bleiben. Denke einmal an die Worte Pauli 1 Corrinth, 7, 19. 20. welche in gewissem Verstande auch hieher gehören: **Ein jeglicher bleibe in den Beruf, darinnen er berufen ist. Die Beschneiduug ist nichts, und die Vorhaut ist nichts: sondern Gottes Gebot halten.** Diese letzten Worte heisen eigentlich so viel: ein jeder kann in seiner Religion, bei der er auferzogen ist, seelig werden, wenn er Gottes Gebot hält, nämlich das Gute, das ihm Gott nach dieser seiner Religion zu thun befiehlt, aus allen Kräften **redlich und rechtschaffen auszuüben**, sich bemüht.

Lutheraner! verdamme also Niemand, wenn er auch deine Religion nicht hat, denn es ist **liebloß, unchristlich und unvernünftig.**

2. Ein Lutheraner soll aber auch andere, die nicht Lutherisch sind, nicht **verdammen, weil es rechtschaffene fromme Leute unter ihnen geben kann, und nach der Erfahrung auch wirklich giebt.**

Und warum soll es unmöglich seyn, daß andere Christen, die sich zur lutherischen Lehre nicht bekennen, rechtschaffene und fromme Leute werden können? Ich sehe es nicht. Sie haben ja die Gnadenmittel wie wir? Sie haben das Wort Gottes, und die heiligen

Sakra-

Sakramente. Die Katholischen, Reformirten, Griechischen und andere Christen, glauben ja auch an Jesum? man dringt ja bei ihnen auch auf gute Werke und ein heiliges frommes Leben? Man glaubt bei ihnen, ja auch Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung Himmel und Hölle u. s. w.?

„Ja — das ist wohl wahr, sprecht ihr vielleicht — „aber sie stellen sich doch vieles bei der christlichen Re„ligion **anders** vor, erklären viele Schriftstellen ganz „anders wie wir." Antwort: Die Hauptsache bleibt doch immer, sie sind doch Christen, die sich zu Jesu und seiner Lehre halten, und sie bekennen. Wenn sie sich auch besonders in Glaubenspuncten manches anders vorstellen, wenn sie auch darinnen irrig seyn sollten, so handeln sie nach **ihrer Ueberzeugung.** Bei allen diesen Irrthümern in Glaubenssachen, können sie doch gute rechtschaffene und fromme Menschen seyn, wenn sie wollen. Erinnert euch nur der Jünger Jesu. Was hatten die noch für Irrthümer! Sie machten sich ganz falsche Vorstellungen von der Person Jesu, von seiner Erlösung, und von seinem Reiche. Jesus selbst war nicht im Stande, ob er sie gleich täglich unterrichtete, ihnen diese falschen Glaubensmeinungen zu benehmen. Und doch blieben sie seine Jünger, und doch waren sie Christen, und gute, rechtschaffene, fromme Seelen. —

Und — es lehrts auch die Erfahrung, daß es auch in andern christlichen Ländern, deren Einwohner nicht Lutherisch sind, recht brave, gute, rechtschaffene und fromme Leute giebt, die an Güte des Herzens, und

an

an edler Gesinnung und Tugend, wohl viele Lutheraner beschämen. Gehet nur z. E. einmal in eine katholische Kirche, und sehet mit was für Andacht und Eifer, mit welcher stillen und demüthigen Ehrerbietung, die Leute da zu ihrem Gott beten. Wie sehr übertreffen sie uns Lutheraner hierinne und beschämen uns! Treffen wir unter Katholischen und andern Christen, nicht auch recht wohlthätige Menschenfreunde an, die willig Allmosen geben, elenden und unglücklichen Menschen beistehen*), und auch sogar gegen Lutheraner ihre milde Freigebigkeit und Menschenliebe in der That beweisen? Ich könnte euch davon würklich geschehene Exempel erzählen, wenn es Ort und Zeit verstattete.

Merkt das also, lieben Lutheraner! man kann in jeder Religion ein guter rechtschaffener Mensch seyn, wenn man nur will, und nach der Vorschrift dieser Religion, in der man lebt, sich richtet und bezeigt. Der Lutheraner kann edel denken und handeln, aber der katholische und reformirte Christ auch — es lehrts die Erfahrung. Und hier denkt nur an das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, welches Jesus Lucä 10, erzählt. Warum brauchte Jesus dieses Gleichniß? — Antwort. Die Juden glaubten überhaupt, sie wären die einzigen Leute in der Welt, die wegen ihrer Religion Gott gefielen, und fromm lebten. Alle andere Religionen wären Gott verhaßt. Besonders haßten sie die Samariter, weil sie in vielen

Punk.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 346. 347. 330.

Punkten anders als sie dachten und lehrten. Sie hielten auch dafür, daß die Samariter erzgottlose Bösewichter wären, und von Gott verdammt seyn müßten. Da wollte nun der Herr Jesus den Juden zeigen, daß das nicht so sei, sondern daß auch Samariter, ob sie gleich manches nicht so wie die Juden glaubten, rechtschaffene gute fromme Leute seyn könnten, und manche darunter auch würklich gute Menschen gewesen wären, und noch wären. So lehr'ts also Jesus selbst, daß ein jeder in seiner Religion ein guter rechtschaffener Mensch seyn kann. Weil nun Gott auf edle und fromme Denkungsart, und auf ein rechtschaffenes Verhalten bei allen Menschen sieht, und den Menschen, an welchem er dieses findet, gewis nicht verdammt, und als ein guter und billiger Vater nicht verdammen kann, so wärs höchst unchristlich — ja höchst lieblos und unvernünftig, wenn ihr andern Christen, die euren lutherischen Glauben nicht haben, die Seeligkeit absprechen wolltet.

3. Endlich soll ein Lutheraner andere Religionsverwandten auch deswegen nicht verdammen, weil Gott Menschen nur nach den Einsichten richtet, und richten kann, die sie unter den Umständen in welchen sie in der Welt lebten, haben konnten. — Lieben Lutheraner! Gott kann von einem Menschen nur das fordern, was er ihm gegeben hat. Nicht wahr? Freilich — werdet ihr bei euch sagen, denn sonst wär Gott ja ungerecht und unbillig. und das ist er nicht und kann es nicht seyn. Ich will euch jezt die ganze Sache recht deutlich machen. Hört dahero

hero recht aufmerksam an, was ich euch sagen werde. Ihr könnet nur Deutsch reden. Und warum? weil ihr in Deutschland, und in Sachsen, da die deutsche Sprache die Muttersprache ist, gebohren seid. Da ihr gemeiner Leute Kinder seid, so bestimmten euch eure Eltern entweder zu Bauern, oder Handwerkern, und schickten euch bloß in die deutsche Schule, wo ihr keine fremde Sprachen lernen konntet. Wenn nun jezt euer Landesherr euch vor sich kommen ließ, und setzte euch darüber zur Rede, daß ihr weiter keine Sprache als die Deutsche sprechen könnet, und wollte euch deswegen zur Strafe ziehen; so würdet ihr euch natürlich so entschuldigen:

„Lieber Landesvater! Du verlangst von uns, daß „wir fremde Sprachen verstehen und reden sollen. „Aber — wie kannst du das verlangen? Du weißt „ja, daß wir in deinem Lande, wo nur Deutsch gere„det wird, gebohren und aufgewachsen sind. Ueber„dies — so haben uns unsere Eltern, weil sie uns „zu gemeinen Leuten erzogen, auch weiter keine Spra„che lehren lassen. Wir sind in die Dorfschule ge„gangen, wo nur Deutsch gelehrt wurde. Und wir „brauchtens auch als gemeine Leute nicht, fremde „Sprachen zu lernen. Du verlangst also etwas von „uns, das du nicht verlangen kannst." Ihr würdet bei euch denken: Ist das nicht ein unbilliger und ungerechter Herr! Wir können ja doch dafür nichts, daß wir weiter keine Sprache als die Deutsche sprechen können.

Hört nun weiter, lieben Christen! Eben so unbillig und ungerecht würde Gott seyn, wenn er die, welche nicht Lutheraner sind, deswegen verdammen, und von der Seeligkeit ausschliessen wollte, weil sie sich nicht zur lutherischen Lehre bekannt hätten. Da fordert er ja von diesen Menschen, das er gar nicht fordern kann, weil ers ihnen nicht gegeben hat. Und er wäre würklich ein harter Mann, der da ernten wollte, wo er doch nicht gesäet hätte. Denn überlegts nur selbst. Kann ein Katholick etwas dafür, daß er in Oestreich, in Italien, oder in einem andern katholischen Lande gebohren wurde? — Nein — denn es kömmt ja blos auf Gott an, wo ein Mensch gebohren werden soll? kann er nun weiter etwas dafür, daß seine Eltern katholisch waren, und ihn als ihr Kind in die katholische Schule schickten, und in der katholischen Religion unterrichten ließen? Nein — dafür kann er wieder nichts. Kann er etwas dafür, daß er nun jezt, da er groß und erwachsen ist, das glaubt, was ein Katholick glaubt, und von göttlichen Dingen denkt, wie ein Katholick? — Nein — er konnte unter den Umständen keine andere Religion haben, als die Katholische.

Und da alle diese Umstände — von der Regierung Gottes abhangen, und man mit Recht sagen kann, daß Gott den Katholicken in diese Umstände hat kommen lassen, so muß ihn Gott auch nach diesen Umständen richten, und kann ihn nicht verdammen, weil er nicht Lutherisch ist.

Noch eins — lieber Zuhörer! Ihr seid Lutheraner, und bekennet euch auch heute zur lutherischen Kirche. Aber — warum seid ihr Lutheraner? Weil ihr in Churſachsen, in einem lutherischen Lande gebohren wurdet, weil ihr lutherische Eltern hattet, die euch in der lutherischen Religion auferziehen und unterrichten liesen! weil eure Prediger euch sagten, daß die lutherische Religion eine gute und wahre Religion sei, dabei ihr seelig werden könntet. War aber Churſachsen ein katholisch Land? — Gott weiß es — ihr wäret heute eben so gut Katholicken, als ihr jezt Lutheraner seid. Und wenn ihr nach diesen Umständen katholische Christen wäret, so würde euch Gott, der euch darein hätte kommen lassen, auch als ein billiger Gott darnach richten, und euch nicht verdammen, da ihr nun nicht lutherisch wäret. Und endlich — kann ich euchs auch aus der heiligen Schrift beweisen, daß Gott die Menschen, nach den Einsichten, die sie in ihren Umständen haben konnten, richten wolle. Paulus redet sehr deutlich von dieser Sache. Röm 2, Gott werde, spricht er, ein jegliches Volk, nach dem ihm gegebenen Gesetz (oder Religion) richten: die Heiden nach dem Gesetz, das ihnen ins Herz geschrieben sei, nämlich nach der natürlichen Religion, die Jüden aber, und also auch die Christen, nach dem geoffenbarten Gesetz, und letztere nach der christlichen Religion. Leset nur den 14. 15. 16. Vers.

Dritter Theil.

Ein Lutheraner soll sich endlich freuen, wenn er sieht oder hört, daß es mit seinen christlichen

Mitbrüdern, die nicht Lutherisch sind, besser wird. — Unser Evangelium erzählt, daß es mit dem Sohn des Königischen auf das Wort Jesu besser worden sei. Die Knechte kamen, und brachten dem Vater die Nachricht: dein Kind lebet. Und es heist: da forschete er, der Vater, in welcher Stunde es besser mit ihm worden wäre. Darüber hatte nun der Vater ohne Zweifel, eine herzliche Freude, denn er liebte sein Kind, und hatte dessen Besserwerden bisher von Herzen gewünscht. Viele unserer christlichen Mitbrüder, ausser der lutherischen Kirche, haben sich sowohl in Ansehung ihrer Erkenntniß, als auch in Betrachtung ihrer äuserlichen Umstände und Verhältnisse, bisher nicht wohl befunden, ja von manchen konnte man sagen, sie waren todt krank.

Allein, lieben Lutheraner! jezt ist bei vielen die Stunde gekommen, da es besser mit ihnen zu werden anfängt. Zwar kam schon gewissermaaßen bei der Reformation diese Stunde. Denn ob sie gleich die lutherische Lehre nicht annahmen, so sahen sie sich doch um der Lutheraner willen genöthiget, manche ihrer ungegründeten Lehren besser zu stellen, und sich besser darüber zu erklären. Ja — sie schafften auch manche Misbräuche bei ihrem Gottesdienst gänzlich ab, oder verminderten sie doch. Von der Zeit an, fiengen auch ihre Geistlichen an, die Bibel mehr zu lesen, und besser zu studiren, und mehr darüber zu predigen, als vorher geschehen war. Denn bisher hatte man dem Volk nur Fabeln, Mährgen, und erdichtete Wunder

von

von den Heiligen gepredigt. Auch fieng man an, die Kinder gemeiner Leute in den Landschulen besser und fleissiger zu unterrichten, da bisher in manchem Dorfe, kaum einer oder zwei angetroffen wurden, die deutsch lesen konnten, und die Hauptlehren inne hatten. Allein, ob es schon bei der Reformation mit ihnen in manchen Stücken etwas besser zu werden anfieng, so wollte doch dieses **Besserwerden** nicht viel sagen. **Die Stunde, wo es** besonders, mit katholischen Christen, in manchen Ländern jetzt **viel besser wird, ist nun gekommen.** Und das rührt grösztentheils daher, daß die Fürsten und Herren dieser Länder aufgeklärte, das ist, weise verständige, kluge und fromme Männer sind. Diese sehen es ein, daß ihre Unterthanen nicht anders glücklich sein können, als wenn sie verständige, kluge und fromme Leute nach der göttlichen Vorschrift in der Bibel sind, und werden.

Hört nur, was diese guten und weisen katholischen Fürsten — ja selbst Bischöffe, in dieser Absicht, schon in ihren Ländern gethan haben, und immer noch thun. Sie geben Befehle, daß die geistlichen über die Bibel predigen, und sie gemeinen Leuten erklären sollen. Fabeln, Mährgen und erdichtete Geschichten von Wundern der Heiligen — sollen sie den Leuten nicht mehr predigen. Lateinische Lieder dürfen nicht mehr gesungen, und die lateinischen Messen nicht mehr gehalten werden. — Habt tausend Dank, ihr weise Fürsten, daß ihr diesen unvernünftigen Gottesdienst abschaffet! —

Die in der That unnöthigen, unnützen, ja schädlichen Klöster, werden jezt in manchen katholischen Ländern eingezogen, abgeschafft, und von den Einkünften derselben, werden theils mehr Volks- und Landschulen errichtet, theils die schon vorhandenen besser eingerichtet. Die Ablässe der Sünden fürs Geld sind verboten. Die ganz überflüssigen vielen Feyertage — die den Bauer und Handwerksmann an seiner Berufsarbeit hinderten, und ihn um Brod und Nahrung brachten, sind abgeschafft. Sonst durfte in katholischen Ländern keine deutsche Bibel, wenigstens bei gemeinen Leuten angetroffen werden. Das Lesen derselben wurde diesen sogar bei Strafe verboten. Jezt darf in diesem und jenem katholischen Lande der gemeine Mann seine deutsche Bibel führen und darinnen lesen. Der aufgeklärte Kaiser Joseph, hat sogar die von Luthern verdeutschte Bibel in Wien drucken lassen, und jedermann darf sie in seinen Landen kaufen. Sonst durfte in ganz katholischen Ländern, kein Lutheraner, kein Reformirter, oder anderer Christ sich ansässig machen. Vielweniger war es ihm erlaubt, da seinen öffentlichen Gottesdienst nach seiner Art zu halten. Verstattete man ihm das letztere, ja so verwieß man ihn, in einen abgelegenen und einsamen Winkel des Orts. Aber hört, was jezt geschieht. Der Kaiser hat den Lutheranern erlaubt, daß sie sogar in Wien sich haben dürfen eine Kirche erbauen. Auch an vielen andern Orten seiner Länder, sind schon lutherische Kirchen erbauet worden, und es werden immer noch mehrere gebauet. Er verstattet auch allen Christen, sie mögen

Lu-

Lutherisch oder Reformirt seyn, den Eintritt in seine Lande. Sie können sich darinnen ansässig machen, wie sie wollen, sich Häuser kaufen, oder erbauen. Er ertheilt ihnen die nämlichen Rechte, die seine katholischen Unterthanen haben. Er beschützt sie eben so wie diese — sorgt für ihre Sicherheit und Wohlleben so väterlich. Ist das nicht eine recht vernünftige und christliche Duldung? — Dadurch werden wir Lutheraner sogar übertroffen und beschämt. Denn so weit gehet unsere Dultung gegen Katholische, Reformirte und andere Christen bei uns noch nicht. Bei uns dürfen sich diese noch nicht ansässig machen, kein Haus und Acker kaufen, ihren Gottesdienst nicht frei und öffentlich ausüben wie wir. O! Gott! laß doch bei uns Lutheranern, auch bald die **Stunde** kommen, da es **besser** mit uns wird; denn es muß auch mit uns, noch in manchen Stücken besser werden.

So ists auch darinne mit unsern katholischen Mitbrüdern besser geworden, **daß der sonst bei ihnen gewöhnliche Religionshaß gegen uns Lutheraner,** und andere Christen immer mehr abnimmt, ja bei manchen gar nicht mehr statt findet. Von allen katholischen Christen läßt sich das freilich noch nicht sagen, und auch nicht erwarten, weil manche noch nicht aufgeklärt sind. Allein aufgeklärte Katholiken, und deren sind jetzt sehr viel — hassen weder uns noch andere nichtkatholische Christen, und man hat von ihnen keine Bedrückung und Verfolgung zu erwarten. Ihr könnet daher jezt sicher in solche aufgeklärte katholische Länder reisen, euch da eine Zeitlang aufhalten, und eure

Verrichtung besorgen — es wird euch nicht das geringste Leid wiederfahren. Katholicken werden euch vielmehr mit aller Höflichkeit begegnen, euch bei vorkommenden Fällen wohl gar Gefälligkeiten und selbst Wohlthaten erweisen. Das war freilich in den vorigen Zeiten nicht so. Da mußte ein Christ, der nicht katholisch war, so ofte ihn seine Verrichtungen nöthigten, in katholische Länder zu reisen, allezeit mit Furcht und Zittern dahin gehen, denn er hatte, wo er sich nicht recht in Acht nahm, und seine Religion nicht recht verbarg, gewiß Verdrüßlichkeit, wo nicht gar Bedrückung, Verfolgung und das gröste Unglück zu erwarten. Daß dieses aber jezt, wenigstens in manchen katholischen Ländern nicht geschieht, rührt daher, daß die Fürsten dieser Länder aufgeklärte, oder weise und verständige Herren sind, die dergleichen Unfug nicht mehr leiden, sondern ihren katholischen Unterthanen, eine christliche **Dultung** gegen andere Religionsverwandte anbefehlen und einschärfen.

Daß katholische Christen grösstentheils jezt duldender gegen uns Lutheraner und andere Christen sich beweisen, und viel menschenfreundlicher als sonst sind, kommt auch gewis daher, daß man sich jezt in der katholischen Kirche, der Meinung zu **schämen** anfängt: **daß alle Christen, die nicht Katholisch sind verdammt wären, und von Gott verworfen seyn müßten.** Da man in den vorigen Zeiten, bei den Katholicken dieses steif und fest glaubte, so war es gar nicht zu bewundern, daß sie uns Lutheraner und andere Christen haßten, und wohl gar verfolgten; denn

sie

sie sahen uns für Menschen an, die bei Gott verhaßt waren — für Verdammte. Gott sei Dank! das glaubt kein vernünftiger und aufgeklärter Katholick mehr. Und also ists auch in Absicht ihres Glaubens jezt besser mit ihnen worden. Wie sehr würde sich unser seeliger Luther freuen, wenn er jezt leben, und dieses Besserwerden der katholischen Christen mit ansehen sollte!

Nun — wir Lutheraner sehen und hören dieses Besserwerden — sollte uns das nicht erfreuen? Sollte es uns nicht erfreuen, daß unsere Brüder — denn das sind sie als Menschen und Christen, verständiger, einsichtsvoller werden, und jezt besonders Gelegenheit haben es zu werden? — Sollte es uns nicht erfreuen! daß die, die sonst den Namen Lutheraner nicht ohne Widerwillen aussprachen, jetzt anfangen uns als ihre Brüder zu betrachten, und brüderlich mit uns umzugehen? Ja — wir wollen uns freuen, sie recht innig als unsere Brüder lieben, und unsere Liebe bei aller Gelegenheit gegen sie beweisen, und an den Tag legen. Auch die unter ihnen, die noch nicht aufgeklärt und verständig denken, und uns Lutheraner wohl noch immer hassen — auch die wollen wir doch lieben, und nach dem Befehl Jesu sie seegnen, wenn sie uns fluchen.

Vielleicht werden diese mit der Zeit auch noch besser von uns denken lernen, und brüderlicher gegen uns gesinnt werden.

Ganz eins werden zwar besonders katholische Christen mit uns Lutheranern, über gewisse Gaubenslehren wohl niemals werden, und können auch nicht.

Mags doch seyn. Das soll unserer christlichen Bruderliebe gegen sie keinen Eintrag thun. Wenn sie sich von göttlichen Dingen manches, auch anders vorstellen, anders erklären wie wir, so können sie dabei doch immer redliche und rechtschaffene Leute seyn, die einen erbaren und christlichen Wandel führen. Und auf redliche und rechtschaffene Gesinnungen, und auf ein frommes Leben, sieht ja der liebe Gott besonders. Denkt nur, so oft ihr Katholicken, Reformirte, oder andere Christen sehet, oder von ihnen höret, oder redet, allezeit an die güldenen Worte der heiligen Schrift, Apostelg. 10, 34. 35. Gott siehet die Personen nicht an, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Amen.

Das christliche Verhalten der Gläubiger und Schuldner gegen einander.

Eine Predigt,
am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Das christlich sei, der Geld ausleiht,
Und auch ders borgt, zu aller Zeit.

Laß mich beständig dahin sehn,
Mit jeglichem so umzugehn,
Wie ichs von ihm begehre.
Damit ich keines Menschen Herz,
Durch meine Härte je mit Schmerz,
Und Kümmernis beschwere.

* * *

Lieben Christen! Es ist die Gewohnheit in der Welt, daß manche Menschen Geld ausleihen, und manche hingen bei andern Geld borgen. Es fragt sich nun was von dieser Gewohnheit zu halten, und ob sie mit einem guten Christenthum bestehen könne? — Darauf dienet zur Antwort: Weder Geld von andern

borgen, noch Geld ausleihen, ist an sich unrecht. Denn wärs eine Sünde, so fänden wir gewis deswegen in der heiligen Schrift ein Verbot. Allein ihr möget die Bibel vom ersten Kapitel bis zum letzten noch so aufmerksam durchlesen! so werdet ihr auch nicht eine Sylbe finden, daraus zu schliesen wäre, daß Geld ausleihen, und von andern borgen, unrecht und strafbar sei. Wir treffen hingegen darinnen Exempel von guten Menschen an, die theils Geld ausleihen, theils von andern erborgt haben. Ja es sind in der Bibel sogar Stellen vorhanden, worinnen beides gebilliget, und sogar befohlen wird.

So ist auch Geld ausleihen, oder Geld von andern borgen, eine Sache, die zur Einrichtung der Welt, und zur Beförderung der Glückseeligkeit, der darinnen lebenden Menschen, nützlich und nöthig ist. Könnten zum Exempel wohl Handel und Wandel, Gewerbe, Handthierung und Nahrung bestehen, wenn niemand dem andern wollte Geld leihen, und wenn keiner von dem andern Geld mehr borgen dürfte? Gewis nicht. Ob nun aber gleich diese Gewohnheit in der Welt, an sich betrachtet, nicht unrecht und sündlich ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß dabei immer oft viel sündliches mit unterlaufe, und begangen werde. Denn die welche andern Geld leihen, handeln oft gegen dieselben sehr unbillig und unrecht, und auch die welche von andern Geld borgen, begehen dabei oft viel Sünden.

Da nun diese Versündigungen der Gläubiger und Schuldner gegen einander, zu unsern Zeiten immer

mehr gewöhnlich werden, und recht überhand nehmen, woher so mancher Verdruß, Unordnungen, ja oft recht großes Unglück in der Welt entstehen, so hat ein christlicher Prediger Ursache auch in diesem Stücke seinen Zuhörern eine Anweisung, zu einem christlichen Verhalten zu geben, und sie vor Versündigungen beim Geldausleihen und Geldborgen zu warnen. Dieses will ich jetzt nach Anleitung des Evangelii thun. V. U.

Evangelium, Matth. 18, 23-35.

Das Evangelium, welches wir jezt verlesen haben, erzählt in einem Gleichnisse, was zwischen einigen Gläubigern und Schuldnern vorgegangen. Da nun dabei so manche Umstände vorkommen, welche für Gläubiger und Schuldner erbaulich sind, und zu ihrem Unterricht und Besserung dienen, so nehme ich daher Anlaß, heute vorzustellen:

Das christliche Verhalten der Gläubiger und Schuldner gegen einander.

Dabei werde ich zeigen

1. wie sich ein Gläubiger gegen seine Schuldner
2. wie sich ein Schuldner gegen seine Gläubiger christlich verhalten soll.

Erster Theil.

Wer sein Geld, das er selbst nicht braucht, andern zu ihrem Gebrauch eine Zeitlang giebt, und anvertraut, und dabei glaubt, daß ers auch wieder bekom-

kommen werde — heißt in der Sprache des gemeinen Lebens ein **Gläubiger.** Und wer von andern Geld zu seinem Gebrauch eine Zeitlang erborgt, und er wieder zu bezahlen verspricht, und es wieder zu geben schuldig ist — heißt ein **Schuldner.** Wie soll sich nun ersterer gegen letztern, **christlich,** das ist, so, damit er nicht beim Geldverleihen sich versündige, und Schuldnern wehe und unrecht thue, verhalten? — Antwort: Es ist dabei folgendes zu merken:

Erstlich — soll ein Gläubiger, von dem, welches Geld von ihm borgt, nicht allezeit die gröste Sicherheit verlangen, und darauf dringen; zumal wenn der Schuldner als ein frommer, ehrlicher, ordentlicher und fleisiger Mann bekannt ist, und die größte Sicherheit zu verschaffen nicht im Stande ist.

Es ist dem, der Geld ausleiht, nicht zu verargen, wenn er dabei sicher zu gehen sucht, denn die Betrügerei ist groß in der Welt, und es hat schon mancher redliche Mann, sein ausgeliehenes Geld eingebüßt, weil er nicht genug Versicherung darüber hatte. Die größte Sicherheit, die ein Gläubiger bei Ausleihung seines Geldes, von seinem Schuldner verlangen kann, ist entweder ein tüchtiges Unterpfand, das wenigstens so viel Werth hat als die Schuld beträgt, oder ein sogenannter gerichtlicher Konsens. Mancher aber, der Geld borgen will und muß, kann keins von beiden schaffen, weil er zu arm ist. Da fragt sichs nun: ob ein christlicher Gläubiger, in solchem Fall, allezeit einen so armen Menschen abweisen, und ihm das Geld, so er borgen

will

will versagen, und ihn ohne Hülfe von sich gehen lassen soll?

Darauf gebe ich nun diese Antwort: Wenn der Arme, der Geld borgen will, nur als ein christlicher, ordentlicher und fleisiger Mensch bekannt ist, so soll man ihn nicht ohne Hülfe lassen, sondern ihm wegen des guten Rufs, darinnen er steht, das gesuchte Geld, so zu sagen, auf seinen ehrlichen Namen und auf sein ehrliches Gesichte borgen. Es ist das billig und recht. Und wer einen solchen Menschen nicht unterstützen wollte, da ers doch könnte, der würde gar nicht menschenfreundlich und gar nicht christlich handeln, sondern gegen ihn sehr hart verfahren.

Hier habt ihr, lieben Christen! die Worte Jesu Matth. 6, 35. besonders zu bedenken, wenn er da sagt: thut wohl, und leihet, da ihr nichts dafür hoffet. Diese Worte dürft ihr aber nicht ganz nach dem Buchstaben nehmen, und so verstehen wie sie klingen. Ihr werdet euch wohl noch erinnern, daß ich immer bei manchen andern Reden Jesu die Anmerkung gemacht habe: daß sie nicht nach dem Buchstaben zu verstehen wären, sondern gelinder und mit gehöriger Einschränkung ausgelegt werden müßten. Diese Anmerkung habt ihr auch bei den jetzt angeführten Worten zu befolgen. Euer gesunder Menschenverstand lehrt euch ja schon, daß der Herr Jesus als ein höchstweiser, verständiger, und höchstbillig denkender Mann, damit nicht dieses haben wolle, daß ein Gläubiger allezeit, und ohne Rücksicht auf Umstände, sein Geld, jedem liederlichen Menschen, von dem er sein lebtage nichts

wieder hoffen könne, leihen, und es so zu sagen, zum Fenster hinaus werfen solle. Nein, lieben Christen! das will der Herr Jesus nicht haben, und so dürft ihr seine Worte nicht verstehen. Seine Worte enthalten eben die Regel, die wir oben allen christlichen Gläubigern gegeben haben, nämlich sie sollen, wenn ein armer, aber doch frommer, ehrlicher, ordentlicher und fleisiger Mann, von ihnen Geld borgen will, und doch die größte Versicherung nicht darüber geben kann, ihm doch leihen, und in seiner Armuth unterstützen, und dabei denken: es ist ja ein ehrlicher guter fleisiger Mann, wird wohl wieder bezahlen, wenn ihn Gott vor Unglück behütet. Kurz — man soll auch Geld ausleihen, wenn gleich die Wiederbezahlung so ganz ausgemacht gewiß nicht ist.

Zweitens, soll sich ein Gläubiger auch darinnen gegen seine Schuldner christlich verhalten, daß er von ihnen nicht unbillige und übermäsige Zinsen fordert und nimmt. —

Zinsen, von dem ausgeliehenen Gelde nehmen, ist an sich nicht unrecht und sündlich. Das Gesetz, das wir 5 B. Mosis 33, 19. 20. lesen, gieng nur die Jüden an. Es ist auch gar nicht unbillig, daß der Schuldner, welcher den Gebrauch und Nutzen des erborgten Geldes hat, dafür seinem Gläubiger aus Dankbarkeit jährlich etwas giebt. Nur darf ein Gläubiger nicht zu viel nehmen, denn das wäre ein unerlaubter Wucher. Um diesen zu verhüten, haben christliche Landesobrigkeiten hier etwas gewisses festgesetzt, nämlich, daß ein Gläubiger, jährlich vom Hundert fünfe

nehmen kann. Diesen Zins nennt man gewöhnlich Interessen. Wer nun sein Geld nach dieser festgesetzten Ordnung ausleiht, thut nicht unrecht. Wer aber mehr fordert versündigt sich. Mancher Gläubiger, der mehr als fünfe vom Hundert nimmt, entschuldigt sich so: „Meine Schuldner haben mir freiwillig versprochen, mehr zu geben. Ich kann es also mit gutem Gewissen nehmen, weil sie mir es selbst angeboten haben, und geben." Es ist wahr, es geschieht oft, daß ein Armer, wenn ihn die Noth recht drückt, und da er augenblicklich Geld schaffen soll, sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, seinem Gläubiger mehr als die gewöhnlich gesetzten Zinsen, ja wohl gar doppelte Interessen verspricht. Allein ein christlicher Gläubiger soll dieses Anerbieten gar nicht annehmen, weil es wider die christlichen Landesgesetze ist, und dabei bedenken, daß der arme Mann aus höchster Noth gedrungen, jetzt mehr verspricht als er halten kann, und daß er durch solche übermäsige Zinsen zu Grunde gehen muß. —

Ja — ob schon, nach der von der christlichen Obrigkeit gemachten Ordnung, es einem Gläubiger erlaubt ist, fünfe vom Hundert zu fordern, und zunehmen, so soll er doch, wenn er recht billig und christlich handeln will, bisweilen die Umstände dessen, der Geld von ihm borgt, ansehen, und wenn er weiß, daß es ein sehr armer Mann ist, der zum Exempel viel kleine, noch unerzogene Kinder hat, oder seine alten Eltern erhalten muß, oder sich sonst in sehr mislichen Umständen befindet, nicht einmal fünfe vom Hundert nehmen,

men, sondern etwa viere, auch wohl gar nur dreye. Und das soll ein Gläubiger besonders alsdann thun, wenn ihn der liebe Gott mit Geld und Gütern reichlich gesegnet hat.

Drittens, soll sich ein Gläubiger, besonders, wenn er sein Geld von seinen Schuldnern wiederfordert, billig und christlich verhalten. —

Ein jeder, der Geld bei andern borgt, ist schuldig, dasselbe wieder zu bezahlen, und das — von Gott und Rechtswegen. Ein Schuldner verspricht auch seinem Gläubiger, entweder zu einer bestimmten Zeit, oder wenn es ihm aufgekündigt wird, das Geld wieder zu geben. Da geschieht es aber doch oft, daß der Schuldner die gesetzte Zeit nicht einhält, oder zu der Zeit, da ihm die Schuld vom Gläubiger aufgekündigt wird, nicht gleich bezahlen kann. So gieng es dem Knecht nach dem Gleichnisse im Evangelio. Als der Herr jetzt die Schuld von zehntausend Pfund forderte, hatte er nicht zu bezahlen. Hier soll nun ein Gläubiger sich billig und christlich erweisen, und mit solchen Schuldnern nicht gleich nach der größten Strenge des Rechts, und der Landesgesetze verfahren; zumal, wenn die Schuldner mit gebührender Bescheidenheit, Höflichkeit, und Demuth, ihn um längere Nachsicht und Gedult bitten.

Dieses that der Knecht nach unserm Evangelio. Es heist. **Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an** — das ist — er erwieß ihm die gebührende Höflichkeit und Ehrerbietung, welche nach Morgenländischen Gebrauch, der Geringere dem Größern und

Vornehmern zu erweisen pflegte. Und sprach: Herr habe Gedult mit mir. —

Es könnte mancher Gläubiger hier einwenden: „Ich thue nicht unrecht, wenn ich mein Geld wieder verlange, zumal da mirs zu einer bestimmten Zeit mein Schuldner wieder zu bezahlen versprochen hat. Was ich fordere ist ja mein Eigenthum? Und da mir mein Schuldner nicht Wort hält, oder mir das Geld, jetzt da ichs wieder haben will, nicht bezahlt, so erlaubt mir selbst das Landesgesetz, daß ich ihn deswegen verklage, und durch Zwangsmittel zur Bezahlung anhalten lasse. Kurz — ich verfahre mit ihm nach Recht." Antwort: Du handelst freilich nicht **widerrechtlich**, wenn du deinen Schuldner, der jetzt nicht bezahlen kann, verklagst — aber du handelst nicht nach der christlichen Billigkeit. Weißt du nicht, was das Sprichwort sagt: **Das größte Recht, ist das größte Unrecht.** Das heist, wer allezeit nach der größten Strenge der Gesetze, oder nach dem Buchstaben der Gesetze gegen seinen Nächsten verfährt, handelt **unbillig**, und thut andern wehe. Ein Christ soll nicht allezeit sein Recht **strenge** fordern — oder welches einerlei ist, er soll **billig** seyn. Und dieses soll er besonders in dem Fall thun, wenn seine Schuldner den versprochenen oder gesetzten Zahlungstermin nicht einhalten, oder das erborgte Geld nicht gleich, wenn es ihnen aufgekündigt wird, wieder schaffen können.

Da hat nun ein christlicher Gläubiger, besonders auf die Umstände seines Schuldners zu sehen. Ist sein Schuldner ein armer Mann, der mit aller Höflich-

keit und Demuth, um längere Nachsicht bittet, weil er durch langwierige Krankheiten der Seinigen, oder durch unvorhergesehene, unverschuldete Unglücksfälle, bisher sehr zurückgekommen ist, so handelt ein Gläubiger unbillig, wenn er mit einem solchen sogleich hart verfährt, wie der Schalksknecht nach dem Gleichnisse des Evangelii, gleich hart mit seinem Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, verfuhr, und ihn würgte und ins Gefängniß werfen ließ. Nein — christlicher Gläubiger! so mache es nicht mit deinen armen Schuldnern, sondern habe Gedult mit ihnen, und sehe ihnen länger nach. —

Zu einer solchen billigen und menschenfreundlichen Nachsicht und Gedult, soll einen Gläubiger das Beispiel Gottes antreiben. Wir Menschen sind ja wegen unserer vielfältig begangenen Sünden alle Schuldner Gottes. Aber verfährt Gott mit uns gleich strenge und ohne Nachsicht? — Nein — er siehet uns so zu sagen, von einem Termin bis zum andern nach. Wir versprechen oft ihn zu bezahlen, das ist, uns zu ihm zu bekehren, und das sündliche Leben zu bessern. Wir setzen uns wohl oft selbst die Zeit, da wir uns bessern, und dadurch unsere Schuld abtragen wollen. Aber — wenn diese Zeit kommt, bezahlen wir immer nicht, und bessern uns nicht. Und doch hat der gute Gott immer Gedult mit uns, und wartet auf unsere Bekehrung, oft bis zur letzten Stunde unsers Lebens.

Seyd also barmherzig — ihr Gläubiger! wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

So

So sollen auch die oft sehr unglücklichen und erbarmungswürdigen Umstände des Schuldners, einen christlichen Gläubiger zur geduldigen Nachsicht gegen denselben bewegen.

Der Schuldner war vielleicht lange krank, und konnte nichts erwerben. Oder die Seinigen waren krank. Das hat ihm viel gekostet. Oder die Zeiten waren bisher schlecht, die Nahrung gieng nicht. Oder Gott schickte andere Unglücksfälle über ihn, und die Seinigen; — Habt also Gedult mit dem armen unglücklichen aber doch ehrlichen Mann, ihr Gläubiger! Wenn die Sonne in seinem Hause wieder scheinen wird, wenn die Zeiten wieder besser werden, wenn sein Handwerk und Nahrung wieder gehen, und er sich von seinen ausgestandenen Unglücksfällen erholet hat — so kann und wird er euch als ein ehrlicher Mann bezahlen! —

Was stiftet auch ein harter Gläubiger, wenn er mit armen Schuldnern, sogleich nach dem strengsten Recht verfährt, oft für großes Unglück. Er setzt den armen Schuldner in große Unkosten, daß er nun desto weniger im Stande ist zu bezahlen. Er bringt ihn nach Beschaffenheit der Umstände, wohl gar um sein Haus. Stürzt er nun nicht den armen Mann, nebst Weib und Kindern ins Elend? Hätte er noch Gedult mit ihm gehabt, und einige Frist gegeben, so würde er als ein ehrlicher Mann noch haben bezahlen können, und auch bei seinem Haus geblieben seyn. — Da hat sich ein so harter Gläubiger allerdings ein Gewissen zu machen, daß er durch sein strenges Verfahren, eine

ganze Familie zu Grunde gerichtet hat. Steigen nun die Seufzer des armen unglücklichen Schuldners, und der Seinigen, nicht zu Gott dem liebreichen aber auch gerechten Vater hinauf? — Und muß dieser Gott nicht ein Misfallen an der Strenge eines solchen Gläubigers haben, dem er wegen seiner Sündenschuld so lange, mit aller Gedult nachgesehen, der aber seinem armen Schuldner nicht auch nachsahe? — Warlich ein so harter Gläubiger versündigt sich sehr, und wird einst im Gerichte Gottes die Stimme hören: **Du Schalksknecht! Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?** Und du harter Gläubiger! der du mit dem armen Schuldner gleich so strenge verfährst, setze dich einmal in Gedanken an die Stelle des armen Schuldners! Und es kam ja doch bloß auf den Willen und Rathschluß deines Gottes an, so warst du jetzt der **arme Schuldner**, und dein armer Schuldner war an deiner Stelle — **dein** Gläubiger. Wenn du nun jetzt der arme Schuldner wärest, würdest du nicht von Herzen wünschen, daß dein Gläubiger dir nachsehen, und dich nicht gleich strenge verderben möge? — Allerdings würdest du solches wünschen, wenn du der arme Schuldner wärest. Nun so bedenke dieses, und sei jetzt auch nicht hart gegen deinen Schuldner, und erinnere dich an jene unvergleichliche Regel Jesu: **Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch** Matth. 7, 12.

Viertens, soll ein christlicher Gläubiger, wenn ers ohne seinen offenbar großen Schaden thun kann,

und

und die Umstände seines Schuldners sehr elend sind, ihm wohl die Schuld schenken, oder doch einen Theil derselben. —

Mancher Gläubiger wird hier wohl viel einzuwenden haben, und vielleicht sagen: „Wie komme ich denn dazu, daß ich das Meinige, das mir gehört, und ich von Gott- und Rechtswegen wieder verlangen kann, wegschenken soll? — Da entziehe ich mirs ja selbst, und den Meinigen, die mir doch wohl viel näher sind als der Schuldner? —"

Antwort: Wir fordern diese Pflicht nur von solchen Gläubigern, die so reich sind, daß sie eine nicht gar große Schuld, oder doch einen Theil davon, ganz wohl ihrem Schuldner erlassen und schenken können. Denn wenn nun ein reicher Mann, der viele Tausend, oder auch nur einige Tausend im Vermögen hat, einmal einem seiner armen Schuldner, etwa zehen oder zwanzig, oder auch dreisig Thaler erläßt, wird ihn das wohl zum armen Manne machen, und er deswegen, nebst den Seinigen Noth leiden müssen? Gewiß nicht. —

Ein reicher Gläubiger ist das auch nur alsdann schuldig zu thun, wenn er einen ehrlichen fleisigen, aber ohn sein Verschulden unglücklichen Schuldner vor sich hat, der durch viel Noth und Hauskreuz, so weit herunter gekommen ist, daß er die Schuld nicht, wenigstens jetzt gar nicht bezahlen kann, und der, wenn der Gläubiger mit ihm nach der Strenge verfahren würde, vollends nebst den Seinigen ganz zu Grunde gehen müßte.

Gläubiger! hör an! Jetzt steht zum Exempel ein armer Handwerksmann vor dir. Er ist dir noch dreißig Thaler schuldig. Du willst sie jetzt wieder haben. Er kann dich aber nicht bezahlen. Er hat sechs kleine noch unerzogene Kinder, die noch nichts verdienen können. Seine Frau ist seit zwei Jahren immer krank gewesen. Arzeneien und Pflege haben ihm viel gekostet. Und noch ist sie nicht gesund. Er arbeitet zwar Tag und Nacht, aber sein Handwerk geht nicht so recht wie sonst. Die Zeiten sind schlecht, und alles ist theuer. — Dieses alles erzählt dir jetzt der arme Mann, und die Thränen stehen ihm in den Augen. Er bittet und flehet wie der Knecht im Evangelio! **Herr habe Gedult mit mir, ich will dir alles bezahlen,** ob er schon jetzt keinen Heller dazu weiß. Er hat weiter nichts mehr in seinem Vermögen, als etwa einiges geringe Hausgeräthe, und sein Werkzeug, welches zusammen wohl noch dreißig Thaler werth seyn mag. Nach der Strenge des Rechts kannst dus ihm nehmen, und ihn auspfänden lassen. Und dann wärst du freilich bezahlt. Aber nun müßte der arme Mann mit seiner Familie verderben, verhungern, oder betteln gehen. Willst du das? — kannst du das, wenn noch — ein guter Blutstropfen in dir ist? — darfst du das thun? — Nein. Jetzt sei ein Mensch, ein Christ. Nimm die Handschrift, die du über deine dreißig Thaler, von diesem armen Mann hast, und zerreiß sie vor seinen Augen. Und willst du Gott recht ähnlich werden, und erlauben es deine Umstände, so greif in deine Tasche, und gieb dem unglücklichen Ar-

men noch einige Thaler zum Geschenk, zu einer Anlage in sein Handwerk. Alsdann wird sich der Himmel über dich freuen, alle Menschen die es hören, werden dich segnen. Der arme Mann wirds den Seinen erzählen. Freude über Freude wird nun in seiner Hütte seyn. Weib, Kinder werden ihre Hände für dich zu Gott falten, und Segen für dich von ihm herabflehen. Und Gott — sollte er ihr vereinigtes Gebet nicht erhören? — Ja — er wird dir dieses dem Armen geschenkte Geld, auf eine andere Art, und bei einer andern Gelegenheit wieder geben, vielleicht doppelt, zehnfach wieder beschehren. Und wenn Gott das aus weisen Ursachen, hier in der Welt nicht thun sollte, so wird dein Lohn doch groß in der Ewigkeit seyn. Denn, was der Mensch säet, das wird er ernten Gal. 6, 7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen Matth. 5, 7.

Und warum wollte ein Gläubiger seinem armen unglücklichen Schuldner, nicht eine mäsige Schuld, oder nicht einen Theil davon erlassen? Erläßt ihm Gott nicht täglich seine Sündenschuld, schenkt er ihm nicht die ganze große Sündenschuld des vergangenen Lebens, wenn er ihn in gehöriger Ordnung nur darum bittet? Der Herr im Gleichnisse des Evangelii, unter welchem Gott zu verstehen ist, erließ dem Knecht die zehentausend Pfund, so er ihm schuldig war. Hätte nun dieser Knecht nicht nach dem Exempel seines gütigen Herrn, auch seinem armen Mitknecht, die kleine Schuld von hundert Groschen schenken sollen? Allerdings. Da er

das aber nicht that, was geschah? Der Herr, da er dessen hartes Verfahren hörte, ward zornig, und ließ ihn ins Gefängniß werfen, von dannen er nicht herauskommen sollte, bis er den letzten Heller bezahlte.

Merkt euch das — ihr harten und strengen Gläubiger!

Aus diesem, was wir bisher gesagt haben, könnt ihr sehen, wie sich ein Gläubiger gegen seine Schuldner christlich zu verhalten habe. Aber nun die Schuldner — haben diese nicht auch Pflichten gegen ihre Gläubiger? Allerdings. Wir wollen dahero jetzt,

Zweiter Theil

zeigen, wie sich die Schuldner gegen ihre Gläubiger, christlich verhalten sollen.

Erstlich, haben Schuldner vor allen Dingen, ihre Gläubiger als ihre Wohlthäter zu betrachten, sie dahero im Herzen zu lieben, und ihnen auch äußerlich, mit aller gebührenden Achtung und Höflichkeit zu begegnen, und bei Gelegenheit alle mögliche Gefälligkeit zu erweisen. —

Ist wohl etwas billiger als dieses, lieben Christen? Und wenn es doch Schuldner giebt, die diese Pflicht gegen ihre Gläubiger vergessen, so handeln solche sehr unrecht, und wider alle Billigkeit und Christenthum.

Bedenkts nur einmal recht, ihr Schuldner, so werdet ihrs einsehen, daß eure Gläubiger, eure Wohlthäter sind, und es deswegen verdienen, daß ihr sie vom Herzen liebet, und ihnen jederzeit mit Ehrerbietung

und

und Höflichkeit begegnet; zumal wenn es solche christliche Gläubiger sind, wie ich sie im ersten Theil beschrieben habe.

Schuldner! denke nur einmal zurück, und besinne dich, in was für elenden und erbärmlichen Umständen du sonst warst. Du warst ganz arm, und hattest, wie man zu sagen pflegt, im Blut und Leben nichts. Du wolltest dich gerne nähren, und eine Handthierung anfangen. Dazu fehlte dir aber die Anlage. Du gingst zu einem wohlhabenden Mann, erzähltest ihm deine mislichen Umstände, und batest ihn, dich doch zu unterstützen. Er that es, und liehe dir so viel Geld, daß du ein Gewerbe anfangen konntest. Du hast dich mit den Deinigen bisher genährt, hast dich wohl gar aus deiner Armuth herausgerissen, und befindest dich jetzt ganz wohl. Wem hast du nun deine verbesserten Umstände zu danken? Deinem Gläubiger — der ist nächst Gott der Urheber deines Wohlstandes, und also dein Wohlthäter! —

Hast du nun nicht Ursache ihn zu lieben, ihm so oft du ihn siehst und sprichst, mit aller Achtung und Höflichkeit zu begegnen, und wo du nur kannst, dich ihm gefällig zu erweisen? — Ein andermal wurdest du vielleicht von einem harten Gläubiger angegriffen. Er drohete dich zu verklagen, wenn du ihn nicht gleich bezahlen würdest. In dieser Noth giengst du zu einem bekannten guten Mann, und batest ihn um so viel Geld, daß du deinen Gläubiger befriedigen könntest. Dieser gute Mann erbarmte sich deiner und half dir. —

Schuldner, überlege dies. War dieser gute Mann, der dich mit diesem Gelde unterstützte, nicht dein Wohlthäter? Half dir dieser nicht, so fandest du vielleicht sonst nirgends Unterstützung. Und dann klagte dich der harte Gläubiger aus, verfuhr mit dir nach der Schärfe der Gesetze, und da kamst du wenigstens in große Unkosten, wo nicht gar um dein Haus! Liebe also diesen guten Mann, der dir so menschenfreundlich in deiner Noth half — und begegne ihm allezeit mit gebührender Achtung und Höflichkeit, und wo du nur Gelegenheit hast, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, so laß sie ja nicht vorbei!

Leider giebt es viele Schuldner, die das alles nicht bedenken, und sich oft sehr unedel und undankbar gegen ihre Gläubiger erweisen. Daher hört man hie und da die Klage eines Gläubigers: „Ich habe diesen und jenen mit Gelde unterstützt, — aber der Dank war schlecht. Meine Schuldner haben mir oft sehr grob und unhöflich begegnet, und allen Tort angethan; —" Das sind gottlose Schuldner.

Zweitens, muß ein christlicher Schuldner seinem Gläubiger, die schuldigen Zinsen oder Interessen richtig bezahlen, und sie nicht auflaufen lassen. —

Ein Gläubiger handelt gar nicht unbillig und unchristlich, wenn er von seinen Schuldnern Zinsen fordert und nimmt, wie ihr im ersten Theile schon gehöret habt. Da nun dazu noch die Einwilligung, und das mündliche oder schriftliche Versprechen des Schuldners kömmt, so ist dieser schon dieses Versprechenshalber, schuldig, Zinse zu geben. Solchen Zins soll

aber

aber ein Schuldner auch ordentlich und zur gesetzten Zeit abtragen, und ihn nicht auflaufen lassen, wenn er klug und christlich handeln will. Thut er dieses nicht, und ist in Abführung der schuldigen Zinsen unordentlich und liederlich, so fügt er sich selbst den größten Schaden zu. Machte nicht schon mancher Schuldner, durch seine Nachlässigkeit, bei Bezahlung der Interessen, den Gläubiger ungedultig und unwillig, daß er ihm das Kapital unvermuthet aufkündigte, und ihn wohl gar mit Schärfe angriff? Und wenn das auch nicht allezeit geschieht, sondern der Gläubiger dem Schuldner viele Jahre nachsieht, so entsteht ja aus den aufgelaufenen Zinsen eine neue Schuld, und so verschlimmert sich der Zustand des Schuldners vom Jahr zu Jahr, daß er endlich zu Grunde gehen muß.

Und wird dadurch, daß er die Zinsen nicht ordentlich bezahlt, nicht auch der Schuldner bei seinen Gläubigern sowohl, als bei andern Leuten, als ein nachlässiger liederlicher Mann bekannt? — Es heist: der bezahlt seine Interessen nicht ordentlich. Das thut ihm viel Schaden, denn er verliehrt dadurch den Kredit, daß ihm hernach, wenn ihm einmal eine Noth zustößt, niemand etwas mehr leiht.

Schuldner! sei also ja nicht nachlässig und liederlich in diesem Stück, sondern brich dir ab, wo du nur kannst, und spahre, daß du deine schuldige Zinsen ordentlich abführen kannst. Du weißt ja die Zeit, da du sie zahlen mußt — leg wöchentlich von deinem Verdienst nur etwas dazu hin. Und wenn die Zeit kommt — trag den Zins gleich zu deinem Gläubiger.

Dar-

Daraus wird er dich als einen ordentlichen ehrlichen Mann erkennen, wird sein Kapital dir nicht aufkündigen, sondern zu deinem Gebrauch dir länger lassen. Du wirst dadurch auch bei andern in guten Ruf kommen, und wenn du im Nothfall Geld brauchst, wird dir jedermann gerne helfen!

Denke nur, so oft der Tag kömmt, woran die Zinsen gefällig sind, an die Worte des Apostels Pauli Röm. 13, 7. **So gebet nun jedermann was ihr schuldig seyd. Zoll dem der Zoll gebühret** — oder Zins dem der Zins gebühret!

Drittens, soll ein christlicher Schuldner darauf sehen, daß das Geld, so er erborgt hat, auch bei ihm sicher stehe. —

Es ist nicht genug, daß er über das empfangene Geld, seinem Gläubiger die gewöhnliche Handschrift ausstellt — **diese bezahlt nicht wieder**, wie man im gemeinen Leben spricht. Und es lehrts die Erfahrung, daß Gläubiger dennoch um ihr Geld gekommen sind, ob sie gleich Brief und Siegel darüber hatten.

Soll beim Schuldner das Geld sicher stehen, so muß er eine ordentliche Wirthschaft in seinem Hause treiben — muß durch Fleiß, Spahrsamkeit, und kluge Einrichtung, sich in solchen Umständen zu erhalten suchen, daß er seine Gläubiger wieder bezahlen kann. — Das ist die beste Handschrift und der sicherste Konsens. Es giebt sehr viele Schuldner in der Welt, welche durch Verschwendung und liederliche und unordentliche Wirthschaft herunterkommen, immer mehr Schulden häu-

häufen, und endlich in einen solchen Zustand gerathen, daß ihre Gläubiger nicht bezahlt werden können.

Ob nun wohl solche Schuldner, die vorsetzliche böse Absicht nicht mögen gehabt haben, die Gläubiger um ihr Geld zu bringen, weil es mehrentheils nur leichtsinnige und unordentliche Leute sind, so sind sie doch wegen ihres Leichtsinns strafbar, denn ihr Nächster kömmt dadurch um das Seine.

Viertens, sollen christliche Schuldner auch ihr Wort halten, und ihre Gläubiger zu der Zeit wieder bezahlen, da sie es versprochen haben. —

Oft wird bei Erborgung einer gewissen Summe Geldes eine gewisse Zeit gesetzt, da es wieder bezahlt werden soll. Entweder setzt solche Zeit der Gläubiger, und der Schuldner geht sie ein, oder der Schuldner macht sich selbst freiwillig anheischig, das Geld zu einer bestimmten Zeit wieder zu geben. In beiden Fällen ist es nun die Schuldigkeit eines christlichen Schuldners, auch **sein Wort zu halten.** Der Christ muß ja überhaupt ein ehrlicher Mann seyn. Dazu wird aber besonders dieses erfordert, daß er hält was er versprochen hat; nach dem Sprichwort: **Ein ehrlicher Mann hält sein Wort.** Da giebts nun freilich viele Schuldner in der Welt, die sich in diesem Stück unchristlich bezeigen. Sie versprechen zwar zur bestimmten Zeit wieder zu bezahlen, und betheuren es wohl gar — aber bei manchem ist es gar kein Ernst. Sie suchen nur durch solche heilige Versprechungen die Leute zu bewegen, daß sie ihnen Geld leihen. Wenn sie es nur haben, alsdann denken sie gar nicht darauf,

wie sie zur versprochenen Zeit wieder bezahlen wollen und können. Kommt die Zeit heran, da sie bezahlen sollen, so bezahlen sie nicht, und werden sie daran erinnert, so thun sie, als wenn sie nichts versprochen hätten, und geben oft ihren Gläubigern kein gutes Wort. Das ist eine sehr böse Art Menschen.

Bei manchen war es wohl Ernst, als sie versprachen, zur gesetzten Zeit das Geld wieder zu geben; allein sie leben nun leichtsinnig, sorglos und lüderlich dahin, erübrigen nichts von ihrem Verdienst, lassen wohl gar mehr aufgehen als sie einnehmen. Kommt nun die Zeit, da sie wieder bezahlen sollen, so ist kein Heller Geld im Hause. Werden sie von dem Gläubiger an ihr Versprechen erinnert, so haben sie tausend Ausflüchte — setzen sich wohl von neuem eine Frist, da sie bezahlen wollen, halten aber da ihr Wort wieder nicht.

Heist das aber ehrlich und redlich — heist das christlich gegen seinen Nächsten handeln, ihr Schuldner? — Ihr seyd ja Lügner? Und die sollt ihr nicht als Christen seyn. Hört nur was der Apostel Paulus spricht Ephes. 4, 25. **Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.**

Und — was für Verdruß, was für Schaden und Unglück bringt oft das — daß ihr euren Gläubigern nicht Wort haltet! Ihr macht sie unwillig gegen euch, und bringt sie auf, daß sie euch nun verklagen, und mit aller Strenge gegen euch verfahren. Da laufet und rennet ihr nun — habt Tag und Nacht Sor-

ge, und Unkosten, und Schaden, und müßt endlich doch bezahlen. Das Schlimmste dabei ist dieses, daß ihr euren Kredit bei euren Gläubigern, und auch bei andern Leuten verliehrt, und in den Ruf kommt, daß ihr böse und lüderliche Schuldner seyd. Das thut euch großen Schaden. Denn wenn ihr einmal in Noth kommet, und Unterstützung mit Geld braucht, so weisen euch die Leute ab, und leihen euch nichts, weil sie erfahren haben, daß ihr euer Wort nicht haltet. Da müßt ihr nun wohl gar darüber verderben. — Aber ihr seyd selbst Schuld daran, denn ihr habt euer Wort nicht gehalten. Und das wissen die Leute.

Fünftens, ein christlicher Schuldner, geht nicht durch gottlose Ränke darauf um, seine Gläubiger um ihr Geld zu bringen. —

Mit einem Menschen, der durch viel Noth und Unglücksfälle, an denen er nicht Schuld ist, so weit herunter kömmt, daß er seine Schuld nicht bezahlen kann, hat jedermann noch Mitleid, ja oft selbst ein vernünftiger Gläubiger. So unangenehm es ihm auch ist, daß er sein Geld bei ihm einbüßen muß, so flucht er ihm doch nicht, sondern zuckt die Achseln, und denkt und spricht: „'s ist ein unglücklicher Mann. Er würde mich wohl wieder bezahlt haben, wenn er nicht so viel Unglück gehabt hätte. Was will ich machen? Ich muß es einbüßen."

Auch diejenigen, die wohl willens waren wieder zu bezahlen, aber durch nachlässige und leichtsinnige Wirthschaft, endlich außer Stand sich setzen, die ge-

machte Schuld wieder zu geben, sind nicht ganz Böse-wichter. Denn sie wollten doch wieder bezahlen. —

Allein die, welche gleich, da sies Geld borgen, den Vorsatz haben, nichts wieder zu geben, sondern ihre Gläubiger darum zu bringen — die sind ohne Zweifel recht böse, ja die gottlosesten Menschen. Und man thut ihnen nicht zu viel, wenn man sie Diebe und Räuber nennt; denn sie stehlen ihres Nächsten Eigenthum vorsetzlich. Das sind die, von welchen die Schrift sagt: **Der Gottlose borgt und bezahlt nicht** Ps. 37, 21.

Und leider fehlts an solchen Erzbösewichtern in der Welt nicht. Ihre Anzahl ist vielmehr recht groß. Das lehrt die Erfahrung. Da hört man, daß es einer gemacht hat wie dort der ungerechte Haushalter, der die Schuldbriefe verfälschte, und 50 für 100 schreiben ließ. Dort läugnet einer die erborgte Schuld gar ab, weil ihn der Gläubiger vor einen ehrlichen Mann ansah, und sich von ihm keine Handschrift geben ließ. Und was erschrecklich ist, so hört man oft, daß dieser und jener in die Gerichtsstube tritt, und öffentlich schwört: er habe entweder das Geld nicht empfangen, oder doch schon wieder gegeben; da doch keins von beiden wahr ist. Manche machen mit Fleiß einem so genannten **Bankerut**, das ist, sie geben bei der Obrigkeit und ihren Gläubigern vor, sie wären durch diesen und jenen Fall heruntergekommen, daß sie jetzt nicht bezahlen könnten, da sie doch in der That noch zu bezahlen haben. Nun bieten sie ihren Gläubigern, etwa 20, oder noch weniger für 100. Wenn diese es eingegangen sind, so

sind sie wieder wohlhabende Leute. Manche borgen hie und da auf, und wenn sie genug haben, gehen sie auf und davon in alle Welt. Endlich giebt es auch gottlose Menschen, die ihre Weiber zum Werkzeug ihrer Bosheit brauchen, und durch sie ihre Gläubiger vorsetzlich betriegen. Wenn sie viel Schulden gemacht haben, die sie nicht bezahlen wollen, so lassen sie ihre Weiber zu ihrem Eingebrachten greifen. Da machen sie dieses Eingebrachte oft durch falsche Beweise recht groß, damit nichts für die Gläubiger übrig bleibt. Die Weiber sind oft auch so gottloß, daß sie öffentlich vor dem Gerichte schwören, sie hätten so und so viel würklich eingebracht, da es doch nicht so viel ist.

Und wer will alle die gottlosen Ränke und Griffe gottloser Schuldner erzählen? — Lieben Christen! Ihr wisset es selbst, wie es in der Welt zugehet, und habt dergleichen gottlose Streiche oft gehört. Habt aber einen Abscheu vor solchen gottlosen Kunstgriffen, wodurch mancher redliche Mensch um sein Geld gebracht wird. Bringt eure Gläubiger nicht vorsetzlich um ihr Eigenthum. Wenn ihr das thätet, so wäret ihr nicht werth, daß man euch Christen heißt — nicht werth, daß euch der Erdboden trägt — nicht werth, daß euch ein ehrlicher Mann über seine Schwelle treten läßt.

Ihr würdet auch eurem Gott im Himmel ganz misfällig werden, daß er euch seine Gnade versagen müßte. Ihr würdet in eurem ganzen Leben immer von eurem bösen Gewissen gemartert werden, und dereinst auf eurem Sterbebette, unter Zittern und Zagen

in größter Verzweiflung sterben müssen. Denn in den Himmel könntet ihr als solche Erzbösewichter nicht kommen. Hört nur was der Apostel Paulus 1 Cor. 6, 10. sagt: **Weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.** Solche gottlose Schuldner sind aber würklich nichts anders, als Diebe und Räuber.

Sechstens, sollen christliche Schuldner, wenn sie ohn ihr Verschulden in Umstände gerathen, da sie nicht wieder bezahlen, oder doch nicht auf einmal alles bezahlen können, gegen ihre Gläubiger sich demüthigen, und sie entweder um Erlaß, oder um Gedult bitten. —

Es trägt sich, wie wir schon gesagt haben, oft zu, daß auch ehrliche und redliche Schuldner, die den ernstlichen Vorsatz hatten, wieder zu bezahlen, was sie geborgt haben, durch mannichfaltige Unglücksfälle und langwieriges Hauskreuz so weit herunter kommen, daß sie die Schuld wohl gar nicht, wenigstens nicht ganz, und nicht gleich abtragen können. In solchem Fall machen es christliche Schuldner nicht, wie viele Schuldner, die wenn sie gemahnet werden, und nicht bezahlen können, unhöflich und trotzig sind, und wie Sirach Kap. 29, 9. sagt **mit Fluchen und Schelten** bezahlen, und ihren Gläubigern **Schmähworte für Dank geben.** Das thun christliche Schuldner nicht, und dürfen es auch nicht thun. Leute die so unglücklich worden sind, daß sie nicht wieder bezahlen können, müssen sich vor ihren Gläubigern demüthigen. Hierinne machten es die Schuldner im Gleichnisse des

Evan-

Evangelii recht. Sie fielen vor ihren Gläubigern nieder, und baten um Gedult. **Ein armer redet mit Flehen** — sagt Salomo Sprüchw. 18, 23. Das merke dir, unglücklicher Schuldner! Du darfst nun eben nicht im eigentlichen Verstand, vor deinem Gläubiger auf deine Knie niederfallen. Das wär zu viel. Das mußt du nur vor Gott thun. Es wird dieses auch ein christlicher Gläubiger nicht leiden, vielweniger verlangen. Das **Niederfallen** der Schuldner nach dem Gleichnisse, bedeutet auch weiter nichts, als die gewöhnliche äußerliche Ehrerbietung und Höflichkeit, die Geringere zur damaligen Zeit im Morgenlande, Gröfsern zu bezeigen pflegten. Also sollst du auch mit demüthiger Ehrerbietung und Höflichkeit, wie sie hier zu Lande gewöhnlich ist, deinen Gläubigern begegnen, wenn du sie nicht bezahlen kannst. Erzähl ihnen deine Noth, deine Unglücksfälle, und bitte aufs beweglichste um Erlaß, oder doch um Nachsicht und Gedult. Dein Gläubiger müßte ein ganz hartes Herz haben — sonst wird es gewiß eintreffen, was man im Sprichwort sagt: **Ein gutes Wort findet eine gute Statt.** — Sollte auf dein Bitten und Flehen dir der Gläubiger auch nicht die ganze Schuld erlassen, und könnte wegen seiner eigenen Umstände sie dir nicht erlassen, so wie der gütige Herr im Gleichnisse sie ganz erließ, so wirst du es doch vielleicht dahin bringen, daß er dir die Hälfte, oder einen Theil schenkt. Und so auch dieses nicht geschähe, so wird er dir doch nachsehen und länger Gedult haben. Er wird doch zufrieden seyn, wenn du ihm einstweilen etwas auf Abschlag be-

bezahlest, und wegen des übrigen dir billige Fristen setzen, daß du auf solche Weise nach und nach als ein ehrlicher und redlicher Mann noch bezahlen kannst, und endlich aus deiner Noth herauskömmst!

Das wären die Pflichten christlicher Schuldner, gegen ihre Gläubiger.

* * *

Es sind, lieben Zuhörer! ohne Zweifel heute unter euch Gläubiger und Schuldner gegenwärtig. Ihr Gläubiger! Hat keinem unter euch heute das Herz geklopft, als ich die Pflichten eines christlichen Gläubigers zeigte? Hat nicht manchem sein Gewissen und Herz gesagt, daß er bisher in vielen Stücken kein christlicher Gläubiger gewesen, sondern unbillig und hart gegen arme unglückliche Schuldner verfahren habe? Euch ermahne ich jetzt, erkennet vor Gott, daß ihr unrecht und unchristlich gehandelt habt. Bereuet eure Sünden, bittet sie Gott um Jesu willen demüthig ab, und fasset den ernsten Vorsatz, euch künftig zu bessern, und menschenfreundlicher gegen arme unglückliche Schuldner zu handeln. Suchet den Schaden, den eure Härte bisher verursacht hat, so viel möglich künftig wieder gut zu machen. Greifet dem unglücklichen Schuldner, den ihr durch euer unbilliges und hartes Verfahren, in misliche Umstände gesetzt, oder wohl gar zu Grunde gerichtet habt, von Stund an unter die Arme, helft ihm wieder auf, und trocknet die Thränen einer ganzen unglücklichen Familie wieder ab, die sie bisher über eure Härte gegen sie vergossen hat. Wäre

aber

aber der arme Schuldner schon aus Gram über sein Unglück, in welches ihn eure Härte stürzte, gestorben, so erweiset seiner hinterlassenen Witwe und seinen Kindern Gutes. Und wären diese auch nicht mehr vorhanden, so nehmet euch desto menschenfreundlicher anderer Armen an, und unterstützt sie mit eurem Gelde.

Und ihr Schuldner! die ihr heute hier zugegen seid — was sagte euer Herz dazu, als wir euch die Pflichten christlicher Schuldner zeigten? Sehet ihr in dem Bilde des christlichen Schuldners das Eurige? Oder — sagte euch euer Herz, daß ihr böse lüderliche gottlose Schuldner wäret?

Verklagt euch euer Gewissen jetzt; sagt es euch, daß ihr bisher nicht christliche Schuldner gewesen, daß ihr eure Gläubiger nicht als eure Wohlthäter geschätzt — ihnen nicht Wort gehalten — aus Nachlässigkeit die Zinsen nicht bezahlet — oder wohl gar arglistig darauf umgegangen, sie um ihr Geld zu bringen — und habt ihr etwa gar schon manchen redlichen Gläubiger um das Geld, das er euch geliehen, gebracht, so schämet euch heute vor euch selbst, schämet euch vor der Welt, schämet euch vor Gott, und fallet in demüthiger Reue über eure böse Thaten vor Gott, dem allmächtigen und gerechten nieder, und betet

Ach Gott, zürne nicht!
Gehe nicht ins Gericht,
Wie ichs wohl habe verdienet.

Könnet ihr das, um was ihr eure redlichen Gläubiger gebracht habt, wieder herausgeben, so thuts den Augenblick. Ihr müsset es thun. Könnet ihrs nicht

ganz wieder geben, so gebet die Hälfte, so gebet nur einen Theil, so gebet nur etwas wieder. Seid ihr auch dieses nicht mehr im Stande, so bekennt nur euer Unrecht vor eurem Gläubiger, so demüthiget euch nur vor ihm, so bittet ihn nur flehentlich, daß er euch das ihm zugefügte Unrecht vergebe, so dienet ihm nun wenigstens wo ihr nur könnet, so erweiset ihm nur alle Gefälligkeiten von nun an. Und wäre euer Gläubiger schon gestorben, so dienet seinen Hinterlassenen, so erweiset nur seinen Kindern alle mögliche Gefälligkeiten, die ihr ihnen zu erweisen im Stande seyd. —

Ach, wenn doch alle Gläubiger und Schuldner das thäten, was sie nach unserer Anweisung gegen einander thun sollten — warlich es würde eine große Summe des Elendes in dieser Welt weniger seyn. Da würden so manche Witwen und Waisen in der Welt nicht seufzen, da würden wir die Thränen der Betrogenen nicht sehen, da würden wir nichts von schweren Schuldprocessen hören, darüber viele vollends um das Ihrige gebracht werden, da würde der arme aber redliche und unglückliche Mann, nicht ohne Unterstützung bleiben — man würde nicht Kinder ohne Vater und Mutter verlassen, und ohne Erziehung in der Welt herumlaufen, und endlich verderben sehen — in der Werkstätte des armen Handwerksmanns, würde man nicht Hunger und Verzweiflung finden, man würde nicht hören, daß hie und da ein redlicher braver Mann aus Gram und Kummer in der Blüthe seiner Jahre gestorben sei.

Kurz — tausend Verdruß, tausendfältiges Elend und Unglück würden in dieser Welt nicht zu finden seyn,

wenn

wenn alle Gläubiger sich christlich gegen ihre Schuldner, und alle Schuldner sich christlich gegen ihre Gläubiger beweisen.

Ein jeder lern also seine Lektion,
So wird es gut im Hause, so wird es gut auf Erden
stohn. Amen.

Wie der hie und da noch gewöhnliche Aberglaube, bei Führung der Haus-wirthschaft ganz ohne Grund, und sehr schädlich sei.

Eine Predigt,

am vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie auch im Hause schädlich sei,
Des Aberglaubens Trügerei.

Höchster laß uns doch auf Erden,
Fromm und täglich weiser werden.

* * *

Lieben Christen! Ihr nennet eure Pfarrer immer Seelsorger, und ihr nennt sie mit Recht so, denn sie sind dazu da, daß sie durch fleisigen treuen und deutlichen Unterricht, euch verständiger machen sollen, welches eurer Seelen Wohl allerdings befördert.

Bliebet ihr unwissend und unverständig, so könntet ihr auch nicht glücklich seyn, weder in diesem noch in jenem Leben; denn ihr wüßtet ja nicht, wie ihrs anzufangen hättet, daß ihr glücklich würdet.

Wol-

Wollen euch aber die Prediger zu eurem Glück und Wohl verständiger machen, so müssen sie immer recht genau auf euch acht haben, um dahinter zu kommen, worinnen ihr etwa noch unverständig und unwissend seid. Und wenn sie sehen, wo es euch fehlet, so müssen sie sich nun alle Mühe geben, euch die Augen aufzuthun. Alsdann sind sie rechte Seelsorger, die nämlich für das Wohl und Glück eurer Seelen in der That sorgen.

Ich habe dahero auf euch als euer Pfarrer, der das Wohl eurer Seelen von Herzen wünscht, bisher immer acht gehabt, um zu erfahren, woran es doch liege, daß ihr nicht so recht glücklich seid. Da habe ich nun leider vieles an euch wahrgenommen, das euer Wohlseyn und Glück hindert, und welches bloß daher rührt, daß ihr noch in vielen Stücken **unverständig** und **unwissend** seid.

Unter diesen Dingen, die euch unglücklich machen, ist besonders **eins** — das euch nicht nur überhaupt, sondern auch vornemlich eurer zeitlichen Glückseligkeit im Hause schädlich ist, und sie verhindert. Und — was meint ihr wohl — daß dieses sei? — Der **Aberglaube** ists, den ich bei euch entdeckt habe. Dahero mag ich mich wohl der Worte des Apostels Pauli, womit er Apostelg. 17, 22. die Einwohner zu Athen bestrafte, auch an euch bedienen. Ich sehe **euch, daß ihr in allen Stücken allzuabergläubig** seid. — Ja — ihr seid abergläubig, wenn auch nicht in allen Stücken, doch in sehr vielen Stücken. Ihr seid auch wie die Athenienser, sogar bei eurem Gottesdienst abergläubig. Ihr gläubt nämlich

auch

auch bei manchen Dingen, die in der Kirche vorgehen und beim öffentlichen Gottesdienst geschehen, zuviel, und legt mancher äußerlichen Ceremonie, die bloß zur Erbauung dienen soll, eine würkliche Kraft bei, die sie nicht hat, und nicht haben kann. So stehen noch viele unter euch in der Einbildung, daß zum Exempel das Kreuz, das wir Prediger in der Kirche noch machen, eine würkliche Kraft habe, und Segen bringe, oder vor Bösem und Unglück bewahre, und es wäre dahero gar nicht gut, wenns der Prediger vergäße, und zu machen unterließ. Diese Meinung ist aber ganz ohne Grund, und also ein Aberglaube. Denn was kann doch diese Figur dem Menschen helfen. Man hegt auch noch mehr dergleichen abergläubige Meinungen von Dingen, die beim Gottesdienst geschehen.

Ich will aber davon jetzt nicht reden, sondern von einem andern Aberglauben, den so viele bei ihrer Haushaltung, und bei Führung der Wirthschaft im Hause noch hegen und äußern, und der ihnen sehr grossen Schaden thut, will ich heute zu euch reden, euch die Augen aufthun, und dafür warnen. V. U.

Evangelium, Matth. 9, 18-26.

Ich habe die größte Hochachtung gegen den Herrn Jesus, und glaube, daß er durch seine Gotteskraft die schwersten Krankheiten habe heilen können. Daß aber sogar sein Kleid die Kraft gehabt, Kranke, die es angerührt, gesund zu machen, glaube ich nicht. Wenn dahero nach unserm Evangelio das kranke Weib bei sich selbst dachte und sagte: Möchte ich nur sein

Kleid

Kleid anrühren, so würde ich gesund, so erkläre ich sie für eine Abergläubige, die etwas glaubte, wozu sie keinen Grund hatte; denn in dem Rock Jesu konnte doch warlich die Kraft nicht stecken, ihren Blutfluß zu stillen, das hätte sie einsehen können, wenn sie nicht ein einfältiges abergläubiges Weib gewesen wäre. Der menschenfreundliche Jesus übersah die abergläubige Einbildung dieses Weibes, und machte ihr deswegen keine Vorwürfe, weil er ein großes Zutrauen zu ihm bei ihr fand. Man darf also aus dem Stillschweigen Jesu nicht schließen, daß ihre Einbildung gegründet gewesen. So sagt auch der Evangelist Markus Kap. 5, 30. ausdrücklich, daß die Kraft, die Krankheit dieses Weibes zu heilen, nicht von dem Rock Jesu, sondern von Jesu selbst ausgegangen sei. Denn es heist daselbst: Und Jesus fühlte alsbald an ihm selbst die Kraft, die von ihm (nicht von seinem Rock) ausgegangen war. An diesem Weibe, lieben Christen, könnt ihr nun sehen, was der Aberglaube überhaupt ist. Es ist ein Glaube ohne Grund, und wer abergläubig ist, glaubt also zuviel, oder mehr als er glauben soll, weil keine wahre gegründete Ursache da ist, warum er so glaubt. Leute, die wie dieses Weib zuviel oder mehr glauben als sie sollen, und deswegen Abergläubig heißen, giebts auch zu unsern Zeiten noch viel in der Welt, besonders in eurem Stande. Da trift man noch häufig sehr abergläubige Meinungen, bei Führung der Hauswirthschaft an. Wider diese abergläubige Meinungen will ich heute reden, ihre Schädlichkeit zeigen,

und

und jedermann dafür warnen. Zu dem Ende stelle ich vor:

Wie der hie und da noch gewöhnliche Aberglaube, bei Führung der Hauswirthschaft ganz ohne Grund, und sehr schädlich sei.

Ich werde zeigen

1. wie dieser Aberglaube ganz ohne Grund sei.
2. Was er denen, die ihn hegen für grossen Schaden bringe.

Erster Theil.

Der gewöhnliche Aberglaube, den man bei Führung der Hauswirthschaft, hie und da immer noch hegt und äußert, bezieht sich überhaupt auf diese zwei Stücke:

1) Daß man von gewissen Dingen, in seiner Hauswirthschaft, Nutzen und Vortheil hofft und erwartet, von welchen man aber natürlicher Weise keinen Nutzen und Vortheil erwarten kann. Und daß man

2) hingegen von gewissen Dingen, Schaden und Verlust bei seiner Wirthschaft fürchtet, von denen man doch natürlicher Weise, keinen Schaden und Verlust zu fürchten hat.

Erstlich, erwartet man bei Führung der Hauswirthschaft, von gewissen Dingen Nutzen und Vortheil, wovon sich doch natürlicher Weise keiner erwarten läßt. — So glauben zum Exem-

pel viele, es gäbe gewisse glückliche Tage, daran es gut sei, zu säen und zu pflanzen, oder dieß und jenes in der Wirthschaft anzustellen, und vorzunehmen.

Daher sehen solche Leute sehr auf diese Tage, und wählen sie zu ihren Verrichtungen. Haben sie nun an diesen Tagen gesäet und gepflanzet, so bilden sie sich steif und fest ein, es müsse auch ganz gewiß gut gerathen. Hat aber eine solche Einbildung wohl Grund, lieben Christen? Nein, sie hat gar keinen Grund, wie ich euch jetzt zeigen will. Denn, wenn das so seyn sollte, wie man sich einbildet, so müßte entweder der liebe Gott in der heiligen Schrift, ausdrücklich und deutlich, dergleichen glückliche Tage, daran gut zu säen und zu pflanzen wäre, bekannt gemacht haben, oder es müßte eine gewisse und lange Erfahrung es lehren, daß es solche Tage gebe. Und alsdann wäre die Sache gewiß, und hätte ihren Grund. Da das aber nicht so ist, und die heilige Schrift kein Wort von solchen glücklichen Tagen redet, auch die Erfahrung nichts davon weiß, so ists Einbildung und Aberglaube, und weiter nichts. Die Erfahrung lehrt vielmehr das Gegentheil, nämlich, daß die Leute, die auf dergleichen vermeinte glückliche Tage viel hielten, und sie immer bei ihrer Aussaat wählten, demungeachtet oft sehr schlechtes Getreide gebauet, oder wohl gar einen gänzlichen Miswachs erlitten haben.

Wisset ihrs nicht selbst aus eigener Erfahrung, die ihr noch auf solche glückliche Tage immer viel haltet, daß es euch so gegangen ist? — Ihr wurdet oft durch

ganz unbequeme Witterung, oder weil ihr zur Frohne mußtet, abgehalten, den vermeinten glücklichen Tag zur Aussaat eures Getreides zu wählen; und doch gerieth euer Getreide, und ihr hattet eine gute Ernte, ob ihr gleich an einem andern Tag gesäet hattet. Es giebt auch unter euch noch Leute, die nichts auf solche Tage halten, und daher säen und pflanzen, wenns ihnen beliebt, und diese bauen doch eben so viel wie ihr, die ihr nur die eingebildeten guten Tage zur Aussaat nehmet, ja sie bauen oft noch mehr als ihr. Da seht ihrs ja doch, daß es mit eurer Einbildung nichts ist. Ich weiß wohl, was unter andern Ursachen mit dran Schuld ist, daß ihr dieser unvernünftigen Tagewählerei bisher ergeben gewesen seid, und immer auch noch jetzt darauf haltet. Das — sind die Calender, die ihr euch jährlich kauft, und darinnen ihr leset. Leider stehts freilich immer noch in diesen Calendern, es sei an diesem und jenem Tage gut säen und pflanzen, an andern Tagen sei es aber nicht gut. Auch stehts sogar darinne, an welchem Tage ein gutes oder böses Zeichen regiere. Allein lieben Christen! Der Calender ist das Buch gar nicht, dem ihr in diesem Stücke glauben müsset. Es kömmt zwar vieles darinnen vor, das zuverlässig gewiß ist, allein auch vieles das falsch ist, und das ihr verwerfen müsset. Und dahin gehören eben die sogenannten guten und bösen Zeichen, und die angegebenen glücklichen und unglücklichen Tage, die darinnen stehen. Es rührt dieses alles noch aus dem Heidenthum her; denn die Heiden hielten viel auf den Einfluß des Gestirns und der Himmelszeichen.

Man

Man sollte aber dergleichen heidnisches Zeug nicht in einen christlichen Calender mehr setzen; es ist eine große Schande für ein christliches Land, wo solche Calender verfertiget, und zur Verbreitung des Aberglaubens, besonders unter gemeinen Leuten verkauft werden. Gott regiere die aufgeklärten Landesherren, die Aberglauben und Vorurtheile unter ihren Völkern ausrotten wollen, daß sie bald bessere Calender in ihren Ländern einführen lassen. Behält der gemeine Mann die gewöhnlichen Calender, so ists noch lange nicht zu hoffen, daß er seinen Aberglauben ablegen wird; denn diese sind eben Schuld, daß er so viel einfältiges Zeug noch glaubt. —

Manche unter euch erwarten auch von dem Gebrauch gewisser Dinge, oder bloß von gewissen Zeichen und Figuren Nutzen und Vortheil, bei Führung ihrer Wirthschaft. Sie kaufen zum Exempel gewisse Wurzeln von herumgehenden Leuten, die zu diesem und jenem gut seyn sollen. Diese hängen sie nun entweder im Hause, oder in Ställen auf, und lassen sie oft gar unter die Thürschwellen vergraben. Eben das thun sie bisweilen bloß mit einem Zettel, auf welchem gewisse Worte oder Zeichen und Figuren geschrieben sind. Andere bemahlen alle Thüren im Hause, besonders die Thüren der Viehställe mit drei Kreuzen, welches ebenfalls sehr gut seyn, und Glück und Segen in der Wirthschaft befördern soll.

Alle diese Mittel, lieben Christen, sowohl die im Haus hängende sogenannte Glückswurzel, als auch der mit Worten und Figuren beschriebene Zettel, und die

an die Thüren gemahlte drei Kreuze, können natürlicher Weise die Kraft nicht haben, die man ihnen beilegt. Ueberlegts nur einmal selbst recht mit Verstand: Wie kann eine Wurzel, die nur da im Hause hängt, oder unter die Thürschwelle vergraben ist, die Würkung haben, daß nun zum Exempel euer Vieh gesund bleibt, wohlstehet, und viel Nutzen giebt? Noch eher möglich wärs, daß eine Wurzel so etwas thun könnte, wenn ihr sie eurem Vieh unter das Futter menget und mit zu fressen gäbet. Daß aber noch solche Leute herumgehen, und solche Wurzeln, ingleichen solche beschriebene Wunderzettel euch zum Kauf anbieten und anpreißen, beweißt weiter nichts, als daß es Menschen giebt, die von eurer **Unwissenheit** und **Einfalt** leben, und euch ums Geld bringen wollen, denn es sind die schändlichsten Betrüger. —

Eben so wenig kann das dreifache Kreuz, das ihr gewöhnlich an die Thüren mahlet, euch Seegen oder Nutzen in der Wirthschaft bringen. Sagt — lieben Christen, wie es möglich sei, daß euch diese Figur etwas helfen kann? — Ja — sprecht ihr vielleicht: die Pfarrer machen ja das **Kreuz** auch in der Kirche, bei vielen Gelegenheiten, und doch wohl nicht umsonst — es muß doch zu etwas gut seyn? — Ich weiß wohl, lieben Freunde, daß euer Aberglaube, in Absicht des dreifachen Kreuzes, mehrentheils von der Gewohnheit des **Kreuzmachens** in der Kirche herrührt. Allein, es hat dieses Kreuz, das wir Pfarrer noch in der Kirche machen, auch da keine eigentliche und **würkliche Kraft**, sondern ist eine bloße

Ceremonie, welche von unsern frommen Vorfahren eingeführt worden ist, um das Volk immer an den gekreuzigten Herrn Jesum zu erinnern.

Und die Erfahrung lehrts auch, daß alle diese Mittel nichts helfen. Ich weiß selbst, daß diejenigen unter euch, die viel auf solchen Aberglauben halten, und die Glückswurzel und Wunderzettel immer in ihrem Hause haben, und alle Thüren mit drei Kreuzen bemahlen, einen Schaden und Verlust nach dem andern, in ihrer Haushaltung, und besonders an ihrer Viehzucht erlitten haben, und von Zeit zu Zeit noch erfahren. Wären diese Dinge aber so kräftig als man glaubt, so müßte das gar nicht geschehen seyn, und noch geschehen. Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich euch versichern, daß man von solchen abergläubigen Mitteln, nicht erst Glück und Seegen bei seiner Wirthschaft erlange. Ihr wisset, daß ich, ehe ich verpachtete, meine Feld- und Hauswirthschaft, die bei der hiesigen Pfarre ist, selbst drei Jahr besorgt habe. Dabei habe ich alle dergleichen abergläubige Dinge vermieden, auch den Meinigen nicht verstattet, daß sie Aberglauben ausübten. Und doch bin ich diese drei Jahre immer glücklich in meiner Hauswirthschaft gewesen, und habe nie auch den geringsten Schaden erlitten; so, daß ihr euch selbst darüber gewundert habt, daß mir alles so glückte. Da seht ihrs nun auch an meinem Exempel selbst, daß es mit diesen Mitteln nichts sei, und daß alle, die ihr Vertrauen auf sie setzen, abergläubige Leute sind, die etwas glauben, dazu sie doch keinen Grund haben.

So befürchten nun
zweitens, viele bei ihrer Hauswirthschaft Schaden und Unglück, von Dingen, die entweder gar nicht statt finden, oder von denen sie natürlicherweise, nichts zu befürchten haben.

Da fürchten sich manche, besonders vor dem Teufel, und glauben, der könne ihnen sehr viel Schaden bei ihrer Hauswirthschaft zufügen, und sie vornemlich um ihre Viehnutzung bringen. Solche Leute haben dabei die wunderliche und sehr lächerliche Einbildung, der Teufel schleppe oft Butter, Käse und Milch aus ihrem Hause, und bringe es andern, die mit ihm ein Verständniß unterhielten, und einen Bund mit ihm gemacht hätten. Sie berufen sich auf den sogenannten Drachen, der in der Luft ziehe — das wäre ja der leibhaftige Böse — der Teufel, der trage eben den Nutzen vom Vieh aus dem Hause, in andere Häuser. Diese Meinung, lieben Freunde, ist grundfalsch, und rührt von einer großen Unwissenheit bei euch her. Es ist überhaupt das ganz unrichtig, wenn ihr denkt: der Teufel könne euch in eurer Hauswirthschaft Schaden thun, und euch besonders die Viehnutzung nehmen, wegtragen und andern geben. Wo steht in der heiligen Schrift nur ein Wort davon, daß der Teufel so etwas thun könne, oder gethan habe? — Wenn euch der Teufel bei eurer Hauswirthschaft so gefährlich werden könnte, so hätte der liebe Gott euch gewiß in der heiligen Schrift etwas davon gesagt, und euch vor ihm auch in diesem Fall gewarnt, und euch gezeigt, wie ihr ihm da widerstehen solltet und könntet.

ter. Ihr könnts dem lieben Gott, der auch euren irdischen Wohlstand will und besorgt, doch wohl zutrauen, daß er das würde gethan haben? Da nun aber die ganze heilige Schrift von dieser Gewalt und Macht des Teufels schweigt, so ist auch an der ganzen Sache nichts.

Und ihr glaubt ja, daß der Teufel ein Geist sei? Wie ists aber möglich, daß er als ein Geist, Butter, Käse, Milch und andere Dinge aus dem Hause tragen kann, da er keine körperlichen Glieder, und weder Hände noch Füße hat?

Der sogenannte **Drache** aber, auf den ihr euch immer beruft, und welchen ihr vor den leibhaftigen Teufel haltet, ist ein **ganz natürlich Ding** *). Es ist ein **Feuerklumpen**, der aus Schwefel und Salpeterdünsten, die besonders im Frühjahr, und zur Herbstzeit aus der Erde steigen, und sich hernach in der Luft entzünden, besteht. Weil diese entzündeten Dünste leichte sind, so werden sie von der Luft hie und dahin bewegt, und so lange fortgetrieben, bis sie sich endlich verzehren und verlöschen. Eben ein solch natürliches Feuer ist auch der sogenannte **Irrwisch** **), den viele von euch aus Unwissenheit, auch noch vor ein teuflisches Gespenst halten, und sich davor fürchten.

Daß aber der sogenannte **Drache**, der oft in der Luft hinzieht, sich pflegt an die Feueressen zu setzen, oder gar in dieselben hineinzufahren, rührt daher, weil

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 366.
**) Noth- und Hülfsbüchlein S. 366.

er sich wegen seiner Leichtigkeit dahin bewegen läßt, wo Zugluft ist. Nun wißt ihrs ja selbst, daß bei allen Feueressen Zugluft ist. Und dahero sehet ihr, daß auch dieser Umstand, wenn der fliegende Drache in diese oder jene Esse hineinfährt, natürlich ist.

Nicht wenige unter euch, fürchten auch von der Hexerei, und von den Leuten, die sich ihrer Meinung nach auf Hexerei verstehen, Schaden und Unglück in ihrer Hauswirthschaft. Sie glauben nämlich, manche Leute hätten mit dem Teufel einen Bund gemacht — der gebe ihnen nun die Macht, durch allerhand Zauberkünste, andern den Nutzen von der Wirthschaft zu entziehen, und sich zuzuwenden, oder sonst ihnen einen Schaden bei der Haushaltung zuzufügen.

Auch diese Meinung ist ohne Grund, wie die vorher angezeigte vom Teufel selbst. Denn, wenn der Teufel als ein Geist, euch bei eurer Wirthschaft keinen Schaden thun, und da er keine körperlichen Gliedmaasen hat, euch nichts aus dem Hause tragen kann, so kann er eine Macht, die er selbst nicht hat, und nicht haben kann, andern nicht verleihen und mittheilen. Das sehet ihr doch wohl ein? —

Euer Glaube an Hexerei *) rührt ebenfalls bei euch von der Unwissenheit her, da ihrs nicht einsehet, wie dieß und jenes ganz natürlich zugehe, wovon ihr Schaden in eurem Hause und bei eurer Wirthschaft leidet. Weil ihrs euch nun nicht zu erklären wisset, wie das, was euch wiederfährt zugehe, so glaubt ihr,

es

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 361, 366.

es gehe nicht mit rechten Dingen zu, sondern sei Hexerei.

So habt ihr oft Schaden in eurer Wirthschaft, und besonders nicht allezeit den gehörigen rechten Nutzen von eurem Vieh. Die Kühe geben entweder nicht viel Milch, oder die Milch ist nicht allezeit so gut wie sie seyn soll, oder wenn sie auch die gehörige Milch geben, so könnet ihr doch davon nicht so viel Butter machen, als etwa andere von ihrem Vieh machen. Da heists nun gleich bei euch: Unser Vieh muß behext seyn. Eure Meinung ist aber ganz falsch, denn die Ursachen davon sind ganz natürlich, nur daß ihrs nicht einsehet, und oft nicht einsehen wollet, weil ihr einmal steif und fest an Hexerei glaubet. Hört also nur aufmerksam an, was ich euch jetzt sage. Wenn euer Vieh den gehörigen Nutzen nicht giebt, den es geben soll und kann, und den andere von ihrem Vieh haben, so sind die Ursachen davon folgende: Es ist nämlich, entweder eine unordentliche schlechte Fütterung in eurem Hause, da man dem Vieh nicht genug Futter giebt, oder man fütterts ohne alle Ordnung; Oder ihr habt etwa schlecht Futter, welches man bei manchen Haushaltungen oft antrift; Oder ihr habt etwa keine gute Art von Vieh, worauf viel ankommt; Oder es ist auch euer Vieh oft eine Zeitlang krank, und da kann es freilich nichts, oder doch nur wenig geben. Wenn ihr einige von diesen Ursachen bei eurer Viehwirthschaft entdeckt, so dürft ihr euch gar nicht wundern, wenns euch an der gehörigen Viehnutzung fehlet. Da müßt ihr nun dahin sehen, daß diese Ursachen künftig weg-

fallen, alsdann werdet ihr gewiß auch den Nutzen von eurem Vieh haben, den andere haben. Manchen Leuten will auch das Vieh nicht wohl stehen, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt. Es ist nämlich das Vieh immer krank, und gehet auch wohl von Zeit zu Zeit immer ein Stück nach dem andern drauf. Das pflegt man nun wieder der Hexerei zuzuschreiben, und es ist doch natürlich. Denn da ist entweder die schlechte und unordentliche Fütterung, und oft die nachläßige Abwartung des Viehes, oder die schlechte und ungesunde Beschaffenheit der Viehställe schuld. Wenn man dieses alles änderte, so würde auch gewiß das Vieh besser stehen. Manchmal trägt sichs auch zu, daß die Kühe eine blutige Milch geben, welches man auch der Hexerei schuld giebt; da doch auch dabei alles natürlich zugeht. In solchem Fall ist euer Vieh entweder krank, oder es hat von einem scharfen Kraut auf der Weide gefressen, welches hie und da wächßt. Ist euer Vieh wieder gesund, oder lasset ihrs nicht mehr dahin hüten, wo solche scharfe äzende Kräuter wachsen, so hört auch das Blutmelken von selbst auf.

Einer abergläubigen Meinung muß ich noch gedenken, die manche unter euch noch haben, und die wahrhaftig eine der abgeschmacktesten und lächerlichsten ist. Es befürchten nämlich diese Leute von dem sogenannten Bilsenschnitter, (man nennt ihn in manchen Gegenden auch Bilmenschnitter) daß er ihnen von ihrem Getreide und Feldfrüchten die Hälfte, oder doch einen Theil entwenden könne, und das geschehe so: Es sei ein Mann im Orte ein Zauberer, der gehe

an

an einem gewissen bestimmten Tage sehr früh vor der Sonnen Aufgang, mit einer am Fuße befindlichen Scheere, diesem oder jenem durchs Getreide, und schneide von Ecke zu Ecke quer durch, einen schmalen Gang. Davon habe er nun den Vortheil, daß wenn der Mann, dessen Getreide er auf die beschriebene Weise durchschnitten habe, nun seine Garben dresche, dieser nur die Hälfte, oder einen Theil von den Körnern bekomme, die andere Hälfte, oder der übrige Theil Körner, aber alsdann auf eine unsichtbare Weise, in sein Haus und auf seinen Boden gebracht würde.

Bei Behauptung dieser abergläubigen Meinung, beruft man sich darauf, daß man würklich solche schmale durchschnittene Gänge, im Getreide hie und da antreffe, und daß es Leute gebe, die dergleichen **Bilmenschnitter** wollten gesehen haben. Daß man bisweilen solche schmale Gänge im Getreide findet, wo das Getreide wie abgeschnitten scheint, ist wahr; es rührt das aber von natürlichen Ursachen her, und man weiß es nun, daß es theils der Haase, theils eine große Art von Feldmäusen thue. Das Vorgeben derer aber, die den sogenannten **Bilmenschnitter** wollen gesehen, und über dieser vorgeblichen Verrichtung angetroffen haben, ist weiter nichts als **eine grundlose Lüge**, dadurch sie einfältige Leute zum Besten haben wollen. Aber — sprecht ihr vielleicht nun — woher kommts denn, daß mancher würklich nur halb so viel Körner von seinem Getreide drischt als der andere, der doch sein Feld gleich darneben hat? Das kann doch nicht **mit rechten Dingen zugehen?** — Warum denn nicht,

lieben Freunde? Ueberlegt nur alles recht, und untersucht auch bei diesem Fall die Sache gründlich, so werdet ihr den rechten nätürlichen Bilmenschnitter, der euch die Hälfte Körner von eurem Getreide nimmt, entweder in eurer eigenen Person, oder in der Beschaffenheit eurer Felder antreffen. Ihr drescht nur immer halb so viel von euren Garben, als eure angrenzende Nachbarn. Aber seyd ihr auch so gute Feld- und Hauswirthe wie sie? — Bestellt ihr auch eure Aecker so ordentlich, und so gut wie sie? — eben zu der gesetzten gewöhnlichen schicklichen Jahrszeit wie sie? Düngt ihr auch eure Aecker so gut und reichlich wie sie, und könnt ihr so reichlich düngen? — Habt ihr bei euren Häusern auch so gute Felder wie sie haben? — Dieses alles müsset ihr erst untersuchen, ehe ihr an den zauberischen Bilmenschnitter denkt, der euch die Hälfte Körner wegzaubern soll. Findet ihr nun bei einer genauen Untersuchung, daß das alles nicht so bei euch bisher gewesen ist wie bei euren Nachbarn, und daß manches nicht hat so geschehen können wie es bei euren Nachbarn geschehen ist; waret ihr nämlich nachläßig bei Bestellung und Bearbeitung eurer Felder, habt ihr eure Aecker nur schlecht oder halb gedüngt, habt ihr bei der Aussaat immer die beste Zeit vorbei gelassen, habt ihr wohl gar schlechtere Felder, die steinigt, oder naß sind — so dürft ihr euch nun nicht wundern, daß euer Getreide nur die Hälfte Körner giebt — es geht sehr natürlich zu, und ist an keinen Bilmenschnitter zu denken. Bisweilen, wenn ihr aufmerksam genug seyd, werdet ihr wohl gar den Bil-

menschnitter in den Personen der Eurigen, in euren Hausleuten finden, die weil ihr die Gewohnheit habt, das Getreide, das ihr dreschet, nicht gleich aufzuheben, und aus den Scheunen wegzuschaffen, diese Gelegenheit benutzen, und euch manchen Scheffel heimlich entwenden. Und diese suchen euch dahero oft mit Fleiß in eurer abergläubigen Meinung vom Bilmenschnitter recht zu bestärken, damit sie euch desto sicherer bestehlen können. Gehen euch denn die Augen nicht einmal auf — und wollt ihr denn gar nicht einmal klug werden? —

Und sehet auch nur das **Ungereimte und Lächerliche** bei der Meinung vom **Bilmenschnitter** ein. Sagt, wie ist das möglich, daß wenn der Bilmenschnitter euer Getreide durchschnitten hat, nun so oft ihr etwas davon ausdreschet, die Hälfte Körner in sein Haus und Boden hinkommen kann, ohne daß ihrs sehet und gewahr werdet? Kann ein Korn unsichtbar werden? Oder kann der Bilmenschnitter eure Augen blenden? — Das wären ja lauter Wunder, die entweder der Bilmenschnitter, oder der Teufel thun müßte!

Es kann aber weder der Teufel, noch ein Mensch **ein Wunder** thun. Wer also so etwas noch glaubt, der ist ein einfältiger unwissender Mensch.

Schämet euch dahero, der so lächerlichen als ungereimten Meinung vom Bilmenschnitter.

Ich könnte noch mehr solche abergläubige Meinungen anführen, welche viele noch bei Führung ihrer Hauswirthschaft haben, und sie widerlegen. Allein

ich

ich würde zu weitläuftig werden. Genug, sie haben eben so wenig Grund, als die, die ich angeführt habe. Jetzt will ich nur noch

Zweiter Theil

zeigen, wie schädlich dieser Aberglaube sei.

Erstlich, hindert der Aberglaube, bei Führung der Hauswirthschaft die Menschen an einer wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit, wodurch sie Gottes Wohlgefallen und Gnade, und besonders seinen Segen in ihrer Haushaltung verliehren.

Abergläubige Leute sind nicht gottesfürchtig und fromm. Wären sie wahrhaftig fromm, so würden sie ihr Vertrauen allezeit allein auf Gott setzen, und nicht auf abergläubige Dinge und Mittel. Bei dem Gebrauch abergläubiger Mittel denken sie, es könne ihnen nun gar nicht fehlen, und sie müßten nun lauter Glück und Segen in ihrem Hause haben. Da vergessen sie auch wohl das Gebet zu Gott, oder werden doch dabei nachläßig und kalt. Im Grunde, lieben Christen — ist solcher Aberglaube auch eine Abgötterei, welche im ersten Gebot untersagt ist: Du sollst keine andere Götter haben neben mir — das ist: Du sollst neben mir, als dem wahren Gott, keine Götter dir machen oder einbilden, auf welche du dein Vertrauen, eben so wie auf mich setzest. Indem aber der Abergläubige sein Vertrauen auf das gute Zeichen, und den guten Tag im Calender, oder auf die im Hause hängende, oder vergrabene Glückswurzel, oder auf

die

die an die Thüren gemahlte drei Kreuze setzet, und von diesen Dingen nun zuverläßig Glück und Segen, in seiner Haushaltung hofft und erwartet, so stellet er so hiermit diese neben Gott, und setzet sein Vertrauen auf sie wie auf Gott, und oft verläßt er sich wohl ganz allein darauf. Ist das nicht Abgötterei? —

Der Aberglaube ziehet euch also von Gott ab, daß ihr ihn nicht mehr als den einzigen Geber alles Guten ansehet und verehret, euer häusliches Glück nicht mehr ganz allein bei ihm suchet, und von ihm erwartet, und nicht mehr euer ganzes Vertrauen auf ihn setzet. Wie euch nun dieser Aberglaube von Gott abwendet, daß ihr euch nämlich nicht so gegen ihn verhaltet, wie ihr sollt, so hindert er euch auch an dem, was ihr als Christen und rechtschaffene Menschen eurem Nächsten schuldig seyd; und giebt euch besonders Veranlassung, manchen eurer Nebenmenschen Unrecht zu thun, zu kränken und zu beleidigen.

Denn, da ihr als abergläubige Leute immer in dem Wahn stehet, daß es Hexenmeister und Hexen gebe, so haltet ihr gemeiniglich die an eurem Orte vor solche, die im bessern Wohlstand sich befinden als ihr, und mit denen es besser in der Hauswirthschaft gehet als bei euch. Da thut ihr aber schon durch diese Meinung euren Nebenmenschen, die unschuldig sind, unrecht, und beleidiget sie, weil ihr ihnen etwas Böses zutrauet und zuschreibet, das ohne Grund ist, und das ist schon unchristlich. Aber dabei bleibts nicht, sondern ihr hasset nun auch solche Leute, die ihr vor Hexen haltet, weil ihr sie als böse Leute, und besonders als eure Die-

be ansehet, die euch durch Zauberkünste das Eurige nehmen. Ihr feindet sie wohl gar bei Gelegenheit würklich an, und erweiset ihnen wenigstens keine Gefälligkeiten, wie ihr doch als Christen schuldig seyd. Ja — ihr versaget ihnen wohl gar menschenfreundliche Hülfleistungen, um die sie euch ersuchen. Ihr borget ihnen zum Exempel das nicht, was sie aus eurem Hause oft zu ihrem Gebrauch auf eine kurze Zeit von euch bitten. Theils thut ihr das, weil ihr sie hasset, theils weil ihr dabei wieder eine abergläubige Meinung habt, als könnten sie euch mit dem, was ihr ihnen aus eurem Hause liehet, mancherlei Schaden in eurer Haushaltung thun. Sehet so bringt euer Aberglaube euch auch dazu, daß ihr die schuldige christliche Menschenliebe gegen euren Nächsten vergesset. Ein solch unchristlich Verhalten, das aus eurem Aberglauben fließt, kann nun dem lieben Gott gar nicht gefallen. Und da er deswegen an euch keinen Wohlgefallen hat, so entzieht er euch auch seinen Seegen in eurem Hausstande, und ihr könnt immer in eurer Wirthschaft nichts vor euch bringen, und es will in keinem Stück nicht recht mit euch fort, ob ihr gleich alle euch bekannte abergläubige Mittel braucht, ja ihr leidet von Zeit zu Zeit großen Schaden, und habt manchen Unfall in eurer Haushaltung, davon man in andern Häusern, wo die Leute auf den Aberglauben nichts halten, nichts hört. Kurz — euer Aberglaube bei Führung der Hauswirthschaft, hindert euch an einer wahren Frömmigkeit, und das kann euch keinen Seegen bringen. Aber es gehet auch

zwei-

zweitens, ganz natürlich zu, wenn euch euer gewöhnlicher Aberglaube, bei der Wirthschaft selbst, in eurer Wirthschaft würklichen Verlust und Schaden zuziehet. —

Daß euch euer Aberglaube, oft bei eurer Hauswirthschaft großen Schaden bringt, ist gewiß, und die Erfahrung lehrts oft. Und es kann nicht anders kommen. Hört nur aufmerksam, was ich jetzt sagen werde.

Manche halten viel, wenn sie säen wollen, auf die Tage, woran ein sogenanntes gutes Zeichen im Calender stehet, und welche in demselben als gute Tage zum säen ausdrücklich angegeben sind. Da nähmen sie nicht wie viel, und säeten an einem andern Tage. Dieser Aberglaube hat aber schon viele um die ganze Ernte, wenigstens um eine gute Ernte gebracht. Oft ist an diesen vermeinten glücklichen Tagen, die übelste und unbequemste Witterung, es regnet und ist stürmisch. Solche Leute säen aber demohngeachtet an diesen Tagen, das Wetter mag so unbequem und stürmisch seyn als es will, weil es einmal nach ihrer Einbildung gute Tage sind. Nun ists aber natürlich, und es lehrts auch eine lange Erfahrung, daß der Saame, der unter Regen und Sturm ausgesäet wird, nicht so gut aufgehet und wächset, als der, welcher bei stiller und bequemer Witterung gesäet wird. Wenn nun solche Hauswirthe wenig oder nichts darnach bauen, was ist anders schuld, als ihr abergläubiger Eigensinn, daß sie nur an dem vermeinten guten Tag säen wollten, und nicht

darauf sahen, was an diesem Tage vor Wetter war. Ich habe immer auf solche Tagewähler genau acht gehabt, und oft gesehen, daß sie deswegen gemeiniglich schlechte Ernten hatten, weil sie bei der Aussaat nicht auf bequeme und schickliche Witterung, sondern bloß auf das gute Zeichen im Calender sahen.

Diese abergläubige Tagewählerei hat auch schon oft gemacht, daß Hauswirthe erst sehr spät, und zu ganz ungewöhnlicher Zeit säen konnten. Sie wollten nun einmal den guten und glücklichen Tag erwarten. Andere säeten, weil sehr bequeme und gute Witterung war, sie aber nicht. Inzwischen fiel anhaltendes heftiges Regenwetter ein. Nun konnten sie an dem guten Tag nicht säen. Das üble Wetter hielt lange an. Darüber verstrich die Jahrszeit. Als anderer Leute Saamen schon groß war, und in den Schoß trat, fiengen diese erst an ihren Acker zu bereiten, um zu säen. Was konnten sie nun bauen? Wenig oder nichts. Und daran war ihre Tagewählerei schuld.

Lieben Freunde! Seyd ihr etwa bisher dieser abergläubigen Tagewählerei ergeben gewesen, und ihr müsset selbst gestehen, daß sie euch Schaden gebracht hat, so werdet doch nun klug, und lernt es einsehen, daß jeder Tag **Gottes** Tag ist, nämlich unter Gottes Regierung stehet. Säet und pflanzet dahero, wenn die gewöhnliche Jahrszeit kömmt, und bequeme gute Witterung ist. Sehet nicht nach dem guten Zeichen im Calender, der, welcher ihn gemacht hat, ist ein Mensch, der durchaus nicht wissen kann, welcher Tag gut oder

böse

böse ist. Streuet euren Saamen im Vertrauen auf Gott aus. Denn alles ist auch bei eurem Säen an Gottes Segen, und an seiner Gnade gelegen. So wie die Tagewählerei oft Schaden in der Hauswirthschaft verursacht hat, so ist auch mancher Schaden von der abergläubigen Meinung entstanden, als ob man wegen der im Hause habenden Glückswurzel, oder des sogenannten Hausſegens, oder wegen der an die Thüren gemahlten drei Kreuze, vor allem Schaden und Unglück im Hause, und bei der Wirthschaft sicher sei.

Denn da man sich auf diese abergläubige Dinge verließ, so brauchte man bei eintretender Gefahr, und bei bedenklichen Fällen, die eigentlichen rechten natürlichen Hülfs- und Rettungsmittel nicht, weil man glaubte, man habe sie nicht nöthig, darüber gerieth man aber in Schaden. Manchem wurde zum Exempel sein Vieh krank. Allein er gieng nicht zum verständigen und ordentlichen Vieharzt, denn er besorgte keine Gefahr, weil er sich auf seine gebrauchten abergläubigen Vorsichtsmittel verließ. Inzwischen nahm natürlicher Weise oft die Krankheit des Viehes zu, und es giengen solchen Leuten bisweilen viele Stück drauf, welches wohl nicht geschehen wäre, wenn sie bei Zeiten die rechten natürlichen Mittel angewendet hätten. Manche suchten wohl in dergleichem Fall Hülfe für ihr krankes Vieh, sie giengen aber eben aus Aberglauben hin zu einem sogenannten klugen Mann, oder klugen Frau, und ließen für ihr Vieh thun, oder büßen, wie mans gewöhnlich nennt. Da dieses

natürlich nichts helfen konnte, so verlohren sie oft ihr bestes Vieh, und kamen dadurch sehr zurück. Alles dieses was ich euch jetzt gesagt habe, ist nicht etwa erdichtet, sondern in der Erfahrung gegründet, denn solche Fälle sind oft geschehen, und tragen sich auch noch immer zu. Ja — lieben Freunde, wenn ihr aufrichtig seyn wollt, so müßt ihr selbst gestehen, daß ihr oft einen ansehnlichen Schaden in eurer Wirthschaft erlitten habt — bloß durch euren Aberglauben.

Drittens, so setzt euch euer Aberglaube immer in Furcht, daß ihr nie ein recht ruhiges und vergnügtes Leben bei eurer Wirthschaft führen könnt.

Ein abergläubiger Mensch ist beständig furchtsam. Er fürchtet sich, wo eigentlich nichts zu fürchten ist. Indessen fürchtet er sich doch — und träumt immer von Schaden und Verlust, den er leiden könne. Das macht nun sein Leben traurig, und er ist deswegen ein sehr elender Mensch.

Heute sieht er etwa den sogenannten Drachen, das ganz natürliche Ding durch die Luft ziehen, und da erschrickt er, macht drei Kreuze vor sich, denn er denkt: er werde ihm den Nutzen von seinem Vieh holen und wegtragen wollen. Ein andermal wird er etwa abgehalten, daß er im guten Zeichen nicht säen kann, darüber ist er nun in Angst, weil er denkt, er könne nun nichts bauen, und werde eine schlechte Ernte haben. Kömmt etwa von Ohngefähr eine Person in sein Haus,

die

die er vor eine Hexe hält, so erschrickt er, denn er denkt, sie komme ihm einen Schaden in seiner Haushaltung zu thun. Sieht er eine Krähe des Morgens auf seinem Haus sitzen, oder hat er etwa des Nachts ein Geheul, das von einer Katze, oder Nachteule herrührte, gehört — so hält er das alles vor üble Anzeigen, daß ihm oder den Seinigen etwas Widriges widerfahren werde. — Kurz, ein solcher Abergläubiger wird nie ruhig, seines Lebens nie froh, er stehet mit Furcht früh auf, er isset mit Furcht, er legt sich mit Furcht schlafen — und kann deswegen auch oft nicht schlafen. —

Seid ihr nicht elende Leute, ihr Abergläubigen! Lasset doch euren Aberglauben, denn er thut euch

viertens, auch Schaden an eurer Ehre.

Wie? an unserer Ehre? — Ja — ich sage es nochmals — euer Aberglaube thut euch Schaden an eurer Ehre. Denn Leute, die vernünftig denken und es wissen, daß der Aberglaube nichts weiter als **thörichte Einbildung** ist — und solche Leute giebts heut zu tage viel in der Welt, auch in eurem Stande, — diese halten nichts von euch, sie lachen vielmehr über eure Thorheit, und sagens wohl oft gar öffentlich: **ihr wäret dumme, unwissende und einfältige Menschen.** Das ist nun gar ein übler Ruf, in dem ihr stehet. Leget dahero doch ja euren Aberglauben ab, damit ihr der klugen und vernünftigen Welt nicht mehr zum Spotte seid, und niemand mehr Ursache findet, euch wegen eurer abgeschmackten Meinung auszulachen. Und endlich bedenkt noch

fünftens, was euer Aberglaube bei eurer Kinderzucht, wenn ihr Kinder habt, für grossen Schaden thut.

Wenn eure Kinder von Kindheit an, euren Aberglauben mit anhören, und oft sehen was ihr vor abergläubige Dinge im Hause vornehmet, so ist nichts natürlicher, als daß eure Kinder einmal eben solche abergläubige Leute werden als ihr seid. Denn was Kinder von ihren Eltern sehen und hören, das lernen sie auch, haltens vor wahr und recht. Ihr verderbt also eure Kinder, daß sie dereinst auch ihr Vertrauen nicht auf Gott setzen, sondern auf abergläubige Mittel. Ihr macht aus ihnen auch solche furchtsame Leute wie ihr seid, die sich beständig vor allem fürchten, und ihres Lebens nie froh werden. Ihr seid Schuld, daß sie einst auch als abergläubige Leute keinen Segen bei ihrer Hauswirthschaft haben, sondern immer einen Schaden und Verlust nach dem andern leiden. — Ihr seid Schuld, daß einst, weder Gott noch vernünftige Menschen, an euren Kindern einen Wohlgefallen haben. Kurz — ihr macht dadurch, daß ihr eure Kinder im Aberglauben auferziehet, sie unglücklich, wie ihr jetzt unglücklich seid. Und da der Aberglaube, auch, wie ich gezeigt habe, die Menschen an einer wahren Gottesfurcht nnd Frömmigkeit hindert, so kanns sogar geschehen, daß eure Kinder auch in der Ewigkeit nicht glücklich werden. Das alles habt ihr nun zu verantworten, ihr Eltern! weil ihr daran Schuld seid. Ach! so lasset doch ab von eurem Aberglauben auch um eurer Kinder willen.

* * *

Aber — sprecht ihr jetzt vielleicht bei euch selbst: „wie werden wir denn diesen schädlichen Aberglauben loß? Wir haben denselben einmal von Kindheit auf eingesogen, da unsere Eltern ebenfalls sehr abergläubige Leute waren.“ Folgt nur meinem Rath, lieben Freunde, den ich euch jetzt gebe, und ihr werdet gewiß, wenigstens nach und nach allen euren Aberglauben ablegen, und vernünftige und verständige Leute werden. Mein Rath ist nun dieser:

Glaubt nichts, als was euch deutlich und ausdrücklich in der heiligen Schrift **zu glauben** anbefohlen wird. Sehet alles was in der Natur geschieht, und was euch etwa widerfährt, bloß vor **natürlich an.** Und untersucht es jedesmal recht genau, so werdet ihr auch immer natürliche Ursachen finden. Solltet ihrs aber nicht allezeit gleich einsehen können, wie eine Sache natürlich zugeht, so haltet sie deswegen nicht vor übernatürlich. Haltet nur mit der Untersuchung an, endlich werdet ihr doch darhinter kommen. Wenn ihr aber auch bei manchen Dingen nicht darhinter kommen könntet, wie sie natürlich wären; so sind sie deswegen doch natürlich; denn es geschehen viele Dinge in der Natur, man sieht und hört sie, und doch kann man es nicht einsehen, wies mit ihnen zugeht.

Glaubt **besonders** vom Teufel und bösen Geistern und deren Macht nicht **zuviel**, das ist, glaubt nicht mehr davon, als in der heiligen Schrift steht, und die Vernunft sagt — und beide sagen wenig davon.

Gehet auch immer nur mit verständigen und vernünftigen Leuten um, und vermeidet wo möglich den Umgang mit unwissenden und abergläubigen Menschen. Euren Calender, den ihr euch jährlich kauft, haltet nicht vor ein Buch, das in allen Stücken zuverläßig, denn es machen ihn Menschen, und es ist noch viel unrichtiges und abergläubiges Zeug darinnen.

Leset auch bisweilen außer der Bibel ein ander gutes Buch. Es wird besonders jetzt manch schönes Buch für euch geschrieben, daraus ihr verständiger werden könntet, wenn ihrs läset. —

Kauft euch doch solche Bücher, und sehet einige Groschen nicht an. Ihr werft ja wohl manchmal etliche Groschen, ja einige Thaler ganz unnütz weg, und habt nichts davor. Manche Bücher, die für euch besonders geschrieben sind, kosten auch gar nicht viel. Und ihr könnt doch viel daraus lernen. Da ist zum Exempel das unvergleichliche Noth- und Hülfsbüchlein, das ich euch schon ofte angepriesen habe — das kauft ja. Daraus könnt ihr in vielen Stücken klüger werden, auch bei eurer Hauswirthschaft. Es streitet dieses schöne Büchlein auch besonders wider den gewöhnlichen Aberglauben im Hause, und bei Führung der Wirthschaft, und zeigt, daß es nichts als Einbildung und Thorheit sei *). Ihr, die ihr bisher immer so abergläubig bei allen euren Verrichtungen im Hause gewe-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 267.

gewesen seid! schafft euch dieses Büchlein ja an, und leset fleisig darinnen; so werdet ihr wie ich hoffe, auch die Thorheit mancher eurer bisher gehabten abergläubigen Meinungen einsehen, und klüger, verständiger und glücklicher werden. Das gebe Gott! Amen.

Eine Anweisung, wie man auch bei bösen und schlechten Zeiten, gar wohl mit Gott zufrieden seyn kann.

Eine Predigt
am Sonntag Jubilate,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie ihr auch bei der bösen Zeit,
Mit eurem Gott zufrieden seid.

Nun Gott! da du die Welt regierst,
Wie dürft ich ängstlich zagen?
Ein Leid, in welches du mich führst,
Soll mich nie niederschlagen.
Ich hoff' auf dich,
Du lässest mich,
Bald deine Hülfe schauen,
Dir, dir, will ich vertrauen.

* * *

Ich kanns euch nicht verhehlen, lieben Christen! daß ihr mir bisher größtentheils gar nicht gefallen habt. Und warum? werdet ihr sagen. Wegen eurer Unzufriedenheit mit den jetzigen Zeiten, und wegen

eures beständigen Klagens und Gewinsels darüber, gefallt ihr mir nicht. „Ach! daß Gott erbarm! hör ich euch jetzt immer klagen: Wie sind doch die Zeiten so böß, es ist nicht nur das Brod, sondern auch alles andere was man nur ansieht, so theuer, man kanns kaum mehr erschwingen. Es ist auch keine Hoffnung, daß es wohlfeiler werden wird. Die Preiße steigen täglich höher. Dazu liegt die Nahrung. Es kann nun leicht auch noch ein Krieg dazu kommen. Wie wills da werden? — Daß Gott erbarm! —"

Hört an, lieben Christen! daß ihr jetzt immer so klagt, ist ganz unrecht, denn ihr verrathet dadurch eure Unzufriedenheit mit Gott, der doch solche Zeiten geschickt hat. Ihr sollt aber als Christen, auch bei schlechten und bösen Zeiten mit Gott zufrieden seyn. Und ihr könnt auch mit ihm zufrieden seyn, wenn ihr nur alles recht bedenkt. Zu dieser Zufriedenheit mit Gott, auch bei schlechten Zeiten, will ich euch heute eine Anweisung geben. V. U.

Evangelium, Joh. 16, 16-23.

Da der Herr Jesus im heutigem Evangelio, seinen Jüngern, sein Leiden und Sterben, und seine Trennung von ihnen in den Worten verkündigte: **Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen** — so waren sie mit dieser Ankündigung gar nicht zufrieden, sondern wurden traurig darüber. Das rührte aber daher, weil sie nicht wusten und bedachten, **wie gut und nützlich** der Hingang Jesu für alle Menschen, und auch für sie sei. Denn hätten sie alles da-

bei recht bedacht und überlegt, so hätten sie vielmehr eine Freude über diese Nachricht Jesu haben sollen. Und so ists mit euch auch, lieben Christen! die ihr jetzt mit den gegenwärtigen schlechten Zeiten so unzufrieden seid, und darüber klagt und winselt. Ihr bedenkt und überlegt nichts, wie die Jünger Jesu. Wenn ihr bei gegenwärtiger schlechten Zeit, alles recht bedächtet, wie ihr solltet, so wärt ihr gewiß mit dem lieben Gott zufrieden, und würdet nicht so klagen! Ich will euch dahero heute

Eine Anweisung geben, wie ihr auch bei schlechten und bösen Zeiten, gar wohl mit Gott zufrieden seyn könnt.

Da müßt ihr aber dreierlei bedenken:

1. Die guten Zeiten, die euch der liebe Gott schon hat erleben und genießen lassen.
2. Daß schlechte und böse Zeiten auch gut sind, und Gott dabei es gut meine.
3. Daß böse und schlechte Zeiten nicht lange dauern — und allezeit gute Zeiten darauf folgen.

Erster Theil.

Wollt ihr auch bei schlechten und bösen Zeiten mit Gott zufrieden seyn, so müßt ihr erstlich bedenken: Daß euch der liebe Gott auch gute Zeiten hat erleben und genießen lassen.

Und

Und ihr wißt das ja selbst, und werdet euch daran erinnern. Ihr habt schon sehr wohlfeile Zeit erlebt, da ihr das Brod sowohl, als andere Sachen um einen sehr geringen Preiß kaufen konntet. Ihr habt sehr fruchtbare Zeiten erlebt, wo in euren Scheuren und Böden, nicht Raum genug für Getreide, Früchte und Futter war. Ihr habt Zeiten erlebt, wo die Nahrung überaus gut gieng, und ihr wohl einen Thaler Geld hättet spahren und erübrigen können, wenn ihr gewollt hättet. Jetzt bei diesen schlechten Zeiten wärs gar gut, wenn ihr dieses letztere gethan hättet. —

Diese guten Zeiten aber, die ihr schon erlebt habt, und bei welchen ihr euch wohl und glücklich befandet, kamen ja doch auch von eurem lieben Gott, der als ein guter Vater euch so wohl that? —

Habt ihr das schon vergessen, ihr, die ihr jetzt so unzufrieden mit ihm seid? So sind die meisten Menschen. Wenn der liebe Gott, nachdem er ihnen viel Gutes erwiesen, und sie manche gute Zeit genießen lassen, ihnen nun etwa hierauf einmal schlechte Zeiten schickt, da ist alles vorige genossene Gute ganz und gar vergessen.

Ist das aber recht? Ist das nicht ein großer Undank gegen Gott, daß ihr jetzt bei den schlechten Zeiten die guten Zeiten ganz vergesset, die euch Gott so oft gab, und jetzt so thut, als wenn euch Gott nie eine Wohlthat erwiesen hätte? — Aber daher rührts eben, daß ihr jetzt so unzufrieden mit Gott seid — ihr sehet nur aufs gegenwärtige Böse, und das vergangene und genossene Gute bedenkt ihr nicht, und wollts nicht be-

den-

denken. Das sollt ihr aber nicht thun. Ihr sollt vielmehr bei gegenwärtiger Noth, so bei euch denken, und euch so beruhigen:

„Es ist wohl wahr, wir leiden jetzt bei dieser „schlechten Zeit, und es wird uns sehr schwer durch„zukommen. Allein der liebe Gott hat uns sonst „schon sehr viel Gutes gethan, und manche recht gute „Zeit erleben lassen, daß wir wohl Ursache haben, „jetzt diese schlechte Zeit, die er auch geschickt hat, ge„dultig zu ertragen, mit ihm zufrieden zu seyn, und „nicht wider sein Verhängnis zu klagen. —"

So, mein Christ, sollst du bei gegenwärtiger schlechten Zeit denken, und gesinnt seyn. Du sollst mit der christlichen Kirche getrost und fröhlich singen:

Gott hat mich bei guten Tagen,
Oft ergötzt.
Sollt ich jetzt,
Nicht auch etwas tragen?

Und ihr habt um so mehr Ursache, auch bei schlechten Zeiten mit Gott zufrieden zu seyn, wegen der vorigen guten Zeit, die ihr gehabt, wenn ihr dabei bedenket: **Daß euch der liebe Gott alle die vorigen guten Zeiten, bloß aus Gnaden und Barmherzigkeit, ohn all euer Verdienst und Würdigkeit gab.** Denn hattet ihr die vorigen guten Zeiten, mit eurer Frömmigkeit und Tugend etwa verdient? — Fragt einmal heut euer Gewissen? Was wird euch das antworten? — Gar keine guten Zeiten hätte euch der liebe Gott erleben lassen sollen, wenn er mit euch nach eurem Verdienst hätte handeln wollen. Und — doch hat

ers

ers nicht gethan, sondern euch manche gute Zeit in eurem Leben geschenkt — der gütige und gnädige Vater! — Da er euch nun jetzt einmal auch schlechte Zeit schickt, so seid mit Gott zufrieden, und ertragt sie geduldig — denn diese habt ihr eigentlich verdient — jene gute Zeiten hattet ihr aber gar nicht verdient!

Zweiter Theil.

Wollt ihr auch bei schlechten Zeiten mit Gott zufrieden seyn, so müßt ihr zweitens bedenken, daß auch schlechte Zeiten gut sind, und daß es Gott dabei gut meine. Das will nun freilich vielen unverständigen Christen gar nicht in den Kopf. Und vielleicht sehen das manche auch unter euch nicht so recht ein. Aber bedenkt nur einmal folgendes: Ihr glaubt doch, daß der liebe Gott die ganze Welt regiere, und nichts ohne seinen Willen geschehen könne? Ja sprecht ihr, das glauben wir, denn es steht in der Schrift Sir. 11. 14. **Es kömmt alles von Gott, Glück und Unglück.** Nun so glaubt ihr doch auch ferner, daß alles was der liebe Gott thut, und schickt, gut sei? Denn das sagt die heilige Schrift auch ausdrücklich, besonders Ps. 25, 10. wo es heist: **Die Wege des Herrn** — darunter ist die Weltregierung Gottes zu verstehen — **sind eitel Güte** — das ist alles was Gott bei seiner Weltregierung thut — schickt, ist gut, ganz gut, und er hat dabei die besten Absichten.

Und — wie könnte auch **der Gott der Liebe**, ders mit allen seinen Geschöpfen so herzlich meint, und besonders der Menschen Vater ist, etwas thun, das

ihnen schädlich wäre? Das ist ganz und gar unmöglich. — Da nun der liebe Gott bisweilen auch schlechte Zeiten schickt, wie er jetzt thut, so müssen diese auch gut seyn, und er kann dabei keine andere als gute Absichten haben.

Ueberhaupt sind schlechte Zeiten gewiß fürs Ganze gut, wenn sie auch in diesem und jenem besondern Falle und Verhältniß nicht gut scheinen, und etwa den Menschen beschwerlich vorkommen. — Da ist jetzt die lang anhaltende Dürre — worüber ihr bisher so geklagt habt, und noch immer klagt — gewiß, in Ansehung der ganzen Weltregierung Gottes sehr gut, ja nöthig. Freilich können wir Menschen den Nutzen davon nicht so ganz gewiß angeben, und einsehen. „Aber diese Dürre thut doch großen Schaden an den Feldfrüchten, sprecht ihr. Es wird darauf eine elende Ernte folgen. Und dann wirds natürlich noch theurer werden." Antwort: Das muß ja doch nicht nothwendig so kommen, wie ihr denkt. Und der allmächtige Gott kann ohngeachtet dieser Dürre euch eine gute Ernte geben. Aber gesetzt, es geschieht dadurch einiger Schaden an den Feldfrüchten, und die Ernte gerieth nur schlecht; so kann doch diese Dürre in der Natur, vielleicht einen unermeßlich großen Schaden und Unglück abwenden, und hingegen den größten Nutzen stiften. Vielleicht braucht Gott diese Dürre, um die vielen faulen und giftigen Wasserdünste zu vertrocknen, die eine allgemeine Pest über den Erdboden gebracht hätten, woran viele Millionen nützlicher Menschen hätten sterben müssen, und woran auch ihr ge-

stor-

storben wäret! — Und — wer weiß — was Gott sonst für gutes durch diese Dürre in der Welt stiften will? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? —

Besonders hat Gott allezeit bei solchen Begebenheiten, und also auch bei schlechten Zeiten, die Besserung der Menschen zur Absicht. Wir haben jetzt üble Zeiten. Dadurch sollen wir klüger, verständiger und besser und frömmer werden. Meints nun da der liebe Gott nicht gut mit uns? —

Und die Menschen werden auch besser, durch schlechte Zeiten — wenn gleich nicht alle — doch viele — oder doch manche.

Das Brod ist jetzt theuer — es ist schwer zu verdienen, die Nahrung geht schlecht. — Sieht sich da nicht mancher, der bei guter und wohlfeiler Zeit, liederlich in den Tag hineinlebte, genöthigt, jetzt wirthschaften zu lernen, und eine kluge Eintheilung zu machen? Mancher, der bei guter und wohlfeiler Zeit, immer mehrentheils müßig gieng, lernt jetzt arbeiten und fleisig seyn. Mancher, der bei guten Zeiten, immer im Wirthshause war, und in Fressen und Saufen lebte — bleibt jetzt zu Hause, und gewöhnt sich bei dieser theuren Zeit sein Saufen ab, denn er kann das Geld dazu nicht mehr erschwingen.

Mancher, der bei guten Zeiten Gott vergaß, und gar nicht, oder wenig betete — sucht bei gegenwärtiger Noth das Gebetbuch hervor, und erfüllt die Worte der Schrift: **Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich**, Esaiä 26, 16. Mancher Bauersmann, der bei fruchtbaren Jahren, immer etwa dach-

te, es wäre seine gute Bestellung die Ursache, daß er viel baue, der sieht jetzt bei der anhaltenden Dürre, die seinen Acker entblößt es demüthig ein: daß ohne Gottes Gedeihen alle seine Arbeit umsonst sei, und lernt Gott fürchten, und ihm allein vertrauen. Kurz, schlechte Zeiten machen viele Menschen klüger, verständiger und besser. Und — das ist auch Gottes Absicht dabei. Meints da der liebe Gott nicht gut? —

Dritter Theil.

Endlich drittens, muß der Mensch, der bei schlechten Zeiten mit Gott zufrieden seyn will, auch bedenken: Daß die bösen und schlechten Zeiten nicht lange dauren, und daß gute Zeiten darauf folgen.

Jesus suchte seine Jünger, die jetzt betrübt waren, damit zufrieden zu stellen, daß er ihnen künftig eine bessere Zeit versprach: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Und mit diesen Gedanken könnt ihr euer Herz auch zufrieden machen: Es wird besser werden. Auf diese schlechte und böse Zeit, wird ganz gewiß wieder gute Zeit kommen. Ja — lieben Christen! das könnt ihr zuverläßig hoffen. Der liebe Gott hats bei seiner weisen und gütigen Weltregierung ja immer so gemacht, vom Anfang bis hieher, daß wenn die schlechte Zeit, eine zeitlang gedauert, hierauf gute Zeit gefolgt ist. — Ihr dürft ja nur, ihr Erwachsenen und Alten! euren Lebenslauf einmal durchgehen, so habt ihrs selbst erfahren, daß der liebe Gott es allezeit so gemacht hat. Ihr habt

schon

schon manchmal böse Zeit erlebt — aber darauf allezeit wieder gute. — Ihr habt Theurung schon ausgestanden, aber auch darnach wohlfeiles Brod gegessen. Ihr habt Kriege erlebt, aber auch hernach eines langen Friedens euch erfreuet. Oft gieng die Nahrung nicht recht eine Zeitlang, aber einige Jahre darauf gieng sie wieder herrlich. Gott machts immer wie ein rechter Vater. Er nimmt zwar die Ruthe und züchtigt das Kind. Aber er hört auch auf und legt die Ruthe wieder weg, und erfreut das Kind wieder mit Wohlthaten.

Nun, lieben Christen! so wird auch der liebe Gott, seine väterliche und wohlmeinende Ruthe, diese theure und schlechte Zeit, womit er uns seine Kinder, bisher zu unserer Besserung gezüchtigt hat, gewiß auch wieder weglegen. Aber wenn? — Antwort: Vielleicht bald, wenn wir uns nur bessern lassen.

Martert euch also nicht mit dem ängstlichen Gedanken: Es kann noch schlimmer, noch theurer werden. Habt ein besser Vertrauen auf euren Vater im Himmel. Denn obs gleich bei gegenwärtiger Dürre, das Ansehen nicht hat, als wenn eine reiche Ernte erfolgen werde, so kann doch der allmächtige Gott, der überschwenglich thun kann, alles besser machen als wir denken. Er kann auch, bei einer nicht reichen Ernte, uns seegnen und erhalten. Ja — wider alles menschliche Denken kann er bald wieder wohlfeile Zeit schicken.

Wenn Jesus heut im Evangelio zu seinen Jüngern sagte: **Ueber ein kleines, so werdet ihr mich sehen,** so däucht mich, als wenn das die Stimme des

himmlischen Vaters jetzt an uns wäre: Ueber ein kleines, so werdet ihr mich sehen, als einen allmächtigen Gott — der auf diese schlechten und theure Zeiten, wohlfeile und gute Zeiten folgen läßt. Seid getrost, verzagt nicht — Ueber ein kleines, werdet ihr mich so sehen. Und dann werdet ihr gerührt singen:

So kömmt Gott eh wirs uns versehn
Und lässet uns viel guts geschehn, Amen.

Gute Nachbarn.

Eine Predigt
am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie ihr auch gute Nachbarn seid,
Helft, wo ihr könnt, und meidet Streit.

Laß mich mit Nachbarn allezeit
Vergnügt und christlich leben
Nicht etwa zum Verdruß und Streit,
Mit ihnen, Anlaß geben.
Behülflich seyn, bei ihrer Noth,
Das lehre mich — du frommer Gott!

* * *

Lieben Christen! Man hört in der Welt oft sagen: Ein guter Nachbar sei nicht mit Geld zu bezahlen. Mit diesem Sprichwort will man andeuten: Gute Nachbarn wären sehr hoch zu schätzen, und es sei etwas überaus gutes und schönes, wer gute Nachbarn habe. Und das ist ohne Zweifel wahr. Dahero denn auch unser seeliger Luther, in seiner Auslegung der vierten Bitte, im Vater unser, gute Nachbarn mit zum täglichen Brod rechnet, und dadurch anzeigen will, daß wir gute Nachbarn oft eben so nöthig als das tägliche Brod hätten.

So viel ist gewiß, daß wir oft unser tägliches Brod gar nicht erwerben, wenigstens nicht sicher und ruhig genießen, oder doch nicht sicher behalten könnten, wenn wir nicht behülfliche, redliche, ehrliche, und friedfertige Nachbarn hätten. Es ist dahero gewiß ein großes Unglück, wer neben bösen und gottlosen Nachbarn wohnen und leben muß. Darüber wird nun in der Welt häufig geklagt. Ach! ich habe recht üble und böse Nachbarn, heists oft.

Ich glaub dirs, lieber Christ! und bedaure dich, denn du bist würklich sehr übel dran. Aber — ich frage dich dabei auf dein Gewissen: Bist denn du auch selbst ein guter Nachbar? Bist du nicht etwa zum Theil mit dran Schuld, daß du böse Nachbarn hast? — Heute kannst du dich prüfen, und sollst dich prüfen, da ich zeigen werde, was gute Nachbarn sind. V. U.

Evangelium, Matth 9, 1-8.

Ich habe die Meinung, daß die Leute, welche nach unserm Evangelio, den Gichtbrüchigen einen Menschen, der an seinen Gliedern vom Schlag gelähmt war, auf seinem Bette hin zu dem Herrn Jesus trugen, Nachbarn von ihm, die nahe bei ihm wohnten, gewesen sind.

Meine Meinung ist höchst wahrscheinlich, da es noch heut zu Tage immer zu geschehen pflegt, daß, wenn ein kranker Mensch zum Doktor oder Chirurgus geschaft, und gefahren werden muß, sich mehrentheils die Nachbarn dazu erbieten, oder doch dazu willig finden lassen, wenn sie drum ersucht werden. So oft

das nun geschieht, ists eine nachbarliche Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die aus Liebe und Mitleid entsteht.

Der Evangelist Markus, der diese nämliche Geschichte Kap. 2. erzählt, sagt, es wären an der Zahl viere gewesen, die den Gichtbrüchigen zu dem Herrn Jesus gebracht hätten. Um so wahrscheinlicher ists nun, daß unter diesen vieren, doch einige von seinen Nachbarn befindlich waren.

Sie erwiesen sich gegen den Gichtbrüchigen als gute Nachbarn, und verrichteten dadurch, daß sie ihm zur Kur seiner Krankheit behülflich waren, ein rechtes Nachbarstück, wie man im gemeinen Leben zu reden pflegt. Das soll mir nun Anlaß geben, euch heute zu zeigen, was zu guten Nachbarn erfordert wird. Ich stelle dahero vor:

Gute Nachbarn.

Das sind solche:

1. Die einander lieben, und ein gutes Zutrauen zu einander haben.
2. Die einander behülflich seyn, wo sie nur können.
3. Die verträglich mit einander leben.
4. Die ehrlich gegen einander seyn.

Erster Theil.

Das Wort Nachbar, hat oft eine weitläuftige Bedeutung, und da werden auch die Einwohner eines andern Landes, das an unser Vaterland grenzt, unsere

Nachbarn genennt. Wir verstehen aber heute nur vorzüglich die Menschen darunter, welche sehr nahe bei einander wohnen, so daß entweder ihre Häuser nicht weit von einander stehen, oder sie doch mit ihren Aeckern, Gärten, Wiesen, an einander grenzen. Solche Leute sollen nun gute Nachbarschaft halten. Wenn das aber geschehen soll, so müssen sie vor allen Dingen einander lieben, und ein gutes Zutrauen zu einander haben. Ueberhaupt soll ja ein jeder Mensch den andern, das ist, seinen Nächsten, wer er auch sei, lieben. Das will der liebe Gott haben, dahero steht in der heiligen Schrift: 3 B. Mos. 18, und Matth. 5, 43. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Daraus folgt nun, daß die vornemlich einander lieben sollen, die ganz nahe beisammen wohnen und leben, und die nächsten Nachbarn sind. Denn, lieber Christ! die sind ja vor allen andern deine Nächsten. Du siehst sie täglich, gehst täglich mit ihnen um, und hast mit ihnen immer zu thun. Da fehlt es dir ja gar nicht an Gelegenheit, ihnen deine Liebe zu beweisen. Gewiß, es ist etwas schönes, wenn Nachbarn einander lieben. Der Altvater Sirach rechnete es schon zu seiner Zeit, unter die drei schönen Dinge, wenn die Nachbarn sich lieb haben, wie ihr im 25. Kap. seines Buchs, im 1. und 2. V. lesen könnt.

Es ist das unter andern, besonders deswegen etwas schönes, weil daraus für Nachbarn selbst, viel gutes entsteht. Es entsteht zuförderst daraus, die

so

so nöthige nachbarliche Freundschaft, und das gute Vernehmen zwischen ihnen.

„Ihr hört bisweilen jemand sagen: da die Nach„barn halten recht zusammen, und sind rechte gute „Freunde. Sie sind immer bei einander, und be„gegnen einander auf das liebreichste. Sie geben ein„ander kein böses Wort, und zum Zank kömmts unter „ihnen niemals. Haben sie ja etwas mit einander „auszumachen, so bereden sie sich darüber freundschaft„lich, wie sie es machen wollen, und 'wies werden „soll." Sagt — ist das nun nicht etwas schönes, wenn Nachbarn auf solchem Fuß mit einander leben? Und woher rührt ein so schönes freundschaftliches Bezeigen? — Daher, daß sie einander lieben. — Aus solcher Liebe entstehen aber auch ferner, die nachbarlichen Gefälligkeiten, und die so nöthige Dienstfertigkeit. Wenn Nachbarn gegen einander nicht dienstfertig sind, und einander keine Gefälligkeiten thun, so können sie nicht neben einander zufrieden und glücklich leben. Das seht ihr gewiß selbst schon ein, lieben Christen! und ich darf euchs nicht erst weitläuftig beweisen. Hätte der elende Gichtbrüchige heute wohl können zu dem Herrn Jesus kommen, und Hülfe bei ihm erlangen, wenn er undienstfertige Nachbarn gehabt hätte? — Nein. Da ihm aber seine Nachbarn die Gefälligkeit erzeigten, und hintrugen, so konnte der unglückliche Mensch Hülfe erlangen. Seht, was gefällige und dienstfertige Nachbarn für nützliche Leute sind! Was treibt aber Nachbarn an, einander Gefäl-

ligkeiten zu erweisen? Antwort: Die Liebe, die sie gegen einander haben.

Lieben Nachbarn einander aufrichtig, so haben sie auch ein gutes Zutrauen zu einander. Und das ist sehr nöthig, wenn sie gute Nachbarschaft halten wollen. Argwohn muß zwischen guten Nachbarn gar nicht statt finden. Wo dieser einreißt, da ists mit der guten Nachbarschaft aus. Dieser Argwohn besteht aber eben darinne, daß Nachbarn einander nichts gutes, sondern vielmehr Böses und Arges zutrauen, und einander bald in diesem, bald in jenem üblen Verdacht haben.

An solchen argwöhnischen Nachbarn fehlts nun in der Welt gar nicht. Da hören wir oft jemand sagen: „Mein Nachbar ist falsch — er redet mir Böses nach — Es kömmt mir auch immer in meinem Haus und Hof, bald dieß, bald jenes weg — wer wird mirs sonst nehmen, als mein Nachbar?" — Wenn manche auch nicht so sagen, so denken sies doch im Herzen. Zu solchen argwöhnischen Nachbarn mag man wohl sagen, was Jesus im heutigen Evangelio zu den Schriftgelehrten sprach: **Warum denket ihr so arges in eurem Herzen?** Warum seid ihr so argwöhnisch gegen euren Nachbar? Müßt ihr denn gleich ohne hinlänglichen Grund und Beweiß, eurem Nachbar so etwas Arges zutrauen? Er soll falsch seyn, von euch Böses geredet haben. Woher wißt ihr das gewiß? — Es habens uns die und die gesagt. Aber — ists auch wahr, was euch die und die gesagt haben? Wißt ihr nicht, daß die und die Klätscher, böse Verläum-

läumder und Lügner sind, die ein Vergnügen dran finden, euch gegen euren Nachbar aufzuhetzen?

Es ist euch bisher immer aus eurem Haus und Hof etwas entwendet worden. Ihr habt euren Nachbar im Verdacht. Warum denkt ihr so Arges, gegen ihn in eurem Herzen? — Habt ihr ihn denn darüber erwischt, oder habt ihr tüchtige Zeugen, die ihn dabei angetroffen haben? Nein, sprecht ihr. Aber wer wills sonst thun? heists. Er wohnt ja gleich neben uns? So — ist das schon zum Beweiß genug? — Können nicht auch Leute, die weit von euch wohnen, euch bestehlen? — Geschieht das nicht sehr oft in der Welt? —

Ach! lieben Christen! seid doch ja nicht gleich so argwöhnisch gegen eure Nachbarn. Es ist das nicht nur unbillig und unchristlich, wenn ihr sie gleich ohne hinlänglichen Grund und Beweiß, in üblem Verdacht habt, sondern es ist für euch auch gar nicht gut; denn dieser Argwohn rottet die nachbarliche Liebe aus und zerstöhrt die Freundschaft, die unter Nachbarn so nöthig ist. Ihr werdet böse auf euren Nachbar, den ihr in Verdacht habt, und weil ihr oft euren Argwohn verrathet, und zu erkennen gebt, so wird euer Nachbar nun auch böse auf euch. — Es kommt wohl gar zwischen euch und ihm zum Zank. Ihr vergeht euch etwa da mit anzüglichen Worten. Da ist der Streit und Proceß fertig. Ach! wie viel Exempel haben wir in der Welt, daß Nachbarn die längste Zeit ihres Lebens, mit einander in lauter Verdruß und Streit zugebracht, und einander um viel Geld gebracht haben.

haben. Und das rührte bloß daher, weil sie Argwohn gegen einander hatten, und einander bald dieß bald jenes Arge zutrauten, und Schuld gaben.

Hütet euch also ihr Nachbarn dafür. Trauet einander vielmehr immer Gutes zu, und liebt einander; denn gute Nachbarn müssen vor allen Dingen einander lieben, und ein gutes Zutrauen zu einander haben.

Zweiter Theil.

Zweitens, sind gute Nachbarn solche, die einander behülflich sind, wo sie nur können. — Die Leute, welche nach unserm Evangelio, den elenden Gichtbrüchigen zu dem Herrn Jesus hintrugen, waren **behülfliche Nachbarn!** Er konnte unmöglich selbst dahin gehen. Vermögen hatte er vielleicht auch nicht, um ein ordentliches Fuhrwerk zu bezahlen. Das wusten seine Nachbarn. Sie erbarmten sich dahero seiner, und beschlossen mit einander, ihn dahin zu tragen. Wie edel und schön dachten diese Leute! So schön und edel sollt ihr, lieben Christen, nun auch gegen eure Nachbarn denken, wenn sie eurer Hülfe und eures Beistands benöthigt sind. Ihr sollt euch sogleich bereit und willig finden lassen, ihnen beizuspringen. Und, wenn ihr die heilige Schrift leset, so findet ihr viele Stellen, daraus ihr sehet, daß es Gottes Wille sei, ihr sollt eurem Nächsten, und dahero besonders **euren Nachbarn**, die ja vornemlich **eure Nächsten** sind, behülflich seyn. Paulus sagt 1 Tim. 6, 18. ausdrücklich: **Die Reichen sollen behülflich seyn.**

Den

Den Reichen befiehlt er dieses freilich besonders, weil die am besten im Stande sind, andern behülflich zu seyn, er schließt aber die Armen davon nicht aus; Denn auch diese können bei vielen Fällen, ihren Nächsten und Nachbarn beistehen und helfen, wenn sie nur wollen.

Und bedenkt nun ferner folgendes: Ihr braucht ja die Hülfe eurer Nachbarn, sehr oft auch. Und ob ihr sie vielleicht auch etwa heut, und jetzt nicht braucht, so wisset ihr doch nicht, ob ihr sie nicht Morgen, oder künftig braucht. Kein Nachbar kann den andern entbehren, sagt das gemeine Sprichwort. Und das ist ja unwidersprechlich wahr, denn die Erfahrung beweißts. Wie viel Umstände giebts nicht oft, da Nachbarn einander dienen, beispringen und behülflich seyn müssen! Auch der reiche Nachbar, kann sogar den ärmsten Nachbar, bei vielen Fällen nicht entbehren, sondern muß denselben oft um Beistand ansprechen, so sauer es auch immer seinem Hochmuth ankommen mag. Seid also, ihr Nachbarn, einander behülflich, wo ihr nur könnt, denn es hat einer den andern nöthig. Wer etwa bisher des Nachbars Beistand noch nicht gebraucht hat, der denke ja nicht, daß er ihn auch ferner nicht brauchen werde.

O! es kann gar bald und unvermuthet euch ein Unfall begegnen, wo euch vor allen andern, nur euer Nachbar am besten beistehen und helfen kann. Und wie gut wirds euch alsdann däuchten, wenn euer gutherziger Nachbar, euch mit allen seinen Kräften, gerne und willig dienet, und euch zu retten sucht.

Nun,

Nun, so wirds auch eurem Nachbar jetzt gut däuchten, wenn ihr ihn bei der Noth, die er jetzt hat, nicht verlasset, sondern ihm behülflich seid, daß er daraus kömmt. Und eure Hülfe, die ihr ihm heute erweiset, wird ihn antreiben, euch Morgen, oder Uebermorgen, Hülfe zu beweisen, wenn ihr sie braucht. Lieben Christen! denkt doch hier an jene goldene Worte Jesu, Lucä 6, 31. **Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen auch ihr.**

Aber — wie kann ich meinem Nachbar behülflich seyn? — sprichst du vielleicht. Antwort: du kannsts theils durch **guten Rath**, theils mit **würklicher That**. Hat etwa dein Nachbar die Einsicht nicht, die du hast — ist nicht so klug wie du, und du siehst, daß er jetzt aus Mangel eigener Klugheit etwas anfängt, daß ihm Gefahr und Schaden bringen kann, so bist du als sein guter Nachbar schuldig, ihm einen guten Rath zu geben, daß er nicht in Verdruß, Schaden und Noth geräth.

Wüsteſt du wohl guten Rath für deinen Nachbar, du verschwiegest ihm aber denselben, und dein Nachbar hätte nun Schaden; so wärst du Schuld daran, und du wärst alsdann kein guter Nachbar von ihm, da du ihm mit deinem guten Rath nicht behülflich wareſt. Vergehe dich also ja nicht auf solche Weise gegen deinen Nachbar!

Man kann aber auch **mit würklicher That** seinem Nachbar behülflich seyn; wenn man nämlich, so ofts Noth thut, ihm mit seinen Kräften und Vermögen dienet und beispringt. In der Noth erkennt

man

man einen guten Freund, und auch einen guten Nachbar. Und wie manche Noth trift oft einen Menschen, wobei ihm niemand besser beispringen kann als der Nachbar. Ich will nur jetzt des einzigen Falls gedenken, wenn bei jemand Feuer auskömmt. Wer kann ihm da am besten und gleich beispringen, und das Feuer dämpfen helfen — als die nächsten Nachbarn? Bei diesem und andern Unglücksfällen, so oft sie eurem Nachbarn begegnen, sollt ihr, lieben Christen! unverzüglich da seyn, und euren Nachbarn zu helfen suchen, wenn ihr gute Nachbarn heißen und seyn wollet *). Die Leute also, welche bei der in der vergangenen Woche entstandenen Feuersbrunst, sogleich ihren Nachbarn zu Hülfe eilten, Hand zum Löschen anlegten, und mit allen ihren Kräften bis an den hellen Tag arbeiteten, daß das Feuer gedämpft wurde, waren gute und rechtschaffene Menschen, denn die waren ihren Nachbarn in Feuersnoth sogleich behülflich. Und deswegen gefallen sie auch Gott und Menschen wohl, weil sie gute Nachbarn waren.

Dritter Theil.

Drittens, sind gute Nachbarn solche, die verträglich mit einander leben. Das will der liebe Gott auch haben, weil Nachbarn, sonst nicht zufrieden ruhig und glücklich neben einander leben können. Ihr wißt, lieben Christen, daß der Herr Jesus immer den Menschen friedfertige Gesinnungen empfiehlt und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 444.

und einschärft. Und das thun auch seine Apostel an vielen Orten. Hört nur, was besonders Paulus Ebr. 12, 14. sagt: Jaget nach dem Frieden mit jedermann. Gebt euch alle ersinnliche Mühe, will er sagen, daß ihr mit allen euren Nebenmenschen, besonders mit denen, mit welchen ihr immer umgehen müßt, verträglich lebet.

Und überlegt nur auch, lieben Christen! wie ihr euch selbst unglücklich macht, wenn ihr besonders mit euren Nachbarn unverträglich lebt. Ihr habt alsdann ohne Zweifel ein höchst elendes Leben. Denn ihr habt immer täglich Verdruß und Aergernis. Es kömmt fast täglich zwischen euch und ihnen zum Wortwechsel und Zank. Da fallen Reden, darüber ihr euch durch und durch ärgert, und deswegen wohl gar krank werdet. — Da fresset ihr euch das Leben ab. Das ist noch nicht alles. Ihr kommt wohl im Zank und Zorn so sehr zusammen, daß ihr einander vor Gerichte verklagt. Weil ihr euch nun beide im Zorn zu weit vergangen, so müßt ihr auch beide Strafe und Unkosten geben. Da bringt ihr einander um so viel schönes Geld, das ihr sauer habt verdienen müssen. Das geht euch nun in eurer Haushaltung ab. Und wißt ihr nicht genug Exempel, daß unverträgliche Nachbarn, einander durch immerwährende Processe ganz herunter gebracht haben? — Hört mans nicht oft erzählen, daß da und dort, Nachbarn endlich einander um Haus und Hof gebracht haben? „Ei — das ist „alles wahr, wird vielleicht jetzt mancher bei sich spre„chen. Es ist gar ein elendes und unglückliches Le„ben,

„ben, wenn man mit dem Nachbar uneinig lebt. „Aber — was kann ich dafür. Es heist im Sprich„wort: Man kann nicht länger Friede haben, „als der Nachbar will. Ich habe nun einmal „einen so unfriedlichen Nachbar, der nicht rasten und „ruhen kann, bis ein Zwist entsteht."

Aber — höre lieber Christ! bist du nicht etwa auch an der immerwährenden Uneinigkeit mit deinem Nachbar Schuld? Hast du nicht etwa durch unüberlegte, anzügliche Reden, durch Klätschereien, durch Undienstfertigkeit, deinem Nachbar Anlaß zum Verdruß und Zank mit dir gegeben. Oder hast du etwa durch Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, deinem Nachbar Schaden an seinem Haab und Gut zugefügt? —

Prüfe dich aufrichtig. Hast du das gethan, so hast du ja auch Holz zum Feuer getragen, das dich brennt. Bessere dich dahero, und hüte dich, daß du deinem Nachbar künftig nicht weiter Gelegenheit zur Uneinigkeit mit dir giebst.

Ach! nein spricht etwa mancher, das ist bei mir der Fall gar nicht. Ich hüte mich vor allem was meinem Nachbar verdrüßlich seyn kann. Aber — wer kann sich genug hüten! Es ist mein Nachbar ein eigensinniger zorniger Kopf, mit dem man gleich ankommt, man mags machen wie man will.

Es kann seyn, lieber Christ! daß etwa dein Nachbar so ein wunderlicher Mann ist, wie du klagst. Al-

lein, weißt du nicht, daß du als ein Christ ihm so viel als möglich nachgeben sollst? — Ist dein Nachbar ein Mensch, der geschwind zornig wird, so sei desto vorsichtiger, daß du seinen Zorn nicht reizest. Und wird er ja zornig, so sei du nur gelassen, rede ihm nur liebreich zu, so wirst du auch seinen Zorn stillen *). Gedenke nur an die Worte Salomo, Sprüchwört. 15, 1. **Eine linde Antwort stillt den Zorn.**

Vierter Theil.

Viertens, sind gute Nachbarn die, welche ehrlich gegen einander sind. Lieben Christen! zum ehrlichseyn gegen einander gehört gar viel. Allein heute setze ich das ehrlichseyn guter Nachbarn gegen einander bloß darinnen. **Daß ein Nachbar dem andern sein Eigenthum nicht nur läßt, sondern ihm dasselbe auch zu behüten und bewahren sucht.**

Kein Mensch darf dem andern ja etwas entwenden, es geschehe durch groben Diebstahl, oder durch Bevortheilung und Betrügerei; denn Gott hat im siebenden Gebot gesagt: **Du sollst nicht stehlen.** So sollen nun besonders Nachbarn einander nicht bestehlen. Wenn sie das aber thun, so begehen sie gegen einander eine große Sünde, und es gereicht ihnen auch zur größten Schande.

Da-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 402. 404.

Dahero sagt Sirach Kap. 41, 22. **Ein Nachbar schäme sich des Stehlens.** Ach! wenn doch so manche Nachbarn sich des schämten. Aber da hört man in der Welt häufig über unehrliche Nachbarn klagen: Ich habe üble Nachbarn heists, hie und da. Da ist nichts in meinem Haus und Hof, und auf meinem Felde vor ihnen sicher. Wo sie mir nur etwas entwenden können, so thun sie es. Sogar das Brennholz tragen sie mir vor der Thüre weg.

Auch das ist unehrlich gegen seinen Nachbar gehandelt, und ein wahres Diebesstück, wenn man seine Grenze schmählert, ihm nach und nach seinen Grund und Boden wegackert, oder wohl gar die Rain- und Grenzsteine ausgräbt und wo anders hinsetzt, dadurch des Nachbars Eigenthum verkürzt wird.

Das geschieht so oft in der Welt von Nachbarn. Bist du, der du das thust, ehrlich gegen deinen Nachbar? Nein. Ein Dieb und Räuber bist du, den Gott und Menschen verabscheuen, wie auch die Schrift sagt: 5 B. Mos. 27, 17. **Verflucht sei, wer seines Nächsten Grenze engert.**

Wir Menschen dürfen aber, nach dem siebenden Gebot, unsern Nächsten, nicht nur, nicht bestehlen, sondern es heist auch in der Auslegung desselben: **Wir sollen sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.** Dahero muß ein guter Nachbar auch immer darauf sehen, daß sein Nachbar an seinem Gut und Eigenthum keinen Schaden leide. Sieht er,

sein Nachbar könne etwa auf diese oder jene Weise, in seiner Haushaltung, auf seinem Felde, Wiesen, oder an seinem Vieh etwas einbüßen, so muß er demselben die Gefahr zeigen, und ihn warnen, wenn er ein ehrlicher Nachbar von ihm seyn will. Er muß auch besonders es verhüten, daß seinem Nachbar, weder durch sein Hausgesinde, noch durch sein Vieh Schaden an seinem Eigenthum zugefügt werde. Es thut manchmal das Vieh dem Nachbar Schaden. Daraus entsteht oft großer Verdruß zwischen Nachbarn. Es ist unvernünftiges Vieh heists, das weis viel davon obs Schaden thut. Das ist wahr. Deinem Vieh ists auch nicht zuzurechnen, weils unvernünftig ist. Aber — du bist der Herr deines Viehes, und bist vernünftig. Du sollst also auf dein Vieh acht haben, oder acht haben lassen, daß es deinem Nachbar nicht Schaden thut. Wenn es aber doch etwa einmal durch Nachläßigkeit deines Gesindes geschehen ist, so muß du deinem Nachbar den Schaden, den ihm dein Vieh gethan hat, **vergüten.** Das ist deine Schuldigkeit, und es ist billig, und geschieht von **Rechtswegen.**

* * *

Lieben Christen! wer unter euch bisher ein guter Nachbar gewesen ist, der sei es auch ferner allezeit, so wird er das Vergnügen haben, mit seinen Nachbarn ein ruhiges und glückliches Leben zu führen. Und da wird er dem lieben Gott wohl gefallen, und alle Menschen werden ihn lieb haben und ehren. Wer aber bisher kein guter christlicher Nachbar gewesen ist, der

bitte

bitte Gott und seinen Nachbarn seine Sünde ab, und bessere sich — und bete täglich:

Laß mich mit Nachbarn allezeit
Vergnügt und christlich leben
Nicht etwa zum Verdruß und Streit
Denselben Anlaß geben.
Behülflich seyn — bei ihrer Noth —
Dis lehre mich — du frommer Gott!

Die thörichte und ſchädliche Gewohnheit unter gemeinen Leuten, daß ſie bei Krankheiten lieber Quackſalber, als ordentliche Aerzte brauchen.

Eine Predigt

am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie der Quackſalber groſſes Heer,
Euch bringt ums Geld, und ſchadet ſehr.

Gott! laß mich doch mit Sorgfalt meiden,
Was meines Körpers Wohlſeyn ſtöhrt,
Daß nicht, wenn ſeine Kräfte leiden,
Mein Geiſt, den innern Vorwurf hört.
Du biſt der Stöhrer deiner Ruh,
Du zogſt dir ſelbſt das Uebel zu!

* * *

Lieben Chriſten! Als ich vor dreizehn Jahren hier mein Lehr- und Predigtamt antrat, ſo wurde ich gar bald gewahr, daß ihr gröſtentheils ſo manche ganz falſche Meinungen hattet, und ſehr ſchädliche Gewohnheiten unter euch im Schwange giengen.

Das

Das that mir nun im Herzen weh, weil ich sah, daß ihr euch und die lieben Eurigen dadurch oft in grosses Elend und Unglück stürztet. Ich dachte bei mir: Du mußt diese lieben Leute von diesen gefährlichen Meinungen und Gewohnheiten abzubringen suchen; das bringt dein Amt mit sich. Ich predigte deswegen hernach, so oft mir nur der Text Gelegenheit dazu gab, ernsthaft dawider, und wenn ich auch außerdem mit euch redete, suchte ich euch die Thorheit und Schädlichkeit dieser Meinungen und Gewohnheiten zu zeigen, wie ihr alle wisset.

Unter den schädlichen Gewohnheiten, die ich bei euch antraf, war besonders eine recht gangbare, und das war diese: daß ihr, wenn ihr entweder selbst krank wurdet, oder eins von den Eurigen, wider die Krankheit nur immer Quacksalber, und nicht rechte und ordentliche Aerzte brauchtet. Ich gab mir alle Mühe, euch von dieser höchstschädlichen Gewohnheit abwendig zu machen. Und Gott sei Dank! daß ich an vielen unter euch nicht vergeblich gearbeitet habe; denn sie sind durch meine Vorstellungen verständiger worden, und brauchen jetzt, wenn ihnen oder den Ihrigen etwas fehlet, nicht mehr Quacksalber, sondern ordentliche und rechte Doktors: worüber ich mich von Herzen freue.

Allein, ich muß doch leider, mich heute jener Worte Jesu, die er nach Joh. 3, 10. zu seinen Jüngern sagte, auch an euch bedienen und sagen: Ihr seid rein, aber nicht alle. Denn es ist mir wohl bekannt, daß manche unter euch noch sind, die sich an

all mein Predigen und Reden nicht gekehrt haben, und die noch immer, wenn sie krank werden, Scharfrichter, Bauerndoktor, sogenannte kluge Leute und Seegensprecher brauchen. Sie thuns zwar sehr heimlich, damit ichs nicht erfahren soll. Ich erfahrs aber doch von Zeit zu Zeit. Ihr dauert mich — denn ihr seid sonst gute brave Leute — daß ihr euch wie blind, durch diese Gewohnheit in so manches große Elend bringet. —

Ich habe mir dahero heute mit Gott vorgenommen, wider diese schädliche Gewohnheit eine ganze ausführliche Predigt zu halten, in der Hofnung, daß sie endlich ganz aufhören soll. Das gebe der gute und barmherzige Gott. V. U.

Evangelium, Lucä. 17, 11-19.

Der Herr Jesus konnte freilich wohl kranke Menschen bloß mit Worten kuriren, oder gesund machen; wie uns auch das heutige Evangelium ein Exempel davon erzählt: Denn er sagte bloß zu den Aussätzigen: **Gehet hin und zeiget euch den Priestern,** und indem sie hingingen, wurden sie rein, das ist gesund. Allein der Herr Jesus war auch mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Ein gewöhnlicher Mensch muß das wohl bleiben lassen, es wäre denn, daß ihm der liebe Gott diese außerordentliche Gabe gegeben hätte; wie er sonst bei den Aposteln that. Dort wars aber nöthig, damit die Menschen, denen die Apostel die Lehre Jesu predigen mußten, aufmerksam darauf, und geneigt gemacht wurden sie anzunehmen. Heutzutage findet die-

diese Gabe Krankheiten bloß mit Worten oder Berühren zu heilen gar nicht mehr Statt. Wenn ihr dahero glaubt, es gäbe noch jetzt Menschen, die bloß damit Krankheiten kuriren könnten, daß sie gewisse Worte, entweder aussprechen, oder auf einen Zettel schreiben, so habt ihr eine ganz falsche Meinung. Ich weiß aber wohl, daß euch gewisse Leute so etwas immer noch weiß machen wollen, und sich sogar rühmen, daß sie Krankheiten **versprechen** oder **verschreiben** könnten. Es ist aber Lug und Trug, und Geldschneiderei. Sie gehören mit zum großen Heer der **Quacksalber**, die euch um euer schönes Geld, um eure Gesundheit, ja oft gar um euer Leben bringen. Werdet doch einmal klug, und braucht solche Leute ja nicht mehr, wenn ihr krank werdet. Ihr begehet die größte Thorheit, wenn ihrs thut, und thut euch den größten Schaden. Das will ich euch heut zeigen. Ich stelle dahero vor:

Die thörichte und schädliche Gewohnheit unter gemeinen Leuten, daß sie bei Krankheiten lieber Quacksalber, als ordentliche Aerzte brauchen.

Wir wollen sehen

Erstlich, woher diese Gewohnheit unter gemeinen Leuten noch komme.

Zweitens, wie thöricht und schädlich sie sei.

Erster Theil.

Was sind Quacksalber? — Antwort: Leute, die niemals ordentlich, und wie sichs gehört, die Arzeneiwissen-

wiſſenſchaft erlernt oder ſtudirt haben, und die dahero nicht wiſſen, wie ſie Kranke kuriren ſollen, oder doch nicht recht wiſſen; aber demungeachtet immer drauf loß kuriren, und den Leuten weis machen, daß ſie alles recht und wohl verſtünden. Namentlich ſind das Scharfrichter, Bauerndoktors, die ſogenannten klugen Männer und Weiber, Büſſer und Segenſprecher, und wie all die Quackſalber noch heißen mögen *), die ſchon ſo unſäglich viel Unheil in der Welt angerichtet haben, und noch immer anrichten. Eigentlich ſollen alle dieſe Leute nicht kuriren, denn es habens chriſtliche und weiſe Landesobrigkeiten überall verboten. Sie thuns aber doch, wenigſtens, wie man zu ſagen pflegt, unterm Wiſche, und weil viele Unterobrigkeiten nicht Ernſt genug wider ſie brauchen, ja ſie wohl gar in ihren Gerichten hegen und ſchützen, daß ſie die Leute umbringen können wie ſie wollen. Weswegen ſolche Obrigkeiten gewiß dereinſt groſſe Verantwortung bei Gott haben werden.

Zu ſolchen Quackſalbern laufen nun beſonders unter gemeinen Leuten noch viele, und brauchen ſie, wenn ſie krank werden, denn ſie halten viel mehr auf ſie, als auf die rechten und ſtudirten Aerzte. Woher rührt das aber? — Das rührt

erſtlich daher, daß viele gemeine Leute in Abſicht der Krankheit, noch ſehr abergläubig ſind. Sie brauchen dahero lieber Quackſalber, weil ſie bei dieſen mit ihrem Aberglauben Gehör

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 310.

Gehör finden, und darinnen noch recht bestärkt werden. Das geschieht aber freilich bei rechten und ordentlichen Aerzten nicht. —

Manche unter euch, lieben Christen, halten ihre Krankheiten oft nicht vor natürlich. Sie glauben nämlich, es gehe dabei nicht mit rechten Dingen zu, sondern es wären ihnen solche Krankheiten gethan, das ist von bösen Leuten, durch lose Künste, an den Hals gehext und gezaubert worden. Kommen sie nun zu rechten und ordentlichen Doktorn, und sagen ihnen das, so lachen diese sie freilich aus, und verweisen ihnen ihren Aberglauben, sagen ihnen auch wohl unters Gesicht, daß sie einfältige Leute wären, wenn sie so etwas glaubten. Das steht ihnen nun gar nicht an, weil sies einmal steif und fest glauben, ihre Krankheit rühre von Hexerei her. Dahero gehen oder schicken sie lieber zu Quacksalbern. Da finden sie mit ihrem Aberglauben nicht nur Gehör, sondern werden erst noch recht darinnen bestärkt. Ei ja wohl, heists, seid ihr über etwas Böses gekommen. Ihr habt einen Feind, einen bösen Nachbar, der euch diese Krankheit hat thun lassen.

Aber, lieben Christen! wie könnt ihr nun noch so etwas glauben? Werdet doch einmal verständig. Es sind ja alle Krankheiten, sie mögen heißen, wie sie wollen, natürlich, sie kommen nämlich von natürlichen Ursachen, von Fehlern und Unreinigkeiten in eurem Körper, und von natürlichen Umständen, welche die in eurem Körper befindlichen Unreinigkeiten rege machen, her. Die Fehler und Unreinigkeiten

bringt ihr aber selbst in euren Körper, dadurch, daß ihr euch nicht so verhaltet, wie ihr euch verhalten sollt. Ihr esset und trinket oft mehr als euer Körper vertragen kann. Ihr ärgert euch, daß euch die Galle in den Magen, und in die Eingeweide tritt. Ihr greift euch zu sehr bei der Arbeit an. Ihr erhitzt euch zu sehr, und trinkt gleich darauf. Ihr macht oft aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag. Das alles sind **Sünden wider euren Körper;** ihr macht nämlich dadurch euren Körper nach und nach so zu schanden, daß er krank werden muß. Das geschieht freilich nicht bei allen Leuten gleich, weil manche eine feste Natur haben, die viel vertragen kann. Aber endlich kömmts doch gewiß. Und so seid ihr ja selbst daran Schuld, daß ihr in diese oder jene Krankheit fallet, ihr habt euch so zu sagen, die Krankheit selbst **gethan.** Hört nur einmal was der Altvater Sirach Kap. 38, 15. spricht: **Wer vor seinem Schöpfer sündiget, muß dem Arzt in die Hände fallen.** Damit sagt er ja ganz deutlich, daß jeder Mensch, wenn er krank werde, selbst Schuld an seiner Krankheit sei, nämlich durch sein **übles Verhalten gegen seinen Körper.**

Ihr glaubt aber, es könnten böse Leute, die mit Hexerei umgiengen, euch, ob ihr gleich noch so ordentlich gelebt, und euren Körper nicht selbst verderbt hättet, doch krank machen, und euch, wie ihr sprecht, eine Krankheit an **den Hals zaubern,** und Fehler und Unreinigkeiten in euren Körper hineinbringen, wenn auch gar keine vorher schon darinnen gewesen wären. Das könnte nämlich, wie ihr euch einbildet dadurch

geschehen: wenn sie euch etwas schädliches in den Weg hinlegten, oder hingössen, darüber ihr weggehen müßtet, oder wenn sie gewisse Worte über euch aussprächen, wenn sie euch sähen und euch beschrien, oder wenn sie etwa einen Zettel mit solchen Worten beschrieben, unter eure Thürschwelle steckten — — und was ihr etwa noch für wunderliche Dinge euch einbilden möget *).

Allein überlegts nur einmal recht, so werdet ihr sehen, wie es ganz unmöglich ist, daß ihr bloß durch so etwas könnt krank werden. Es müssen, wie ich euch schon gesagt habe, durchaus schon Fehler und Unreinigkeiten in eurem Körper vorhanden seyn, wenn ihr krank werden sollt. Sind diese aber nicht da, so können sie nicht jetzt dadurch in euren Körper kommen, daß euch etwa jemand beschreiet, und eine Krankheit anwünscht, oder euch etwas in den Weg hinlegt, hinstreut, oder hingießt — oder einen Zettel unter eure Hausthür steckt. Wie kann dadurch euer Blut gleich scharf und unrein werden, wenns nicht schon scharf und unrein war? — Wie kann dadurch eure Lunge, eure Leber, euer Magen verderbt werden, wenn sie nicht schon längst verderbt waren? — Sehet ihrs nun nicht ein, wie lächerlich und abgeschmackt eure Meinung ist? — Lasset also einmal davon ab. Und wenn euch die Quacksalber in solchem Aberglauben noch immer zu bestärken suchen, so sage ich euch, daß diese Leute wohl größtentheils selbst viel zu klug sind, als daß sie

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 362.

sie das glauben sollten, was sie euch weis machen. Sie stellen sich nur, als wenn sie noch so etwas glaubten, damit sie euch ferner betrügen, und ums Geld bringen können. Denn, wenn sie euch klug machten, so kämet ihr nicht wieder zu ihnen, sondern gienget zu rechten Doktorn. Und, wovon wollten sie alsdann leben? —

„Ja — spricht vielleicht mancher jetzt: wie geht „aber das zu? Es ist einer bisher frisch und gesund „gewesen, und hat ihm in seinem ganzen Leben noch „keine Ader weh gethan. Jetzt geht er aber etwa „auf einem Wege, da ist etwas hingestreut, z. E. „Erbsen oder Eierschaalen, oder etwas hingegossen, „oder es liegt ein zusammengewickeltes Papier da. „Darüber geht er weg. Und kaum ist er drüber weg, „so fährts ihm auf einmal gleich ins Bein, und be„kömmt von Stund an heftiges Reisen daran, daß er „sich nicht zu lassen weiß, und bringt oft lange Zeit „zu, ehe ers wieder los wird. — Das hat sich ja schon „oft so zugetragen, und trägt sich noch zu. Ich weiß „viel Exempel davon. Geht das auch natürlich und „mit rechten Dingen zu?" —

Lieber Freund! ich räum dirs ein, und muß dirs einräumen, daß sich so etwas schon oft zugetragen hat, und noch zuträgt, denn es sind mir selbst solche Exempel bekannt worden. Das räum ich dir aber nicht ein, daß es Hexerei oder Zauberei ist, wie du denkst. Es ist auch bei solchen Fällen alles natürlich, und an keine Hexerei zu denken. Der Mensch, dem so etwas wiederfährt, hat Gichtschärfe in seinem Blute und

Leibe.

Leibe. Davon rührt dieser Zufall her, und nicht von den Dingen, die da auf dem Wege liegen, über welche er weggeht. „Warum fuhrs ihm aber eben jetzt erst, „da er über solche Dinge hingeht, und nicht schon „längst ins Bein, wenns von der Gichtmaterie her„rühren soll, die schon in seinem Körper vorhanden „war?" — Darauf will ich dir wieder antworten, lieber Freund! Hör dahero nur folgendes an, und überlegs recht. Es wird ein Mensch, ungeachtet er Unreinigkeiten, Schleim und Schärfe in seinem Leibe hat, nicht allezeit augenblicklich davon krank. Das geschieht oft nicht eher, als bis die unreine Materie im Körper durch gewisse Umstände rege gemacht, und in Gährung gesetzt wird. —

Daß der Mensch, indem er jetzt auf dem Wege dahin gieng, jählings Reißen im Beine bekam, rührte davon her, daß jetzt gerade ein solcher Umstand da war, der, die schon längst in seinem Körper befindliche Gichtschärfe rege machte, und in Bewegung setzte. Vielleicht war er sehr stark gelaufen, und hatte sich erhitzt! Vielleicht hatte er kurz vor seinem Ausgang, sich heftig, und durch und durch geärgert! — Oder da es zur Winterszeit war, hatte er sich vielleicht sehr erkältet; Oder hatte dem Tag zuvor auf den Zorn oder Hitze gleich getrunken! Oder hatte etwa sonst sich übel gegen seinen Körper verhalten, und zwar kurz vorher ehe er ausgieng. Dadurch brachte er nun die Krankheitsmaterie in Gährung, und jetzt fieng sie nun an zu würken, da es ihm ins Bein fuhr. Ja — auch das will ich zugeben, wenns etwa ein abergläubiger

Menſch war, daß er über dieſe Dinge, die da auf dem Wege lagen, als er ſie ſah, ſich jählings entſetzte, und daß durch dieſes Erſchrecken, ſein dickes und unreines Blut gleich zu ſtocken anfieng, wodurch in dem Augenblick Reißen im Beine entſtund. Denn es iſt ja bekannt, daß ein Menſch oft bloß von der Einbildung, und vom Erſchrecken krank werden kann, weil dadurch die im Körper befindlichen Unreinigkeiten gleichſam aufgeweckt werden, und nun zu würken anfangen. Und alſo giengs ja auch hier ganz natürlich zu? —

Endlich giebts freilich leider böſe Menſchen in der Welt, die andere krank machen, ja ums Leben oft bringen. Das thun ſie aber dadurch, daß ſie den Leuten Gift oder andere tödliche Sachen ins Eſſen und Trinken heimlich thun *). Davon werden ſolche hernach krank, und ſterben wohl gar. Das iſt aber wieder natürlich — und keine Hexerei. —

Kurz — wenn ihr krank werdet, eure Krankheit ſei welche es wolle — und ihr möget nun jählings, oder nach und nach krank werden — ſo ſind die Urſachen davon natürlich. Legt alſo euren bisher noch immer gehegten Aberglauben ab, als wenns bei manchen Krankheiten nicht mit rechten Dingen zugienge, und daß man euch durch Zauberei und Hexerei krank machen könne. Lauft dahero nicht mehr zu Segenſprechern und Quackſalbern, die euch immer noch ſo etwas wollen weiß machen. — Sie können mit ihren vorgeblichen Zaubermitteln euch ewig nicht helfen.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 364/365.

fen. Ordentliche und rechte Aerzte müssen euch helfen durch natürliche Mittel, denn eure Krankheiten sind natürlich.

Zweitens, brauchen viele gemeine Leute bei ihren Krankheiten auch deswegen Quacksalber lieber, weil sie glauben, sie kämen bei ihnen wohlfeiler weg, als bei den ordentlichen Doktorn. —

Ihr pflegt immer zu sagen: Man muß einen Groschen Geld spahren, wo man nur kann. Und dawider hab ich gar nichts. Ich lobe vielmehr jeden unter euch, wenn er eine Ausgabe erspahrt. Damit bin ich aber nicht zufrieden, wenn ihr Geld zu erspahren sucht, wo ihr nicht sollt. Da sollt ihr aber gar kein Geld spahren, wo ihr euch Schaden thut, dadurch, daß ihr spahret. Würdet ihr den wohl vor einen klugen Menschen halten, der durch die Ausgabe einiger Groschen, oder auch einiger Thaler, einen großen Gewinnst erhalten könnte, der aber lieber den großen Gewinnst fahren ließ, weil er die paar Groschen oder paar Thaler nicht dran wenden, sondern erspahren wollte? — Nein — ihr würdet vielmehr, und das mit Recht sagen: Der Mensch ist ein Thor, und hat keine Ueberlegung. Was hat er nun von seiner Spahrsamkeit? Er hat ja nun einen viel größern Schaden? —

Solche Thoren seid ihr, die ihr bei euren Krankheiten deswegen lieber zu Quacksalbern schicket, weils euch da nicht so viel kostet als bei rechten Aerzten. Gesetzt, ihr kämet bei Quacksalbern auch wohlfeiler weg, und erspahrtet etwas, so bedenkt doch auch den

großen Schaden, den ihr euch nun zuziehet. Diese Pfuscher können euch nun einmal nicht helfen. Ihr bleibt entweder so ungesund als ihr bisher waret, oder ihr werdet durch ihre untauglichen Mittel noch ungesunder als vorher, oder ihr sterbt wohl gar. Dis wär wahrscheinlich alles nicht geschehen, wenn ihr einen ordentlichen Doktor gebraucht hättet.

Bedenkt nun einmal den Schaden und das Unglück, in welches euch eure unzeitige Spahrsamkeit stürzen kann. Ueberhaupt muß ich euch sagen, daß ein Mensch ganz unvernünftig handelt, wenn er da etwas an Geld erspahren will, wo, von Wiederherstellung seiner verlornen Gesundheit die Rede ist. Geht Gesundheit nicht über alles in der Welt? — Habt ihr einmal diese verloren, so habt ihr alles verloren. Hört nur was Sirach sagt Kap. 30, 15. Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib besser denn groß Gut. Und wenn ihr nun auch bei ordentlichen Doktorn würklich mehr geben müßt, so werdet ihr doch mit Gottes Hülfe durch diese wieder so gesund als vorher, und bleibt am Leben. Da könnt ihr nun nebst den Eurigen wieder fleisig arbeiten, und könnt eurer Hauswirthschaft wieder recht vorstehen, und die paar Thaler gar bald verdienen und erwerben, die ihr dem ordentlichen Doktor habt geben müssen. Und so ist ja die Scharte auch wieder ausgewetzt.

Allein, lieben Freunde! Ich geb euchs nicht einmal zu, daß ihr bei Quacksalbern wohlfeiler wegkommt, als bei ordentlichen Aerzten. Es giebt unter den rech-

ten Doktorn sehr viele, die es sehr billig mit den Leuten machen, besonders mit Leuten von eurem Stande; denn sie wissen einmal, daß diese nicht viel dran setzen wollen, und oft auch nicht viel dran zu setzen haben *). Hingegen hört man hie und da die Klage, daß die Quacksalber die Leute, und oft sehr arme recht geprellt haben. Ihr wisset wohl selbst Exempel davon. Ja vielleicht ist mancher unter euch, der von Quacksalbern um sehr viel Geld gebracht worden ist. Diese Betrüger machens gemeiniglich so: sie fordern nicht viel auf einmal, etwa vier oder fünf Groschen. Dadurch locken sie die Leute an. Allein, sie bestellen die abgeschickten Bothen fleisig wieder. Etwa im zu- oder abnehmenden Mond, oder alle Freitage, oder an einem Tag, wo ein Heiliger, oder ein gutes Zeichen im Calender steht. Da müßt ihr wieder kommen — heists. So oft sie nun wieder kommen, müssen sie wieder vier oder fünf Groschen, auch wohl noch etwas mehr geben. Da wissen sie nun den Leuten immer einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, daß sie fein oft wieder kommen müssen. — Wenn das nun eine Zeitlang so fortgeht, so machen die oft gegebenen fünf Groschen und das Bothenlohn, endlich eine ansehnliche Summe aus, und mehr als ein gewissenhafter ordentlicher Doktor genommen hätte. Wenn ihr aber, lieben Freunde! vor dieses viele Geld, so ihr dem Quacksalber geben müsset, nur noch gesund würdet, so möchte es immer seyn. Das werdet ihr aber auch nicht. Ihr werdet

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 313. 314.

wohl noch kränker, wenn ihr nicht gar sterbt. So habt ihr also euer Geld gerade zum Fenster hinausgeworfen.

Drittens, brauchen gemeine Leute lieber Quacksalber, weil diese immer recht prahlen und groß thun mit ihren Wunderkuren, und den Patienten gleich geschwinde und gewisse Hülfe versprechen. —

Das thun freilich gewissenhafte rechte Aerzte alles nicht. Sie prahlen nicht, dazu sind sie zu verständig und bescheiden. Sie versprechen auch nie, daß sie geschwinde und gewiß helfen wollen; weil sie als verständige und gewissenhafte Männer wohl wissen, wie schwer die meisten Krankheiten zu heben sind, und wie viel Zeit dazu gehöre, sie recht und gründlich zu kuriren. Ueberdem wissen sie auch, daß der gelehrteste und geschickteste Arzt oft etwas versehen, und fehlen kann. Es heist dahero immer bei solchen verständigen und rechten Doktorn: Wir wollen sehen, was wir mit Gottes Hülfe thun können. Sie zucken auch wohl bei manchen Krankheiten die Achseln, und geben zu verstehen, daß gar nicht viel zu thun sei.

Das steht euch aber gar nicht an. Ihr wollt den Augenblick, oder in sehr kurzer Zeit Hülfe haben. Ihr verlangt gewisse und zuverläßige Hülfe. —

Da sind nun freilich die Quacksalber so recht nach eurem Wunsche, und wie ihr sie haben wollt. Diese plaudern euch die Ohren recht voll von ihren Wunderkuren, die sie in der halben Welt bei Hohen und Niedrigen wollen gethan haben, und reden euch da viel vor

von ihren geheimen und kräftigen Wundermitteln, die alle Doktors in der Welt nicht wüßten, aber gerne wissen möchten. „Da heists: Ach! eure Krankheit „hat gar nichts zu bedeuten. Ich hab sie schon tau„sendmal kurirt. Damit wollen wir bald fertig wer„den. In acht — aufs längste in vierzehn Tagen, „könnt ihr wieder über Stock und Stein laufen."

Das ist recht, denkt ihr — und gebt euer Geld willig hin, und glaubt schon, es sei euch geholfen *). Aber — ihr armen Leute! wie werdet ihr betrogen! Warum laßt ihr euch aber auch so betriegen? Wendet doch nur euren natürlichen Menschenverstand recht an, so könnt ihrs ja gleich einsehen, daß es mit solchen Prahlereien nichts ist, und nichts seyn kann; denn wenn diese Pfuscher das alles thun könnten, was sie gethan zu haben vorgeben, oder noch thun zu wollen sich rühmen, so wären das die weisesten und gelehrtesten Menschen auf Gottes Erdboden, und müßten mit Gotteskraft ausgerüstet seyn.

Ich will euch jetzt ein Exempel erzählen, daraus ihr sehen könnt, was von den Prahlereien solcher Quacksalber zu halten sei. — Es hat sich dieses Exempel noch dazu, selbst hier in dieser Gemeine, vor mehrern Jahren zugetragen. Es hatte ein Einwohner hier schon seit vielen Jahren die Lungensucht. Das Uebel nahm endlich so zu, daß er sehr elend und ganz bettlägerig wurde. Er hatte heimlich zu einem Quacksalber etliche Stunden von hier geschickt. Dieser verord-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 312.

nete ihm außer wenigen Hausmitteln einen Zettel zum anhängen, und ließ ihm durch den Bothen versprechen: in vierzehn Tagen müsse er frisch und gesund wieder in die Kirche gehen können. Dis hat mir der Kranke selbst etwa drei Stunden vor seinem Ende bekannt. Aber — was geschah? Ehe noch die vierzehn Tage um waren, starb der Mann. So lief die Aufschneiderei und Prahlerei dieses Quacksalbers ab.

Viertens, ist das auch eine Ursache, daß gemeine Leute lieber Quacksalber brauchen: weil diese keine Diät, oder strenge Lebensordnung bei Krankheiten vorschreiben, wie die ordentlichen Aerzte.

Ein ordentlicher Doktor, der studirt hat, läßt euch freilich, wenn ihr krank seid, nicht alles unter einander hineinessen und trinken. Er verbietet euch vielmehr dis und jenes, z. E. alles Fett, Schweinfleisch, hitzige Sachen und Getränke, Wein, Brantewein, und so weiter. Aber — das muß er euch verbieten, eben weil er ein rechter verständiger Arzt ist, der wohl weiß, wie schädlich alle diese Sachen, besonders in Krankheiten sind.

Ihr denkt freilich, daß euch diese Dinge nichts schaden könnten, weil ihr sie bei gesunden Tagen immer genossen, und sie euch da nichts geschadet haben. Aber jetzt ists ein anders. Ihr seid krank. Euer Magen ist schwach, und eure Eingeweide sind schwach. Die können also jetzt das nicht verdauen und vertragen, was sie sonst wohl verdauen und vertragen konnten, da sie stark waren.

Wollet ihr nun aber diese Sache dennoch genießen, so werdet ihr kränker, und eure Krankheit wird schwerer. — die Kur währet länger — ja — ihr könnt wohl gar darüber sterben müssen, wenn ihr etwa viel von diesen Sachen zu euch nehmet. Das weiß nun der rechte und gewissenhafte Doktor, darum verbietet er euchs. Und ihr solltet ihn deshalb verehren und ihm danken, weil ers so gut meint. Aber — nein das steht euch bei ordentlichen Doktorn eben nicht an, daß sie euch so viel Vorschriften machen. Da gefallen euch die Quacksalber viel besser. Das sind Doktors nach eurem Wunsch. „Eßt und trinkt, was euch „schmeckt, und was ihr wollet — sagen sie zu euch. „Da mein Wundermittel steht für allen Schaden. „Das muß euch doch helfen." — Aber eben daraus, daß euch solche Quacksalber größtentheils kein Verhalten bei euren Krankheiten vorschreiben, sondern euch alles essen und trinken lassen, was ihr begehrt, könntet ihr sehen, wenn ihr euren Verstand brauchen wolltet, daß sie entweder ganz unwissende Menschen sind, die die Kur der Krankheiten nicht verstehen, oder ganz ungewissenhaft, daß es ihnen einerlei ist, ihr möget gesund werden oder nicht, ihr möget leben oder sterben, wenn sie nur bezahlt werden.

Fünftens, werden gemeine Leute in ihrer Gewohnheit, Quacksalber zu brauchen dadurch bestärkt, daß man bisweilen Exempel hat, daß Leute, die solche Pfuscher gebraucht, wieder gesund worden sind.

Da heiſts. Je — er hat ja ſchon vielen Menſchen geholfen, der iſt geſund worden, jener iſt geſund worden. Es muß doch kein unrechter Mann ſeyn. —

Freilich kann man das nicht läugnen, daß hie und da vielleicht einer geſund worden iſt, der Quackſalber gebraucht hat. Ich ſage euch aber, lieben Chriſten, daß dieſes dem Quackſalber und ſeinem Mitteln gar nicht zuzuſchreiben iſt. Denn, wie kann ein Menſch eine Krankheit kuriren, die er nicht kennt, und vielweniger die rechten Heilmittel weiß? Aber — ich bin doch wieder geſund worden, ſprichſt du. Das iſt wahr. Das haſt du aber nicht dem Quackſalber, den du gebraucht haſt, nicht ſeinem Pulver, das etwa aus Menſchen- und Thierknochen bereitet war, nicht ſeinen hitzigen Tropfen, nicht ſeinem mit Worten und Zeichen beſchriebenen Zettel, den er dir zum Anhängen gab, zuzuſchreiben, nein, denn alle dieſe Dinge konnten unmöglich helfen; ſondern deiner guten ſtarken Natur und Leibesbeſchaffenheit haſt dus zu danken, daß du davon gekommen, und diesmal dem Tod entlaufen biſt. Man hat ja Exempel genug, daß Leute, die krank waren, von ſich ſelbſt ohne das Geringſte zu brauchen wieder geſund worden ſind. Und ihr pflegt bei ſolchen Exempeln gemeiniglich die Anmerkung zu machen: Die Natur hat ſich ſelbſt geholfen *): Und ihr ſagt mit Recht ſo. Laſſet euch alſo dadurch nicht irre machen, wenn etwa einer wieder geſund wird, der einen Quackſalber brauch-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 311.

brauchte. Der Quacksalber half ihm nicht, die Natur half sich selbst.

So hab ich euch die Ursachen angeführt, warum viele unter gemeinen Leuten die Gewohnheit noch haben, Quacksalber zu brauchen, wenn sie krank sind. Nun will ich aber auch zeigen,

Zweiter Theil

wie thöricht und schädlich diese Gewohnheit sei, um euch, die ihr sie noch habt, davon abzuschrecken.

Erstlich, ists ganz thöricht, wenn man bei Krankheiten Quacksalber und nicht ordentliche Aerzte braucht.

Damit ihr das nun recht einsehen möget, will ich euch jetzt sagen, was alles zu einem rechten Arzt, der Krankheiten nächst Gott glücklich kuriren will, erfordert wird. Er muß den Körper des Menschen von außen und von innen, nach allen auch den kleinsten Theilen kennen. Er muß wissen, was die Eingeweide im menschlichen Körper nützen, zu was sie da sind, und was jedes vor eine Beschaffenheit hat. Er muß alle Arten von Krankheiten dem Namen nach kennen, er muß die Kenntzeichen dieser Krankheiten wissen, er muß wissen, woher eine jede Krankheit entsteht. Er muß alle Heilmittel, und dahero so viel tausend Kräuter, und andere Sachen, daraus die Heilmittel zubereitet werden, kennen. Er muß die Kräfte von allen diesen Kräutern und Sachen genau wissen. Er muß wissen, wie diese Kräuter und Sachen zubereitet und zusammen gesetzt werden, damit sie zu Arzeneien dien-

lich sind. Er muß genau wissen, wie viel von diesen Arzeneien den Kranken, in dieser und jener Krankheit zu geben ist. — Kurz — ein rechter Arzt muß erstaunlich viel wissen, und noch viel mehr als ich jetzt erzählt habe *). Und das alles muß er nicht etwa nur so obenhin wissen, nein, ganz gründlich und recht muß ers wissen. Dahero muß er von Jugend auf drauf lernen, und deswegen auf Schulen und Universitäten gehen, und lange da bleiben, und sozusagen Tag und Nacht über den Büchern liegen.

Zu solchen Aerzten aber, die so lange Zeit und mit so vielem Fleiß die Arzeneiwissenschaft ordentlich studirt, und gründlich erlernt haben, gehet ihr nicht, wenn ihr krank werdet, sondern zu Leuten, die ganz etwas anders von Jugend auf getrieben haben, die nie Zeit und Fleiß auf Erlernung der Arzeneiwissenschaft gewendet haben, und auch nicht wenden konnten, weil sie eine andere Handthierung treiben mußten. Ihr sprecht zwar: sie sind über gute Bücher gekommen, und habens daraus gelernt, Krankheiten zu kuriren. Allein, wenn sie auch etwa über ein gutes Buch gekommen sind, so verstunden sie es doch nicht, oder doch vieles darinnen nicht recht, und nur halb, weil in solchen Büchern, wenn sie auch deutsch geschrieben sind, doch viele Wörter vorkommen, die aus dem Griechischen und Lateinischen herkommen. Wie können sie nun solche Wörter richtig verstehen, da sie diese Sprachen nie gelernt haben? Was folgt also daraus? Daß sie vir-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 310.

vieles nicht recht begreifen, die Arzeneien falsch machen, und unrecht anwenden. Mit einem Wort, sie sind und bleiben **Stümper** und **Pfuscher**.

Sagt — ist das nun wohl **vernünftig** und **verständig** von euch, daß ihr in einer so wichtigen Sache, als die Wiederherstellung eurer Gesundheit ist, euch solchen unwissenden **Stümpern** und **Pfuschern** anvertrauet? — Ihr müßt ja doch auf alle Fälle das zugeben, wenn ihr aufrichtig seyn wollt, daß ein ordentlicher und rechter Doktor, in der Arzeneiwissenschaft mehr wissen kann und muß, weil er sie von Jugend an erlernt hat, als ein Quacksalber der sie nur so beiher erlernt hat? — Ein ordentlicher Arzt muß doch wohl mehr wissen als der Scharfrichter, mehr als der Hirte im Dorfe, mehr als der Leinweber, mehr als eine alte Frau, die nicht einmal Geschriebenes lesen kann, und die oft in ihrem ganzen Leben weiter kein Buch, als ihr Morgen und Abendsegenbuch gelesen hat? — Wie könnt ihr doch so ganz **unvernünftig** seyn, und wenn ihr krank werdet, zu solchen Leuten gehen und schicken, und Hülfe bei ihnen suchen? — sagt mirs? — —

Wollt ihr euch ein neues Haus bauen lassen, nicht wahr, da geht ihr hin zum ordentlichen Mauer- und Zimmermeister, und übergebt ihm euren Bau? — Warum? Weil ihr wißt, daß es diese Leute verstehn wie ein Haus recht erbauet werden muß, da sie ordentlich von Jugend auf darauf gelernt haben. Kauft ihr euch Tuch zu einem neuen Rock, nicht wahr? da geht

ihr hin zum ordentlichen Schneidermeister, und laßts bei ihm machen? Warum? Weil ihr wißt, daß er das Schneiderhandwerk von Jugend auf ordentlich erlernt hat, und es versteht, wie er ein Kleid gut und recht verfertigen soll. Wollt ihr euch einen neuen Wagen machen lassen, nicht wahr, da geht ihr in die Stadt, oder an einen andern Ort hin zum Meister Wagner? Warum? weil ihr wißt, daß er sein Handwerk ordentlich gelernt hat, und einen guten Wagen machen kann. In allen diesen jetzt erzählten Fällen handelt ihr klug und verständig, denn ihr lasset eure Häuser, eure Kleider, eure Wagen bei ordentlichen Meistern verfertigen, dieweil sie von Jugend auf ihre Profeßionen erlernt und getrieben haben, auch etwas tüchtiges machen können.

Aber — euren Körper, eure Gesundheit, die doch mehr ist als Haus, Kleid und Wagen, ja die ein verständiger Mensch nicht um ein Königreich hingiebt, vertraut ihr nicht Meistern in der Arzeneiwissenschaft, die dieselbe ordentlich von Jugend auf erlernt und getrieben haben, sondern den unwissendsten Pfuschern und Stümpern, etwa einem Scharfrichter, einem Viehhirten, oder gar einem Segensprecher. Handelt ihr nun wohl vernünftig und verständig — sagt mirs? Müßt ihr nicht, wenn ihr aufrichtig seyn wollt, jetzt in eurem Herzen bekennen, daß ihr die thörichsten Leute von der Welt seid? — Wie thöricht ihr handelt, wenn ihr bei euren Krankheiten Quacksalber braucht, werdet ihr noch besser einsehen, wenn ich euch

zwei-

zweitens, zeigen werde, daß die Gewohnheit Quacksalber zu brauchen, eine der schädlichsten in der Welt sei. —

Die Quacksalber bringen sehr viele Menschen gleich ums Leben, oder doch um ihre Gesundheit zeitlebens. Ja ich behaupte, daß die Pest nicht so viel Menschen in der Welt dahin gerafft hat, als durch Quacksalber schon sind umgebracht worden, und noch immer umgebracht werden. Es sind also diese Leute die schädlichsten Leute, weil sie Menschenmörder sind. Die Fürsten sollten als Väter ihrer Unterthanen, da ihnen die Bevölkerung so sehr am Herzen liegt, diese Unholden durchaus in ihren Ländern nicht dulten, wenigstens ihrer Quacksalberei Einhalt thun lassen, und da es nun einmal durch gelinde Mittel nicht geht, die schärfsten brauchen. Die Unterobrigkeiten müssen gestraft werden, welche die Quacksalber ruhig, Menschen morden sehen, und ganz gleichgültig dabei sind. Hört, lieben Zuhörer! Ich habe in den dreizehn Jahren, da ich Pfarrer bei euch bin, 215 Menschen aus der hiesigen Kirchfahrt begraben. Da ihr besonders anfangs die Gewohnheit sehr hattet, bei Krankheiten Quacksalber zu brauchen, so behaupte ich gewiß nicht zu viel, wenn ich sage, daß wenigstens der sechste Theil von diesen Gestorbenen, durch solche Pfuscher ums Leben ist gebracht worden. Ist der Schade nicht entsetzlich? — Wie mancher seinem Hauswesen noch lang nöthige, fleisige, nützliche Hausvater — mag hier auf dem Gottesacker liegen, der in seinen besten Jahren an Quacksalbereien sterben mußte! Wie manche junge

Wöchnerin, mit und ohne ihren gebohrnen Kinde mag da liegen. Wie manches gutartige und hoffnungsvolle Kind, das die Freude der Eltern war — wie mancher Vater — wie manche gute Mutter — die alle noch lange hätten leben, und der Welt und den Ihrigen hätten Nutzen bringen können! — Ach! lieben Christen, mein Herz blutet mir, wenn ich an die Quacksalber, an diese Menschenmörder — denke — sie haben mir gewiß schon manches von meinen lieben Kirchkindern ermordet. —

Das will ich freilich nicht sagen, daß solche Quacksalber die Leute mit Fleiß und Vorsatz ums Leben bringen. Als solche Bösewichter will ich sie nicht ansehen. Aber, sie morden doch aus Unwissenheit und Unverstand, weil sie die Beschaffenheit der Krankheiten nicht verstehen, und die rechten Hülfsmittel nicht wissen, oder doch nicht anwenden, wie sichs gehört. Und da muß es ja natürlich kommen, daß sie Schaden thun, und viele Leute ums Leben bringen. Daß diese Pfuscher die Krankheiten gar nicht kennen, und sie nicht zu beurtheilen wissen, könnt ihr daraus schon sehen, weil sie die meisten für Flüße ausgeben. Es mag einer ein Fieber, oder die Schwind- und Wassersucht, oder eine andere Krankheit haben — so heists bei ihnen ein Fluß, und nachdem mehr oder weniger Hitze bei dem Patienten zu spühren, ein heißer oder kalter Fluß. — Sind die Quacksalber dabei gar Segensprecher, so geben sie jede Krankheit vor Hexerei und Zauberei aus. Dazu kömmt noch, daß diese Pfuscher, wenn sie ja mit Arzeneimitteln kuriren, nur etwa zwei oder drei

der-

derselben haben, womit sie alle Krankheiten in der Welt heben wollen. Das ist aber doch ganz unmöglich; denn es ist ja bekannt, daß jede Krankheit auch ihre ganz eigenen Arzeneien erfordert. Ja — es müssen bei einer und eben derselben Krankheit, wohl oft alle Tage und alle Stunden, andere Mittel gegeben werden.

So sind auch die Arzeneimittel der Quacksalber nicht so beschaffen, daß sie helfen können. Sie sind nicht gehörig zubereitet, oder bestehen aus schlechten Sachen, die nichts würken können *). Wenn das aber auch nicht ist, und sie etwa schon zubereitete Arzeneimittel kaufen, so wissen sie doch oft nicht, wo und wie sie dieselben anwenden sollen. Ihre Mittel sind auch gemeiniglich viel zu hitzig, und bestehen aus Tropfen, dazu der stärkste Brantewein genommen worden ist. Diese Tropfen thun sehr viel Schaden, weil Arzeneimittel nicht hitzig seyn dürfen. Nur sehr selten bei einigen Krankheiten, und bei ganz besondern Umständen derselben, können hitzige Mittel gebraucht werden. Und auch da ist noch die größte Behutsamkeit nöthig.

Ich weis wohl, daß ihr auf solche hitzige Arzeneien noch immer viel haltet, denn ihr bildet euch ein, sie wären stärkend; dahero denn auch viele unter euch, bei ihren Krankheiten gerne Brantewein trinken. Allein, ihr irret euch sehr, wenn ihr das glaubt. Hitzige Mittel, zumal die aus Brantewein gemacht werden, sind nicht stärkend. Sie schwächen vielmehr. Und

wenn

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 313.

wenn ſie zur Unzeit gebraucht werden, ſind ſie oft tödlich. Wenn euch die Quackſalber hitzige Tropfen, bei der Schwindſucht, beim Seitenſtechendenfieber, oder bei der Ruhr geben, ſo iſts eben ſo viel, als gäben ſie euch Gift — das könnt ihr mir ſicher glauben, lieben Chriſten!

Es wär mir vor einigen Jahren ein braver und guter Einwohner allhier, der eine junge Frau und ein Haus voll kleiner unerzogener Kinder hatte, durch ſolche hitzige Quackſalbertropfen in ſeinen beſten Jahren, beinahe ums Leben gebracht worden. Er hatte einen ſehr heftigen Blutſturz bekommen. Ich beſuchte ihn, und fand ihn äußerſt ſchwach, und dem Tod nahe. Wen braucht er? — fragte ich. Er ſtockte anfänglich, bekannte aber hernach, man habe ihm den Scharfrichter zu — — gerathen. Dort ſtünden ſeine Tropfen im Fenſter. Ich nahm ſogleich das Glaß und koſtete ſie, und befand ſie ſo ſcharf und hitzig, daß ich den ganzen Tag die Würkung derſelben auf meiner Zunge fühlte. Ich bat ihn um Gotteswillen ſeines Lebens zu ſchonen, und von dem Gebrauch dieſer Tropfen gleich abzuſtehen. Er folgte und thats, brauchte auch hernach auf meinen Rath einen **rechten** Doktor, wurde wieder geſund, und lebt zu meiner Freude noch. Hätte er den Scharfrichter fort gebraucht — er hätte ſterben müſſen, denn die hitzigen Tropfen hätten ihm das Blut noch alles zum Halſe heraus getrieben.

Was diejenigen Quackſalber anlangt, die gröſtentheils mit **Segenſprechen** umgehen, und die Krankheiten entweder durch gewiſſe Worte verſprechen wollen,

oder den Patienten einen Zettel geben, den sie anhängen, und bei sich tragen sollen, so thun sie mit diesen nichtsbedeutenden Dingen, zwar an sich selbst keinen Schaden; allein dadurch stiften sie doch Schaden, daß der einfältige abergläubige Kranke, sich nun auf diese Alfanzereien verläßt, sicher ist, und nun keine Arzeneien braucht, da er glaubt, er habe sie nicht nöthig. Darüber vergeht die Zeit, die Krankheit wächst, wird schlimmer und oft tödlich, daß ihm auch der rechte Doktor nicht mehr helfen kann. Also — kömmt er doch durch den Quacksalber um sein Leben.

Gesetzt aber, daß manche Leute, die Quacksalber bei ihren Krankheiten brauchen, wieder von diesen Krankhriten aufkommen, so dauert doch ihre Gesundheit nicht lange, sondern sie fallen wieder in andere Krankheiten, die weit ärger und sehr ofte gar tödlich sind; welches wohl nicht geschehen wäre, wenn sie rechte Doktors gebraucht hätten, und von ihnen recht auskurirt worden wären.

Und das geht so zu. Es giebt Mittel, wodurch man diese und jene Krankheit gleich, und in kurzer Zeit vertreiben kann. Eine solche Krankheit hört zwar auf — aber sie ist nicht kurirt. Das ist, die Unreinigkeit, als die Ursache dieser Krankheit bleibt immer im Leibe. — Solche Mittel wissen die rechten Doktors gar wohl, aber sie brauchen sie nicht, weils schädlich ist. Die Quacksalber aber brauchen sie, vertreiben damit die Krankheit, und geben sich dadurch ein grosses Ansehn bei gemeinen Leuten. Da heists: das ist

ein rechter Mann, er hat mir das kalte Fieber, den Hautausschlag, die Ruhr gleich vertrieben.

Ja — freilich, hat er euch diese Krankheiten vertrieben. Aber hat er sie auch kurirt? — Nein, gar nicht. Er hat die Materie eurer Krankheiten in euren Körper eingekerkert. Da irrt sie eine Zeitlang in euren Gliedern umher. Die Natur will die Unreinigkeit aber einmal loß seyn. Nun erweckt sie eine andere — Krankheit, die weit schlimmer ist, und euch gemeiniglich ums Leben bringt, oder ihr bleibt doch die ganze Zeit eures Lebens, elende kränkliche Leute *).

Den Hautausschlag vertreibt zwar der Quackfalber, und ihr seid froh; Aber in kurzer Zeit werdet ihr engbrüstig, oder fallet in die Geschwulst — oder bekommt ein hitziges Fieber, oder werdet gelähmt an euren Gliedern. Das kalte Fieber vertreibt zwar der Quackfalber, und ihr seid froh; Aber in kurzer Zeit bekommt ihr einen schwindsüchtigen Husten, oder die Wassersucht.

Die Ruhr vertreibt euch der Quackfalber, aber nun entsteht etwa in einem halben Jahr ein tödliches Geschwür in eurem Leibe, woran ihr sterben müßt. Sehet — das sind eure Quackfalber, so viel helfen sie euch. Sie bringen euch entweder ums Leben, oder um das kostbare Kleinod eurer Gesundheit zeitlebens. Werdet doch einmal klug.

Und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 313.

* * *

Und nun noch ein Wort, lieben Christen! Wenn ihr bei euren Krankheiten Quacksalber braucht, und es kömmt etwa mit euch zum Sterben, wie wird euch da zu Muthe seyn, wenn ihr den bittern Tod vor euch sehet? Wird euer Gewissen schweigen? — Gewiß nicht. Und es kann auch nicht schweigen.

Ihr werdet euch nun selbst eure Thorheit, eure Unbesonnenheit vorwerfen. „Ach ich muß nun ster„ben, gewiß sterben, in meinen besten Jahren ster„ben, Güter, Frau und unerzogene kleine Kinder da „lassen. Vielleicht hätte ich der Welt, den Meinen „noch viele Jahre nützlich seyn können, noch lange die „Glückseligkeiten des Lebens genießen können, wenn „ich keinen Quacksalber, sondern einen rechten Arzt „gebraucht hätte. — Allein ich muß jetzt sterben — „und das ist meiner Thorheit Schuld. Ich bringe „mich selbst ums Leben. —" Mit solchen Gedanken, und unter diesen Anklagen eures Gewissens werdet ihr sterben — wie sauer muß euer Tod seyn? —

Und eben so hart wird ihr Gewissen alle die verklagen, die bei den Krankheiten der Ihrigen Quacksalber brauchten, und nun ihr Ende herannahen sehen. Da liegen eure Kinder — eure geliebten hofnungsvollen Kinder, ihr Eltern! sie krümmen sich vor Schmerzen wie die Würmer, und ringen schon mit dem Tode. Ihr habt sie Quacksalbern anvertraut. Was wird jetzt euer Gewissen sagen? — Werdet ihr jetzt vor ihrem Sterbebette nicht die Hände ringen, und über den Kopf zusammen schlagen? „Ach! hätte ich nur dasmal einen

„ordentlichen Doktor gebraucht! ich Thor, ich Unbe-
„sonnener — ich habe mein Kind ums Leben ge-
„bracht!"

Und, da ihr durch eure Unbesonnenheit euch selbst und die lieben Eurigen ums Leben bringet, wird euch das nicht die schwerste Verantwortung bei Gott zuziehen? —

Gott hat euch ja durch die Vernunft, die er euch gab, und auch in der Schrift an ordentliche rechte Aerzte gewiesen, und nicht an Quacksalber. Er läßt euch durch den Altvater Sirach Kap. 38, 1. sagen: **Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth.** Da versteht der liebe Gott doch gewiß den Quacksalber nicht, denn der ist kein Arzt. Und der Quacksalber ist ja auch der geringsten Ehre nicht werth, weil er ein unwissender, ungewissenhafter Mensch ist, der Menschen mordet aus Unverstand. So lasset doch endlich einmal ab von der ganz thörichten und sehr schädlichen Gewohnheit, solche Menschen bei euren Krankheiten zu brauchen. Thut doch das um eurer Gesundheit, um eures Lebens, um eures Gewissens — ja, um Gotteswillen. Amen.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1-4 = XXXX IIII 84

IV 88

1-4 XXXX III 94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röller, Gottfried Günther

Dorfpredigten für gemeine Leute, besonders Handwerksleute und Bauern Daraus sie lernen sollen, wie sie verständiger, besser und frömmer, und glü cklicher werden können ; Ein Volksbuch, das neben dem Noth- und Hülfsbü chlein gelesen werden soll
Bd.: 2

Greiz im Voigtlande 1797

Hom. 1321 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461545-6
VD18 90194160